P. O. rel.
5122

Friis

Bayerische Staatsbibliothek
<36646833070015

LAILA

Schilderungen aus Lappland.

Von

J. A. Friis.

Nach dem Norwegischen von C. Tischendorf.

Leipzig, Verlag von Otto Wigand.

337 F

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Jaampa.

Skizzen aus Finmarken

Von

J. A. Friis.

Aus dem Norwegischen von L. Tiedendorf.

Mit acht Bildern von Otto Wigand.

Jaampa.

LAILA

Schilderungen aus Lappland.

Von

J. A. Friis.

Nach dem Norwegischen von C. Tischendorf.

Leipzig, Verlag von Otto Wigand.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Die leere Wiege.

Im nördlichsten Theile von Norwegen, im Innern des Landes liegt das kleine Dorf Karasjok, so benannt nach dem nahen Flusse; Karasjok ist ein lappländisches Wort und heißt „wildströmender Fluß".

Inmitten einer Ebene, die vom Flusse durch Schlammanschwemmung gebildet ist, steht eine kleine hölzerne Kirche und um diese herum wohnen einige Lappländerfamilien*). Der Ort ist im Sommer ganz hübsch, auf der Ebene sprießt üppiges Gras und die niedern Abhänge sind mit prachtvollen Föhrenwaldungen bedeckt. Heute wohnt dort auch ein Pfarrer, aber im vorigen Jahrhundert kam nur zweimal im Jahr ein Pfarrer dorthin und außer den eingeborenen Lappen hielt sich damals nur ein norwegischer Schul-

---

*) Künftig wollen wir sie „Lappen" heißen, wie sie von den Skandinaviern genannt werden. Von den Norwegern werden sie auch unrichtig „Finnen" genannt. Die „Finnen" aber oder „Kvänen" gehören zu einer ganz andern Rasse und bewohnen russisch Finnland. Anm. d. Uebers.

meister, der zugleich die Obrigkeit repräsentirte, und ein Handelsmann daselbst auf. Der Handelsmann Lind, so hieß er, und seine Frau waren dort an einem Sommertage erschienen und hatten auf Booten eine Menge Waaren mitgebracht, um einen Handel anzufangen.

Niemand kannte sonst den Handelsmann und seine Frau. Sie waren bei ihrer Ankunft jung und ohne Kinder. Nach einem Jahre jedoch wurde ihnen eine Tochter geboren und statt mit der Taufe zu warten bis zum Eintreffen des Geistlichen, entschlossen sie sich, nach Koutokaeino zu reisen, einer weiter im Innern gelegenen Ortschaft, wo der Pfarrer seinen festen Wohnsitz hatte und wo ebenfalls eine Kirche stand. Die Entfernung der beiden Ortschaften betrug 15 norwegische Meilen*). Im Sommer macht man die Reise zu Fuß, im Winter setzt man sich auf einen mit Rennthieren bespannten Schlitten und legt die Strecke in zwei Tagen zurück.

So standen auch vor vielen Jahren einige Tage vor Weihnachten zwei Schlitten, jeder mit 5 Rennthieren bespannt, vor dem Hause des Handelsmanns Lind in Karasjok.

Sein Knecht Lars — „Lasse“ — war eben im Begriff, einen Kochtopf, etwas gefrorenes Rennthierfleisch und verschiedene andere Sachen, die man auf einer längern Reise mitnehmen muß, einzupacken.

---

*) Eine norwegische Meile = ca. 10,69 Kilometer.
Anm. d. Uebers.

Alle Fahrrennthiere waren groß und prächtig; eines war — was selten vorkommt — ganz weiß, ein anderes gefleckt; die übrigen hatten die gewöhnliche aschgraue Farbe; die Köpfe trugen große vielverzweigte Geweihe. Sie gehörten dem Handelsmann, der mit seiner Frau nach Koutokaeino zu fahren beabsichtigte, um am ersten Weihnachtstage ihr einziges Kind, ein ungefähr ein Vierteljahr altes Mädchen taufen zu lassen.

Die Fahrrennthiere, und besonders das weiße, mit welchem die Frau fahren sollte, trugen schmucke Geschirre, bestehend aus einem mit rothen Stickereien verzierten und mit Quasten aus Silberfäden sammt einer Menge Schellen behangenen Gurt um den Leib und Hals. Es gilt unter den Lappen für vornehm, daß eine Frau oder ein reiches Mädchen mit einem weißen Rennthier und selbst in einen weißen Pelzmantel gehüllt, der mit allerlei Stickereien von rothen Wollfäden geschmückt ist, zur Kirche fährt.

Die Rennthiere rasteten gewiß schon lange; denn sie fraßen nicht mehr von dem Moos, das vor sie hingelegt war, sondern zeigten sich höchst unruhig, scharrten mit den Vorderfüßen und zerrten an dem langen Leitseil aus Walroßhäuten, das ihnen wie ein Geschirr um den Kopf gebunden war. Sie langweilten sich offenbar in der Gefangenschaft und zeigten alle Merkmale der Ungeduld.

Drinnen in der Wohnstube des Hauses saß die junge Frau mit dem Kindchen auf dem Arme und

ihr gegenüber eine junge Lappländerin, die damit beschäftigt war, verschiedene Sachen in einer „Komse“ oder Lappländerwiege zurechtzulegen, eine Einrichtung, die nach tausendjähriger Erfahrung so zweckmäßig wie möglich gemacht worden ist für die Art und Weise, wie man in jenen Gegenden mitten im Winter, oft in schneidender Kälte und Schneestürmen, zu reisen gezwungen ist.

Eine solche Wiege besteht aus einem ausgehöhlten Stück Holz und hat eine Kalesche, unter welcher des Kindes Kopf ruht; von der Kalesche bis hinunter zu den Füßen gehen starke Bänder oder Schnüre, welche eine Art Gitter über das Kind bilden. Ueber die Schnüre kann wiederum ein Tuch oder eine Decke gebreitet werden, so daß das Kind vollständig geschützt liegen kann und doch nicht am Athmen verhindert wird. Vermittelst eines an beiden Enden der Wiege befestigten starken Bandes kann dieselbe auf dem Rücken getragen oder an einen Baumast gehängt und in schwingende Bewegung gesetzt werden; dieselbe darf hingeworfen werden und über den Boden hinrollen, ohne daß das Kind dabei Schaden nimmt. Selbst bei der größten Kälte — sie erreicht oft 30° R. — befindet es sich ganz gut darin. Am vordern Rand der Kalesche pflegt man Glasperlen, Ringe oder Aehnliches aufzuhängen, womit das Kind spielen kann. In frühern Zeiten pflegte man auf der Wiege von Knaben Bogen, Pfeile oder Speere — en miniature — aufzuhängen als Zeichen, daß er ein gewaltiger

Jäger werden sollte. In der Wiege eines Mädchens hing man Flügel, Füße und Schnabel eines Schneehuhns auf, um anzudeuten, daß es so „sauber, flink und nett“ wie dasselbe werden möge.

„Ist es auch ganz sicher, daß das Moos, welches Du in die Wiege legst, vollständig trocken ist, Magga?“ fragte die Mutter das Lappenmädchen.

„Ja doch,“ antwortete dieses, „es ist so trocken, so trocken und fein, daß man kein besseres findet auf dem ganzen Diljefjeld.“

„Und die kleinen Rennthierkalbsfelle, hast Du dieselben?“

„Hier sind vier Häute von ungeborenen Rennthierkälbern und hier ist das Flaumkissen unter den Kopf und hier der Fußsack.“

„Nun glaube ich, daß Marie schläft,“ sagte die Mutter, „jetzt wollen wir schauen, daß wir sie in die Wiege hineinbringen.“ Mit einem Kuß, leicht über die Stirne des Kindes hingehaucht, übergab sie dasselbe dem Lappenmädchen, denn es verstand es besser, das Kind in die Wiege zu legen. „Darf ich das Kind auch küssen?“ frug das Mädchen.

„Ja warum nicht, Magga,“ sagte die Mutter; „Du wirst weder mir noch dem Kinde etwas zu Leide thun, aber wecke es nur nicht auf.“

Mit größter Sorgfalt wurde jetzt das Kind in die Wiege gelegt und die Mutter war so ziemlich beruhigt hinsichtlich der bevorstehenden Reise nach Koutokaeino.

Soeben betrat der Handelsmann die Stube und

berichtete, daß Alles für die Abreise parat sei. Es war kaltes, aber schönes Wetter, als sie hinaustraten, um sich in die Schlitten zu setzen; alle die Bedingungen zu einer glücklichen Schlittenfahrt waren ausgezeichnet erfüllt, denn eine dünne Schicht frisch gefallenen Schnees bedeckte die alte, hart gefrorne Schneekruste, was die Rennthiere am liebsten haben, indem sie dann hie und da während des Laufens einen Mund voll Schnee nehmen können, um die Zunge abzukühlen und den Durst zu löschen.

„Sind jetzt alle in den Schlitten und die Leitseile in der Hand?“ fragte der Lappe, der vorausfahren und alle übrigen Rennthiere hinter sich angebunden haben sollte.

„Jetzt lasse ich los!“ rief er, warf sich in den Schlitten und mit einem heftigen Ruck fuhren die zusammengebundenen Rennthiere davon, so daß der Schnee hoch auf und über die Reisenden hinweggewirbelt wurde.

An der Spitze fuhr der Lappe, dann der Handelsmann, sodann seine Frau, darauf folgte das Lappenmädchen mit dem Kinde im Schooß, zuletzt kam das Reserve-Rennthier ohne Schlitten. Man pflegt nämlich auf einer längeren Reise oder da, wo das Land sehr hügelig ist, immer ein solches mitzunehmen. Wenn es nämlich steil bergab geht, hält das hintere Thier, das keinen Schlitten hat, unwillkürlich zurück und trägt so dazu bei, die Fahrt sanfter und sicherer für die vorderen Thiere zu machen. Es könnte

überdies auch dem einen oder andern der Rennthiere ein Unfall zustoßen, wobei dann das Reservethier als Ersatz dient. Auch ist es schon vorgekommen, daß man auf einer solchen Fahrt lange nicht auf menschliche Wohnungen stieß; waren alsdann die mitgeführten Eßwaaren aufgezehrt, so konnte man das Reservethier schlachten.

Einige Stunden später sah man unsere Reisenden in sausendem Galopp dahinfahren, während ein Bogen des Nordlichtes wie eine Glorie über ihren Köpfen strahlte. Das Nordlicht ist so ungemein prachtvoll und glänzend, daß man deutlich glaubt, einen zischenden Ton zu hören, wenn es von einem Ende des Horizontes bis zum andern seine spitzen und rothgelben Zungen aussendet. Das Nordlicht im Verein mit dem Sternenlicht von dem blauen Winterhimmel herab, verbreitet fast Tageshelle.

Die Rennthiere waren unterdeß etwas gelassener geworden, und sie wurden deßhalb von dem Seil, womit sie alle aneinander gebunden sind, befreit; dann fährt jeder der Reisenden für sich allein. Nicht bloß der Lappe und das Lappenmädchen, sondern auch der Handelsmann und seine Frau waren mit dem Rennthierfahren wohl vertraut.

Nach ihrer Berechnung hofften sie in der Nacht zu einer Hütte zu gelangen, wie solche hie und da am Wege zur Benutzung für Reisende aufgeführt sind. Kann man aber eine solche nicht erreichen, so ist man gezwungen, mitten auf dem Gebirge zu übernachten.

Man gräbt sich dann ein Bett in den Schnee, breitet ein Rennthierfell auf dem Boden aus, deckt sich mit einem andern zu, wälzt den Schlitten über sich, und wenn Kälte und Schneegestöber nicht gar zu arg sind, liegt man ganz warm und schläft so gut wie in der Stube.

Während des Fahrens unterhielt sich der Lappe damit, bald auf den Knieen, bald aufrecht zu stehen oder verschiedene andere Stellungen einzunehmen. Die Uebrigen aber hatten genug damit zu thun, sich in den Schlitten überhaupt nur festhalten zu können.

Das Lappenmädchen, welches das Kind im Schooße hielt, mußte auch so vorsichtig wie möglich fahren, besonders wenn sie durch eine Thalschlucht auf einen Elv (Fluß) hinunterfahren wollten, der eine Zeit lang als Fuhrweg dienen sollte. An einzelnen Stellen aber strömt der Elv so wild und schäumend dahin, daß sich kein Eis darauf bildet. An solchen Stellen muß man dann mit großer Vorsicht längs den Ufern des Elvs hinfahren. Da kommt es darauf an, das Gleichgewicht zu behalten und in dem Schlitten sitzen zu bleiben, denn die Rennthiere machen oft muthwillige und wilde Sprünge und Anläufe, so daß der Schlitten an einen Stein oder Baumstrunk geworfen wird oder den Abhang schräg hinunterrutscht.

Nach 5 bis 6 Stunden läßt der Lappe gewöhnlich an einer Stelle, wo die Rennthiere allem Anschein nach Moos finden, halten. So geschah es auch hier. Die Rennthiere wurden von den Schlitten befreit und sofort fingen sie an, den Schnee mit den

Vorderfüßen wegzukratzen, um das darunter sich befindliche Moos zu erreichen. Hierauf zündete der Lappe ein Feuer an und stellte darüber einen Kochtopf, den er mit Schnee füllte, um Kochwasser zu erhalten.

Indessen sollte die Frau des Handelsmanns dafür besorgt sein, daß die kleine Marie auch etwas zu genießen erhielte und sie bat daher Magga, ihr behülflich zu sein, das Kind aus der Wiege zu heben.

„Das Kind aus der Wiege nehmen — bei der Kälte — nein, das geht nicht, es würde ja frieren," sagte das Lappenmädchen.

„Ja, wie muß ich es denn anstellen?" fragte die Mutter.

„Du sollst es machen wie ein Lappenweib."

„Und wie macht es denn ein Lappenweib?"

„Ein Lappenweib kniet neben der Wiege nieder in den Schnee, beugt sich über das Kind und stillt es, während es in der Wiege liegt."

Es gelang, und nach ein paar Stunden Ruhe setzte sich die Karawane wieder in Bewegung.

In einiger Entfernung von den Reisenden hebt sich etwas wie eine weiße Rauchwolke aus dem Elv in die Höhe empor. Hier ist also ein Wasserfall, den man umfahren muß. Der Lappe hielt an und band alle Rennthiere an einander.

„Hier müssen wir ans Land und neben dem Wasserfall fahren. Paßt jetzt gut auf, der Abhang ist ziemlich steil und fällt man aus dem Schlitten heraus, stürzt man gerade in den Elv."

„Liebe Magga," rief die Mutter, „trage ja Sorge zu Marie!"

Während der letzten halben Stunde hatte der Lappe aufgehört, seine Kunststücke im Schlitten zu machen, er war ganz still geworden und fuhr ungewöhnlich schnell.

„Ist etwas im Wege, Lasse?" frug der Handelsmann.

„Nicht gerade," sagte der Lappe in seiner eigenen Sprache, deren der Handelsmann auch mächtig war; „aber hast Du nicht gesehen, daß hier frische Spuren von einem Rudel Wölfe sind? Du brauchst jedoch Deiner Frau nichts zu sagen, um sie nicht zu erschrecken. Vielleicht erreichen wir die Hütte, ohne daß sie uns wittern. Es ist kaum mehr als eine halbe Meile bis dahin und sei nicht bang" — aber bevor er ausgesprochen, sprang sein Rennthier so plötzlich auf die Seite, daß er beinahe aus dem Schlitten gestürzt wäre. Ein Rudel Wölfe, denen der weiße Athem aus ihrem blutrothen Rachen strömte, trabte von der Seite auf sie zu.

Die Rennthiere jagten in der wildesten Fahrt davon. Es konnte sie keine Hand mehr zurückhalten. Jedes hatte genug damit zu schaffen, sich in dem Schlitten festzuhalten und sich gegen Anstoßen zu wehren.

„Magga, Magga, hüte das Kind, hüte Marie!" hörte man die Mutter ängstlich rufen.

Die Thiere rasten hinauf gegen den Rand des

Hügels, verstrickten sich aber in ihrem Schrecken derart zwischen Baumstrunks, daß das Seil, womit sie an einander gebunden waren, zerriß. Wild stürmten sie dahin, jedes für sich in gestrecktem Galopp, so daß den Reisenden der Schnee derart ins Gesicht geschleudert wurde, daß sie nichts mehr sehen konnten. Noch unbändiger wurden die Thiere, als sie das Rudel Wölfe hinter sich wahrnahmen. Oben auf dem Hügel wurde der Schlitten des Mädchens so gewaltsam gegen einen Baumstamm geschleudert, daß es sowohl wie das Kind, aus dem Schlitten herausgeworfen wurde. Das Mädchen wurde vom Rennthier weiter geschleppt, weil es das Leitseil um das Handgelenk gewickelt hatte, während das Kind in der Wiege den Abhang immer tiefer und tiefer hinunterrollte.

Ungefähr in der Mitte des Abhanges wäre die Wiege beinahe an einem Vorsprung hängen geblieben, dann aber glitt sie wieder weiter, bis sie unten auf einer Eisscholle, die dem Ufer des Flusses entlang trieb, liegen blieb. Indessen liefen die Rennthiere wie rasend über die schneebedeckte Hochebene hin; das Mädchen war bewußtlos, da es an einem Arm nachgeschleppt wurde, und hinterher jagten die Wölfe. Endlich gelang es ihr, die Hand loszumachen und die Rennthiere stürmten jetzt ohne Schlitten weiter, das ganze Rudel Wölfe stets hinter sich.

Dieser Umstand ward den Uebrigen zur Rettung; denn die Wölfe setzten jetzt dem vom Schlitten be-

freiten Rennthier nach, erreichten es wahrscheinlich bald und thaten sich irgendwo gütlich an dem warmen Blute des erjagten Thieres.

Erst etwa eine Viertelmeile vor der Hütte wurde der Lappe seines Rennthieres so weit Meister, daß er es anhalten konnte. Der Handelsmann und seine Frau waren auch nicht weit entfernt und die Gefahr momentan vorüber, aber wo war die Magd mit dem Kinde?

Der Himmel hatte sich überwölkt und es war dunkel geworden, so daß man nicht weit sehen konnte. Sie warteten daher eine Weile, um möglicherweise etwas von der Magd zu sehen oder zu hören. „Wir sind ganz nahe an der Hütte," sagte der Lappe, „wir müssen erst dorthin fahren, wenn es mir überhaupt möglich wird, das Thier zurückzubringen."

„Ich will auch mit Dir fahren, Lasse," sagte die Mutter.

„Es ist unnütz," sagte der Lappe, „Du bringst Dein Rennthier nicht mehr dorthin, vielleicht ich nicht einmal das meinige."

„Aber das Kind, das Kind," rief die Mutter weinend.

„Vielleicht ist Magga vor uns in der Hütte angelangt," meinte der Lappe, um ihr ein wenig Hoffnung zu machen und sie dazu zu bewegen, weiter zu fahren, obgleich er selber nur wenig an seine Worte glaubte.

Als sie soweit waren, daß sie den Ort sahen, wo die Hütte liegen sollte und immer noch keine

Spuren von dem Mädchen entdecken konnten, kehrte der Lappe um, während der Handelsmann und seine Frau bis zur Hütte fuhren.

Nach einer halben Stunde harter Anstrengung, die Rennthiere zurückzubringen, erreichte endlich der Lappe die Stelle, wo sie von den Wölfen angegriffen worden waren, und fing an zu rufen und zu johlen, um möglicherweise von dem Mädchen gehört zu werden. Endlich erhielt er unten vom Flusse her Antwort und richtig fand er hier Magga im Schnee herumwatend, weinend und jammernd, voll Verzweiflung nach dem Kinde suchend.

Sie erzählte ihm, wie es ihr gegangen sei und sie fuhren beide fort, trotz aller Dunkelheit nach dem Kinde zu suchen, aber vergebens. War es in den Fluß gerollt oder spurlos verschwunden, oder von den Wölfen weggeschleppt und zerrissen? Es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als zu den armen Eltern zurückzukehren, die in der Hütte saßen und in tödtlicher Angst warteten.

Endlich hören sie die Schellen draußen in der finstern Nacht und die Mutter stürzt hinaus mit dem Rufe:

„Das Kind, das Kind, wo ist mein Kind?“

„Wir haben es noch nicht finden können,“ sagte der Lappe, während das Mädchen vor Angst kein Wort hervorbringen konnte, „wir müssen warten, bis es ein wenig heller wird.“

„Ach Gott, ach Gott,“ stöhnte die arme Mutter und sank bewußtlos in die Arme ihres Mannes.

Das Mädchen und der Lappe erzählten dem Handelsmann, wie sich die Sache zugetragen und versicherten ihm, daß es nichts nützen würde, vor Verlauf einiger Stunden noch einmal zurückzukehren, aber als die Mutter wieder zur Besinnung kam, wollte sie selbst zurück, um nach dem Kinde zu forschen.

„Wir müssen warten, bis die Morgendämmerung anbricht," versicherte der Lappe, „dann wollen wir alle Drei zurückkehren."

Es war eine traurige Nacht für Mann und Frau, lange angstvolle Stunden, Weinen, Jammern und Wehklagen: „Marie, meine kleine Marie, mein einziges Kind von Wölfen zerrissen! Herr, mein Gott, du strafst mich hart in deinem Zorne!" klagte die arme Mutter.

„Versuche ob es Dir nicht möglich wäre, ein wenig zu schlafen, daß Du gestärkt bist, wenn wir anfangen müssen zu suchen," sagte ihr Gatte.

„Ruhen — schlafen — nein, ich kann es nicht, ich kann es nicht, lasset uns lieber gleich fahren."

„Es nützt nichts bis es tagt, wir können nichts sehen," versicherte ihr Mann, „Marie ruht in Gottes Hand. In seiner Barmherzigkeit wird er über dem Kinde wachen, Du weißt ja, es kann in der Wiege nicht frieren."

„Aber die Wölfe, die Wölfe! Um Gottes Willen lasset uns gleich zurückkehren," flehte die Mutter.

„Die Wölfe haben genug mit Magga's Rennthier zu schaffen," tröstete sie ihr Mann.

„Und dann der Fluß und der Wasserfall — ach Gott, ach Gott, — nein, ich kann nicht hier bleiben, ich muß wieder fort! Lieber —! Laßt uns wieder fort! Komm Lasse, komm Du mit mir!“

„Es geht nicht, es geht nicht,“ betheuerte Lasse, „die Rennthiere sind immer noch so erschrocken, daß es vorläufig unmöglich ist, sie jetzt in der Finsterniß zurückzubringen.“ Endlich ließ sie sich bewegen, ein wenig Ruhe zu suchen, aber kaum hatte sie der Schlaf in Träume gewiegt, die sie die Begebenheit vergessen machten, als sie wieder erwachte und Sorge und Schrecken sich von Neuem bleischwer auf ihr Herz legten.

„Jetzt können wir bald fort,“ sagte der Lappe, „in einer Viertelstunde ist es soweit hell, daß wir sehen können, wo wir fahren.“

Das Mädchen blieb zurück. Der Lappe, der Handelsmann und seine Frau fuhren jetzt ab und kamen in der Morgendämmerung an den Ort, wo die Rennthiere erschreckt worden waren. Auch fanden sie die Stelle, wo das Mädchen aus dem Schlitten geworfen wurde und bald entdeckte der Lappe einen schmalen Streifen im Schnee, wo die Wiege den Abhang hinuntergerutscht war. Sie verfolgten den Streifen alle Drei und es dauerte nicht lange, bis sie die Wiege unten an dem Flusse fanden.

Mit einem Schrei sprang die Mutter vor und warf sich über die Wiege, aber mit einem Seufzer und einem schweren Stöhnen sank sie ohnmächtig neben

derselben hin. Die Wiege war leer, die Bänder zerrissen und beim näheren Untersuchen fanden sich Blutspuren auf dem Schnee vor und eine Masse Spuren von Wölfen. Es konnte kein Zweifel mehr obwalten; es war nicht möglich, etwas anderes zu glauben, als daß das Kind von den Raubthieren gefressen worden sei. Mit der leeren Wiege kehrten die Eltern zurück in die Hütte. Sie hatten jetzt nichts mehr in Koutokaeino zu thun und am folgenden Tage reisten sie nach Karasjok zurück, krank an Körper und an Geist.

Nur einen Umstand hatten sie nicht bemerkt, nämlich den, daß dort wo die Wiege lag und längs dem Flusse eine nur schwach erkennbare Spur von einem Paar Schneeschuhen*) herrührend, sichtbar war.

---

*) Schneeschuhe oder sog. „Ski" sind 2—3 Meter lange und 10 Centimeter breite hölzerne Latten, die vorne zugespitzt und aufwärts gebogen sind. Die Ski werden mittelst Lederriemen oder gedrehten Weiden an den Füßen befestigt. Es ist fast unglaublich, mit welcher Schnelligkeit und Leichtigkeit die norwegischen und schwedischen Gebirgsbewohner und besonders die Lappen sich mittelst denselben vorwärts bewegen. Die Ski sind in den Gebirgsthälern, wenn — wie es oft der Fall ist — alle Wege zugeschneit sind, fast das einzige Kommunikationsmittel von Gehöft zu Gehöft. Das Skilaufen ist auch ein sehr beliebter Sport unter den Stadtbewohnern geworden. Anm. d. Uebers.

II.

Jaampa auf der Wolfsjagd.

Vor vielen Jahren war Aslak Laagje der reichste Mann in Finnmarken. Er besaß eine Heerde von 3—4000 Rennthieren, und um diese zu bewachen, mußte er sowohl Knechte wie Mägde haben, von einem ganzen Haufen Hunde nicht zu reden. Zwei seiner Knechte hießen Jaampa und Jouna und von diesen, besonders von ersterm, etwas Näheres zu erfahren, wäre wohl der Mühe werth. Jaampa stammte von ächtem Lappländerblut und sein Aeußeres war auch dem entsprechend. Großer Mund, die Nase klein und etwas plattgedrückt, die Augen klein, die Backenknochen hervorstehend, das Haar schwarz und struppig, das ganze Gesicht gefurcht, wie ein Stück alte Rinde, die Haut braun gegerbt, rauh und unempfindlich gegen Hitze und Kälte, Regen und Wind, Hagel und Schnee. Er sah nicht gerade hübsch aus; nicht einmal in den Augen eines Lappländers vermochte er Sympathie zu erwecken und bei den Mädchen hatte er so wenig Glück gehabt, daß er im Alter von

40 Jahren noch keine Frau gefunden hatte. Jaampa war kein frommer Mann, wenigstens nicht nach christlichen Begriffen; er mußte wohl im Gegentheil für einen Heiden gehalten werden. Zwar war er getauft und konfirmirt, aber seine christliche Erziehung war in jene Zeit des vorigen Jahrhunderts gefallen, wo die Kinder der Lappen gezwungen wurden, das Christenthum in der norwegischen Sprache zu lernen.

Jaampa hatte wohl so viel aus dem norwegischen Katechismus auswendig gelernt, daß er dem Pfarrer auf dessen Fragen zu antworten wußte, aber wahrscheinlich, wie es leider so oft geschah, nichts von dem verstanden, was er gehört, gelesen oder gesungen hatte, und später dann das Buch und damit auch sein Christenthum über Bord geworfen.

Mor*) Laagje, die ein frommes Weib war und mehrere Gebete sowohl in lappländischer, finnischer und norwegischer Sprache wußte, hatte oft zu ihm gesagt: „Jaampa, Jaampa, wie wird es Dir am jüngsten Tag ergehen, Dir, der Du nie, weder Morgens noch Abends betest?“

„Ich kann nicht Daro“ (Norwegisch), hatte dann Jaampa geantwortet, „wie kann ich dann zu der Norweger Gott beten; er versteht ja nicht Same“ (Lappländisch). Hierauf wußte Mor Laagje auch

---

*) „Mor“, Mutter, gewöhnliche Benennung der niedern Klassen in Norwegen anstatt „Madame“ oder „Frau“.
Anm. d. Uebers.

nichts zu antworten, denn auch sie hatte gehört, daß der Bischof*), so unglaublich es auch erscheinen mag, gesagt hatte, daß Gott nur norwegische aber keine lappländischen Gebete hören wolle. Jaampa wollte nicht Norwegisch lernen oder konnte es nicht, wenn er auch noch so gerne wollte, denn wer sollte ihn die Sprache lehren? Er kehrte im Geheimen zu seinen alten Göttern zurück, deren Bildnisse noch hie und da im Gebirge aufgestellt waren. Diese mußten wohl, so meinte er, ebenso sprachkundig sein wie er und sowohl Lappländisch wie Finnisch verstehen, welche beiden Sprachen er gleich gut sprechen konnte. Er betete somit wohl auch in seiner Art, aber w a n n und w o, und um w a s er betete, das weiß nur Gott allein. Jaampa besaß eine unbändig hitzige Gemüthsart, obschon er kaum bösartig genannt werden konnte. Er hatte nämlich kleine Kinder sehr gerne und war auf seine Weise gut gegen Leute, die noch ärmer waren als er; aber wurde er geneckt und gereizt, so konnte er sich wie ein wildes Thier geberden; er scheute dann nichts, fürchtete keine Uebermacht und achtete weder menschliche noch göttliche Gesetze.

Warum hatte wohl Laagje diesen Menschen zum Diener?

Weil Jaampa auch seine guten Eigenschaften hatte. Er war größer und stärker als die meisten

---

*) M. F. Bang. Anm. d. Uebers.

Lappen gewöhnlich sind, dazu geschmeidig wie eine Katze und außerordentlich ausdauernd beim Gehen und Skilaufen. Er war tüchtig wie Wenige im Hüten der Rennthierheerden, in der Kunst, Rennthiere zum Fahren zu dressiren, Rennthiere zu schlachten, Hunde abzurichten, und schon mancher Wolf hatte durch das Messer Jaampa's sein Leben lassen müssen; selbst ein halber Wolf, war er dessen geschworner Feind. Dieser Eigenschaften wegen ward er wohl gelitten, kam mit seinem Dienstherrn Laagje, „dem sanftmüthigen" gut aus und hatte auch einen großen Lohn. Jeden Herbst erhielt er die Rennthierkühe sammt den von diesen geworfenen Kälbern und auf diese Weise hatte er, wie so mancher Knecht eines Gebirgslappen, sich eine kleine Heerde von etwa hundert Thieren erworben, welche alle an den Ohren mit Jaampa's selbstgewähltem Zeichen gezeichnet waren. Jaampa trank Branntwein, wann und wo er solchen erwischen konnte und so lange und so viel, bis er liegen blieb, wo es sich gerade traf, sei es in einem Hause oder auf offenem Felde, in Schnee und Kälte, und so geschah es bisweilen, daß seine langen ungekämmten Haare, wenn er nach einem Rausch erwachte, so fest an Schnee und Eis gefroren waren, daß er das Messer brauchen mußte, um loszukommen.

Jouna war ganz verschieden von Jaampa. Seine Hautfarbe war ziemlich hell und er sah ganz gut aus; daneben war er ein gemüthlicher Kerl, scherzte und plauderte in einem fort ganz kindlich, wie über-

haupt der Lappe es oft ist, daneben war er auch ein tüchtiger Handarbeiter, konnte Schlitten, Ski und allerlei Geräthe von Holz und Rennthierhorn verfertigen. Dem Charakter nach war Jaampa ein Esau und Jouna ein Jakob.

Jaampa und Jouna wohnten in demselben Zelte, währenddem die Dienstmädchen, wie es so der Brauch ist, im großen Familienzelte des Dienstherrn schliefen.

Laagje hatte in jenem Winter, in welchem sich das hier zu Erzählende zutrug, seine Zelte auf dem Akkanasfjeld*), einige Meilen von Karasjok weg, aufgeschlagen, wo sich auch seine zahlreiche Heerde befand.

Die Wölfe waren schon zu Anfang des Winters sehr zudringlich gewesen und Tag und Nacht hatten zwei Dienstleute beständig Wache halten müssen, und dennoch war es den Wölfen gelungen, mehrere Rennthiere zu zerreißen. Man hatte sie rudelweise gesehen, so daß zu befürchten war, daß die Plage mit dem Vorrücken der Jahreszeit immer ärger werde. Besonders aber fiel ein Wolf von ganz ungewöhnlicher Größe und etwas anderer Farbe, als die der norwegischen im allgemeinen ist, auf, und man vermuthete, er möchte von Sibirien gekommen sein.

Jaampa besonders war wuthentbrannt über dieses Raubthier, das eines seiner eigenen ausgezeichneten Fahr-Rennthiere zerrissen hatte, obgleich er unter hundert Anderen zu wählen gehabt. Schon einmal

---

*) Fjeld = Berg, auch Gebirge. Anm. d. Uebers.

hatte er diesen Fremdling auf seinen Ski verfolgt, mußte aber die Jagd aufgeben, weil der Schnee nicht tief genug war.

Jaampa seufzte und flehte — aber wahrscheinlich nicht zu Gott —, daß bald ein starker Schneefall eintreten möchte, damit er einen Wettlauf mit diesem Räuber aufnehmen könne.

Da fing es eines Tages ganz unerwartet an zu schneien, und je dichter der Schnee fiel, desto mehr klärte sich Jaampa's Gesicht auf. Er legte eine frische Ladung in seinen kurzen Rifle, suchte die längsten und breitesten Ski aus und schmierte sie mit Rennthierfett.

Langsam, aber in immer größeren Flocken fiel der Schnee von dem finstern Himmel herunter und legte sich meterhoch in den Thälern, sowie auf den Höhen, wo er sonst gewöhnlich weggeweht wird, weßhalb auch die Wölfe, wenn sie verfolgt werden, immer ihren Weg bergauf nehmen, weil sie dort schneller laufen können. Jaampa's Gesicht strahlte und er hielt selbst Wache, obgleich die Reihe nicht an ihm war, in der Hoffnung, daß die Wölfe kommen würden. Aber mehrere Nächte verstrichen, ohne daß man eine Spur von ihnen entdecken konnte; bereits fing man an zu glauben, sie seien aus der Gegend weggezogen. Jaampa war somit einigermaßen zufrieden, doch nicht ganz, denn obschon es ja eigentlich gut war, daß sie fort waren, so hätte er anderseits doch gern einen wilden Wettlauf mit

dem großen Wolfe unternommen. Indessen mußte er wieder an seine täglichen Arbeiten gehen und so finden wir ihn an einem Vormittag damit beschäftigt, drunten auf dem Eise eines kleinen Sees unweit der Zelte ein Rennthier zu zähmen. Der junge Bock hatte kurz vorher die erste Lektion nach Jaampa's Erziehungsmethode erhalten; dieselbe bestand darin, daß er das Thier vermittelst einer langen Schnur oder einem Rennthierleitseil an den Stamm einer jungen, schlanken und geschmeidigen Birke festband und es dann stehen und austoben ließ. Jedesmal, wenn das Thier einen Sprung in die Luft machte, bog sich die Birke; aber nach und nach ging es mit dem Rennthier, wie mit dem Lachse an der Schnur eines geübten Fischers. Zuletzt mußte es nachgeben und dulden, daß ihm Kopfgeschirr und Leitseil angelegt wurden. Jaampa hatte dasselbe mit auf das Eis genommen und einen Schlitten am Ende des Zugseiles befestigt.

Wie immer hatte das Thier anfangs eine große Angst vor dem Schlitten oder dem Ding, welches es hinter sich herfahren sah; erst nach und nach, als die Furcht sich ein wenig gelegt hatte, wurde das Zugseil kürzer gemacht. — Jaampa und der junge Bock tummelten sich ordentlich auf dem Eise herum. Zuweilen gewann das Rennthier die Oberhand, riß Jaampa um und schleppte ihn ein Stück weit mit sich fort. Es war aber auf der glatten Schneefläche keine Gefahr für seine Glieder vorhanden, und

er hielt aus, bis das Rennthier nach und nach müde wurde und es zufrieden ward, ruhig zu gehen und den leeren Schlitten nachzuschleppen. Erst dann wurde es vor einen beladenen Schlitten mitten zwischen mehrere gezähmte Rennthiere gespannt und mußte hier ohne weiters den übrigen folgen.

Laagje war indessen in seinem Zelt und besorgte das Mittagessen, denn in der Haushaltung einer Fjeld-Lappen-Familie besorgt der Mann das Kochen, während die Arbeit der Frau hauptsächlich darin besteht, Kleider und Schuhe zu nähen, die Felle zu bereiten und die Kinder zu hüten. Jouna war damit beschäftigt, an einem Pulk (Rennthierschlitten) zu schreinern.

Alles athmete Frieden und Ruhe, als man plötzlich Jemanden von der anderen Seite des Sees her auf Ski heraneilen sah; zugleich vernahm man einen Ruf, den man indessen noch nicht verstehen konnte. Doch wie die Gestalt näher kam, erkannte man das junge Dienstmädchen, das an jenem Tage die Rennthierwacht hatte. Jaampa hielt in der Dressur inne und lauschte, bis er deutlich den Ruf hörte: Gumpe lae botsuin! Der Wolf ist hinter den Rennthieren! Und gibt es überhaupt einen Ruf, der den Lappen aus dem tiefsten Schlaf zu wecken oder ihn in einem Rausch nüchtern zu machen vermag, so ist es dieser. Ja, ein Fjeld-Lappe würde, wenn er auf den Knien vor dem Altare läge, um das heilige Sakrament aus der Hand des Pfarrers zu empfangen, auf-

springen und davon stürmen, wenn ihm jemand ins Ohr rufen würde: „Gumpe lae botsuin!“

Jaampa überließ das Rennthier sich selber und rannte nach den Zelten, ebenfalls schreiend: „Jouna, Laagje, gumpe lae botsuin!“ Kaum ward der Ruf Jaampa's gehört, als Jouna das Messer und Laagje die Löffel wegwarfen, mit ihnen stürzten auch die Frau und die Dienstmädchen hervor, und die Hunde kamen alle aus ihren Schlupfwinkeln hervorgesprungen. Alles war in Aufregung und während die Männer hastig ihre Ski an die Füße banden, meldete das Mädchen athemlos, daß plötzlich ein Rudel Wölfe erschienen sei und als sie dieselben zu vertreiben gesucht hätte, sei der Großwolf an der Spitze der übrigen ganz in ihre Nähe gekommen und habe die Zähne gefletscht, so daß sie erschrocken zurückgewichen und sich mit den Skistöcken*) gewehrt hätte. Dann sei sie hieher gerannt, um Lärm zu machen, während

---

*) Jeder Skiläufer trägt gewöhnlich einen langen, runden, unten mit einer Querscheibe versehenen Stock, den sogen. „Skistav“ in der Hand. Derselbe wird, wenn die Fahrt bergab blitzschnell vor sich geht, an gefährlichen Stellen, z. B. zwischen Bäumen, zum Bremsen gebraucht und theilweise auch zum Lenken benutzt, indem der Skiläufer den Stock mit beiden Händen ergreift, ihn fest in den Schnee stößt und sein ganzes Körpergewicht darauf legt. Bergauf wird der Stock als Stütze benutzt, sowie auch dazu, das Zurückgleiten der Ski möglichst zu verhindern, was dadurch erreicht werden kann, daß man ein Stück Rennthierfell an die Gleitflächen der Skien befestigt.
Anm. d. Uebers.

das andere Mädchen, so gut sie konnte, der Heerde gefolgt sei. Jaampa warf sein kurzes Gewehr über die Schulter und steckte einige Rennthierzungen in die Brusttasche, denn er wußte nicht, wie lange die Jagd dauern werde, jedenfalls wollte er während zwei bis drei Tagen nicht davon ablassen, das versprach er sich selbst; dann liefen sie alle Drei in der Richtung, wohin sich die Wölfe nach des Mädchens Aussage geflüchtet hatten. Es dauerte auch nicht lange, bis sie die Heerde entdeckten, die sich wieder zu einem dichten Haufen gesammelt hatte. Als sie jedoch näher kamen, bemerkten sie, daß es den Wölfen gelungen war, ungefähr hundert Thiere von der Heerde zu trennen; diese hatten sich in nordöstlicher Richtung, von den Raubthieren verfolgt, geflüchtet, welche wie gewöhnlich die Rennthiere noch weiter auseinander zu jagen versuchen, um dann nachher zu zweien je ein einzelnes Thier zu verfolgen.

Laagje blieb zurück, um dem Mädchen beim Zurücktreiben der Heerde zu den Zelten behülflich zu sein, während Jaampa und Jouna den Wölfen nachsetzten. Die Spuren fanden sie bald, so daß es nicht schwierig wurde, den Flüchtigen auf den Fersen zu folgen. Ungefähr nach einer Meile entdeckten sie Blutspuren auf dem Schnee, woraus sich leicht schließen ließ, daß der „Großwolf“ schon ein Thier zerrissen hatte. Bald fanden sie das zerfleischte, von den Wölfen halb verzehrte Thier, die Räuber selbst waren schon weiter.

Jaampa untersuchte das Zeichen an den Ohren und entdeckte, daß es wieder eines seiner eigenen Thiere war; sein Zorn kannte jetzt keine Grenzen mehr.

„Möge dich der Satan oder Jaampa holen, verdammter Bluthund," schrie er und fuhr wieder weiter den Wolfsspuren nach.

Nach einiger Zeit entdeckte er dann auch richtig den „Großwolf", hinter ihm in nicht zu großer Entfernung einen kleinern Wolf. Beide liefen über das Eis eines Sees, um auf der andern Seite desselben das Hügelland zu erreichen.

Jaampa begann die Jagd mit erneuerter Kraft. Sausend flog er den Abhang hinunter und fing den Lauf auf dem Eise an. Jouna, der ihm nicht länger folgen konnte, blieb zurück, Jaampa aber lief unermüdlich.

Die Wölfe, die sich verfolgt sahen und in dem tiefen Schnee nur mit Mühe vorwärts kamen, fingen an, sich zu erbrechen, was sie gewöhnlich thun, wenn sie nach einer reichlichen Mahlzeit verfolgt werden, um sich das Springen zu erleichtern. Wie Jaampa dies sah, warf er seine Flinte von sich, um auch seinerseits schneller vorwärts zu kommen. Er wußte, daß Jouna, der nachkam, sie aufheben würde.

Schon war Jaampa nicht mehr weit von den Wölfen entfernt, als diese das Land erreichten; aber bergauf erhielten sie ihm gegenüber einen kleinen Vorsprung. Als er sie wieder sah, hatte sich der

kleine von dem „Großwolf“ getrennt, wie wenn er eine Ahnung hätte, daß es gefährlich sei, mit ihm zu halten und Jaampa setzte natürlich auch nur dem großen nach. Jetzt ging es wieder etwas abwärts und rascher und rascher glitten die Skien; der Wolf wollte wieder über einen See setzen, aber den Ufer-abhang hinunter eilte Jaampa mit zehnmal größerer Geschwindigkeit als der Wolf, so daß er ihm bald recht nahe auf den Leib rückte. Endlich stürmte er, den Abhang hinunterkollernd, gerade hinter ihm her und visirte mit seinem Skistock nach dem Kreuz, der Stelle, an welcher der Wolf am empfindlichsten ist; mit einem wuchtigen Schlage auf das Kreuz würde er das Raubthier lahm gelegt haben. Aber der Wolf war ein altes, erfahrenes Thier, kehrte sich plötzlich um und parirte den Schlag mit seinen scharfen Zähnen; es nützt nie etwas, nach dem Kopfe eines Wolfes zu schlagen. Unglücklicherweise ver-keilte sich Jaampa's linkes Ski, indem er nach dem Wolfe auslangte, unter einem Weidenast; er stürzte und blieb im Schnee begraben liegen. Wie der Blitz warf sich der Wolf über ihn her, hieb die Zähne in seine Schulter und zerrte und riß an dem glücklicher-weise sehr dicken Rennthierpelz; überdies trug Jaampa unter diesem noch einen Schafpelz, so daß er wohl die Zähne fühlte und auch lange nachher blaue Flecken hatte, im Uebrigen aber keine Verletzung davontrug. Klugerweise lag er ganz ruhig, bis es ihm gelungen war, unter dem Schnee sein Messer

hervorzuholen; dann kehrte er sich plötzlich um und rannte dem Wolfe die Klinge in die Schulter, so daß dieser heulend seine Flucht fortsetzte. Es dauerte nicht lange, bis Jaampa wieder auf den Beinen war und die Jagd über ein eine halbe Meile weites Eisfeld von Neuem beginnen konnte. Der Mond stieg höher und höher, umgeben von den hellen Gestirnen, während am Horizonte das Nordlicht flimmerte und Millionen und Millionen Schneekrystalle wie Diamanten funkelten. Die Nacht war hell, aber nichts Lebendiges wurde gehört oder gesehen; Todtenstille herrschte und öde ward's auf der weiten, weiten, schneebedeckten Hochebene, wo nur die zwei, Jaampa und der Wolf, stöhnten und rastlos dahineilten; ein Wettlauf auf Tod und Leben!

Als der Wolf wieder das Land erreichte, schien er vom Blutverlust etwas ermüdet zu sein. Er sprang nicht den Abhang hinauf, sondern dem Ufer entlang. Jaampa freute sich über das Blut, das die Spuren des Flüchtigen kennzeichnete, und nahm alle seine Kräfte zusammen, um ihn zu erreichen, aber der Schweiß triefte von seinem Körper reichlicher herab, als das Blut aus der Wunde des Wolfes, so daß er wie in einer Rauchwolke stand. Um sich Erleichterung zu verschaffen, zog er den schweren Rennthierpelz ab, warf ihn von sich und eilte in dem kurzen, leichten Schafpelz weiter. Bald entledigte er sich auch noch seiner Mütze und barhaupt, mit flatternden Haaren setzte er weiter, um gleich-

zeitig mit dem Wolf das Ende des Sees zu erreichen. Hier mündet eine enge Thalschlucht aus, und während der Wolf sich in diese hinein retten will, ereilt ihn der Tod. Jaampa fuhr auf den Skien den Abhang schräg hinunter in die Schlucht und im Augenblicke, wo der Wolf an einer geengten Stelle mit gefletschten Zähnen an ihm vorbei will, trifft ihn ein so wohlgezielter Schlag von dem schweren Stocke Jaampa's auf das Kreuz, daß er mit dem Hinterkörper in den Schnee hineinsinkt und lahm gelegt sitzen bleibt, ohne sich rühren zu können.

Jaampa war Sieger. Er athmete einige Male tief auf, indem er sich auf den Skistock stützte und seinen überwundenen Feind betrachtete. Von Mitleid war keine Rede, im Gegentheil, mit höhnendem Triumphe rief er ihm zu:

„So habe ich dich endlich, du verdammtes Vieh! Da sitzest du jetzt mit gebrochenem Rücken und aufgesperrtem Rachen, du abscheuliche Bestie! Glaubst du, ich bemitleide dich? Nein, ich spucke dich an, weil du mich in den Rücken gebissen hast! Jetzt sollst du aber Niemanden mehr beißen und auch kein Rennthierblut mehr mit deiner verdammten Zunge lecken. Jetzt soll mein Messer dein Herzblut kosten! Du warst es gewiß auch, der mir vor einem Monat mein bestes Rennthier stahl? Ja, du warst es! Es nützt dich nichts, daß du auf die Seite schielst und es verneinst, du warst es, sage ich dir, oder dein Vater, oder deine Mutter, oder deine Schwestern,

oder dein Bruder oder ein anderer deiner verdammten Familie! Jetzt sollst du sterben, hörst du, du Schurke, du Satans Bluthund! Da, da hast du das Messer!“ Und wie ein Blitz stieß er die scharfe Klinge in des Wolfes Seite. Der Stoß war gut gezielt, das Thier brach zusammen und verendete. Jaampa zog ihm das Fell ab, warf es sich wie einen Pelzkragen über die Schultern und begab sich auf den Heimweg. Nach einer Stunde begegnete er Jouna, der ihm seine Flinte, Pelz und Mütze brachte. Sie schlugen rückwärts den geraden Weg ein und gegen Mittag des folgenden Tages erreichten sie die Zelte. Jaampa erzählte nicht viel von der Jagd, vertiefte sich aber um so eifriger in den Inhalt eines Fleischtopfes, der soeben vom Feuer genommen wurde. Nur das mußte er gestehen, daß der Wolf das Loch in seinen Pelz gerissen hatte, welchen eine der Dienstmägde soeben zur Hand nahm, um ihn zu flicken. Jouna dagegen aß und plauderte in Einem fort, und von ihm erfuhren sie denn auch den ganzen Hergang der mühevollen Jagd.

III.

Der Lappe und das Kind.

Einige Tage nach der Wolfsjagd wurde beschlossen, daß Laagje und Jaampa jeder nach verschiedenen Richtungen die versprengten Rennthiere suchen sollten. Solche Ausflüge von einer Ansiedlung zur andern werden nicht selten unternommen und gewöhnlich als Vergnügungsreisen betrachtet, zumal wenn der Betreffende nicht selber den Schaden erlitten hat, sondern ein Dienstknecht ist. Besonders in den südlicheren Theilen des Landes ist es den Knechten die größte Freude, wenn sie ins Gebirge gesandt werden, um die dort weidenden Pferde zu suchen, indem sie dann von Säter (Sennhütte) zu Säter streichen können. Auf solchen Streifzügen erhält der Lappe Gelegenheit, Verwandte und Freunde — oder auch Fremde — zu treffen, von welchen er Neuigkeiten erfragen oder ihnen solche erzählen kann, wobei das unerschöpfliche Thema dieser Nomaden: Rennthiere, Rennthierzucht, Rennthierkrankheiten u. s. w. gewöhnlich zur Behandlung kommt.

Laagje hatte das Glück, sehr bald bei einem der nächstwohnenden Fjeld=Lappen, der entfernt verwandt mit ihm war, Auskunft über einige der verschwundenen Thiere zu erhalten. Derselbe erzählte ihm, daß er eines Tages weit in der Ferne auf dem Schneefelde einen dunklen Flecken entdeckt habe, der immer näher und näher gekommen und immer größer geworden sei und sich zuletzt als eine kleine flüchtige Rennthier=heerde herausgestellt habe. In solchen Fällen weiß man sofort, daß die Wölfe irgendwo ihr Unwesen ge=trieben haben, und daß die Thiere aus einer größeren Heerde herausgesprengt worden waren und nun wie Flüchtlinge einer geschlagenen Armee irgendwo Schutz suchen. Als die erschrockenen Thiere die fremde Heerde entdeckten, seien sie gleich zu dieser hingesprengt und hätten sich todesmüde mitten in den dichsten Haufen niedergeworfen.

Kommen in solchen Fällen versprengte Thiere zu bekannten Gehöften, so hat es keine Noth. Man kennt sie an den Ohrenzeichen, weiß, wem sie gehören und wer von den Wölfen heimgesucht worden ist, und nimmt die Thiere in Schutz. Fallen sie aber Dieben in die Hände, was sich oft ereignet, so sind sie eben so sicher verloren, als unter den Wölfen. Sie werden geschlachtet, versteckt und verzehrt oder die Eigenthumszeichen werden umgeändert und die Thiere dann nach weit entfernten Weideplätzen ge=trieben, wo man sie nicht leicht finden kann.

Jaampa nahm ein Fahrrennthier und fuhr süd=

wärts gegen Koutokaeino, wo die ärgsten Rennthierdiebe hausten. Mit einer fast indianischen Schlauheit begabt, konnte er, während er sich mit Jemanden von ganz anderen Sachen als von Rennthieren unterhielt, doch an der Farbe eines Rennthierfelles oder an den Klauen eines hingeworfenen Rennthierbeins gleich erkennen, ob es von einem seiner Thiere herrührte.

Jaampa hatte nicht gesagt, wann er zurückkommen werde. Laagje dagegen, der kein Fahrrennthier, sondern die Ski benützte, hatte versprochen, vor Weihnachten wieder daheim zu sein. Er kehrte deßhalb, nachdem er erfahren, wo der größte Theil der Rennthiere sich befände und mit seinen Verwandten verabredet hatte, daß sie bis auf Weiteres die Thiere hüten sollten, wieder heimwärts.

So traf es sich, daß er in der Morgendämmerung am Tage vor Weihnachten demselben Elv-Ufer entlang lief, wo am Abend vorher das Unglück mit dem Kinde des Handelsmanns sich ereignet hatte.

Es war Laagje's Absicht, seine Zelte so früh als möglich zu erreichen, um den Weihnachtsabend mit seinem Hausstande feiern zu können. Während des Ski-Laufens entdeckte er mehrmals längs des Elv-Ufers Spuren von Wölfen; er ahnte nicht, daß sie so ganz in seiner Nähe waren, bis sein Hund Tshjabo, der voraus lief, plötzlich anfing zu bellen; er war von zwei Wölfen gepackt und in kurzer Zeit zerrissen. Jeder lief mit seinem Antheil an der Beute in entgegengesetzter Richtung davon, und als Laagje an Ort

und Stelle anlangte, war von dem Hunde nichts mehr zu sehen, als einige Blutstropfen auf dem Schnee.

Während er dastand und nach den Wölfen horchte und spähte, kam es ihm vor, als höre er weiter oben am Elv das Wimmern eines Kindes. Es muß ein „Apparashj“*) sein, dachte Laagje bei sich. „Gott muß wissen, wessen Kind jetzt nach der christlichen Taufe ruft!“

Es ist nämlich ein sehr verbreiteter Aberglaube unter den Lappen, daß, wenn ein armes Mädchen betrogen wird und in der Verzweiflung „in der Wüste gebiert“, wie die Lappen sagen, das Kind stets am Leben bleibt, was auch immer mit ihm angestellt werden mag; es weint, ruft den Vorbeigehenden, ja nennt den Namen seiner unglücklichen Mutter, wenn man darnach frägt. Dieser Aberglaube soll wohl manches unglückliche Mädchen von einem Verbrechen abhalten, das in jenen öden und menschenarmen Gegenden weit leichter ausgeführt werden und unentdeckt bleiben kann, als anderswo.

Der Lappe glaubt, daß ein solch' ausgesetztes Kind mit Weinen und dem herzzerreißenden Ruf Mamma, Mamma nicht aufhöre, bis es die Mutter oder Mörderin verrathen und man ihm alsdann einen christlichen Namen als Taufnamen zugerufen habe. Man erzählt daher, daß es schon vorgekommen

---

*) Ein im Freien geborenes und verlassenes Kind.
Anm. d. Uebers.

sei, daß man Kinder mit ausgeschnittener Zunge gefunden habe. Die unglückliche Mutter glaubte durch diese Grausamkeit das Kind zu verhindern, ihren Namen zu verrathen.

Indem Laagje dem Elv entlang weiter ging, entdeckte er auf einer vom Ufer entfernten Eisscholle etwas Dunkles, und wie unglaublich es ihm auch erschien, war es ihm doch, als ob das Weinen von dort her käme. „Sie hat das Kind in den Elv geworfen, die Unglückliche," dachte er und sputete sich, von der unheimlichen Stelle wegzukommen, überzeugt, daß hier ein Verbrechen begangen worden.

Aber wieder tönte ein Schrei so deutlich und so jämmerlich klagend zu ihm, daß sein Herz — unglücklich darüber, daß er selber keine Kinder hatte — von Angst und Mitleid ergriffen wurde. Er hatte allerdings einen Pflegesohn, seiner Schwester jüngstes Kind „Mellet", einen Knaben von drei bis vier Jahren zu sich genommen, aber es war eben doch nicht *sein* Kind.

Er blieb stehen, schaute zurück und horchte. „Um Gottes Barmherzigkeit willen," rief er, „es wird doch wohl kein wirkliches lebendiges Kind sein?" Im nächsten Augenblick war er zurück, warf er den Lasso über die Eisscholle hin und zog sie an das Ufer. Erstaunt ergriff er die Wiege, zerriß die Bänder und was sollte er sehen? Das lieblichste Kindesantlitz in Thränen gebadet. Laagje wäre bei diesem Anblick beinahe von Sinnen gekommen. Es war kein Spuk,

es war ein wirkliches lebendes Kind, das in der Wiege lag! — Sein nächster Gedanke war, was er jetzt vornehmen sollte, um des armen Kindes Leben zu erhalten.

Zuerst fing er an zu rufen, um zu erfahren, ob vielleicht Menschen irgendwo in der Nähe wären. Aber nein, weder von nah noch fern hallte eine Antwort in der graukalten Dämmerung zurück.

Er nahm daher die Wiege auf seine Arme und eilte mit derselben seiner Heimath zu. Aber es dauerte nicht lange, so wurde ihm die Wiege während dem Ski-Laufen sehr unbequem. Er kniete vor derselben nieder, nahm mit zitternden Händen das Kind aus derselben heraus, legte es auf seinen Schooß, nahm sein Messer und schnitt in seinen Pelz und und den darunter befindlichen Koller einen genügend großen Schlitz, daß er das fast nackte Kind hineinstecken konnte. Dort lag es an seiner Brust viel wärmer als in der Wiege und hinderte ihn auch nicht in seinen Bewegungen.

Nun eilte er, so schnell er konnte, weiter, um nach Hause zu kommen; denn Schutz und Wärme gewährte wohl seine Brust, aber keine Nahrung für ein Kindlein, und vielleicht hatte es schon so lange gehungert, daß es vom Tode ereilt werden konnte, bevor er es daheim seiner Frau übergeben konnte, damit sie ihm Rennthiermilch und Rennthiermark — womit die Lappen ihre Kinder nähren — reichte. Diese Furcht trieb ihn fort, wie wenn böse Geister hinter ihm herstürmten, um ihm das Kind zu rauben.

Niemals in seinem ganzen Leben hatte sich Laagje dermaßen angestrengt wie an jenem Morgen. Ueber Berg und Thal ging es ohne Rast und Ruh. Er hatte beinahe eine Meile nach seinen Zelten, aber bald erreichte er die Höhen, von wo aus er rasch abwärts stieg, dann und wann sogar mit Windesschnelligkeit den langgestreckten Abhängen des Hochgebirges entlang.

Plötzlich stand er still: das Kind lag so ruhig, daß er fürchtete, es könnte todt sein. Vorsichtig faßte er das Händchen des Kindes. „Gott Lob und Dank!“ sagte er laut, als er fühlte, daß es warm war. Dann schnell wieder weiter! Bald sah er seine Zelte und seine Rennthierheerde, die um dieselben lagerte. Die Thiere sprangen erschreckt auf, als er gleich einem Sturmwind herankam, und die Hunde stürzten bellend aus den Zelten, erkannten jedoch bald ihren Herrn und sprangen wedelnd an ihm empor, als wollten sie sich entschuldigen für ihren Irrthum, den sie begangen. Sodann kamen Mor Laagje und die Dienstleute.

„Gottes Friede und guten Tag!“ sagte Laagje und „Guten Tag mein kleines Weib! Geh' schnell wieder in das Zelt hinein, wärme schnell Milch und lasse uns allein.“

Die Frau befolgte die Aufforderung sogleich, sie glaubte, der Mann sei krank geworden.

„Was fehlt Dir, bist Du krank Laagje?“ fragte sie.

„Nein ich bin nicht krank, aber komm hierher

Frau," sagte Laagje, als er in das Zelt getreten war, „ich will Dir etwas Rares zeigen, was ich Dir mitgebracht habe."

„In Gottes Namen! ein Kind," rief die Frau, als Laagje die Kleine hervorzog, „ein lebendiges Kind, ein prachtvolles Kind, ein kleines Mädchen, ein Gottes Engel! Herr, du mein Gott, wessen Kind ist das?"

„Ich weiß nicht, ich habe es gefunden!"

„Gefunden?"

„Ja, im Schnee!"

„Im Schnee?"

„Ja, das heißt, es war nicht gerade im Schnee, es war auf einer Eisscholle in dem Elv bei dem Storfos*). Ich glaubte zuerst, daß es ein ausgesetztes Kind sei, weil es so jämmerlich schrie."

„Fast nackt bei der Kälte?"

„Nein es lag in einer Wiege, hatte seine Kleider an und war gut eingewickelt, aber ich warf die Wiege weg und eilte mit dem Kinde an der Brust fort."

„Wem in aller Welt kann es gehören? Sahst Du keine Spuren von Menschen oder hörtest Du Niemanden?"

„Nein, es war noch dunkel, ich sah nichts und hörte nichts als den Todesschrei von Tshjabo, der von zwei Wölfen zerrissen wurde."

Die Kleine bekam jetzt Milch und Rennthiermark,

---

*) Großer Wasserfall. Stor = groß. Fos = Wasserfall. Anm. d. Uebers.

wurde gesättigt und gewärmt und schlummerte dann auf Mor Laagje's Schooß ein.

Arme Mutter, hättest du dies sehen können, statt der leeren Wiege und der Blutstropfen auf dem Schnee!

Als Laagje ebenfalls gegessen, setzte er sich zu seiner Frau hin. Beide betrachteten das schlummernde Kind und untersuchten die wenigen Kleidungsstücke, die es getragen hatte. Es war jedoch kein Zeichen zu entdecken und der Stoff war so, wie ihn die Kinder dort tragen.

„Du ließest die Wiege liegen," sagte die Frau, „vielleicht wären Sachen darin, die irgend eine Aufklärung geben könnten."

„Ich werde sie morgen holen," sagte Laagje, „Du hast ja so wie so keine Wiege."

„Ach dürften wir das Kind als unser eigenes behalten, schau, wie schön es ist."

„Ja, gebe Gott, wir dürften! Vorläufig dürfen wir es jedenfalls schon behalten, und wird nicht nachgefragt, dann gehört das Kind mir. Vielleicht ist es mit Absicht ausgesetzt worden. Ich habe es in jedem Falle gefunden und gerettet, weil es sonst sicher dem Tod zur Beute geworden wäre. Wie uns der Heiland in der Weihnachtsnacht geboren wurde, ist uns vielleicht dies Kind heute geschenkt worden."

„Aber was wollen wir unsern Knechten und Mägden und andern Leuten vorgeben?"

„Wir müssen sagen es sei ein Pflegekind, das ich

geholt und das wir zu uns genommen haben; wir haben dann zwei, Mellet und die Kleine da, die mit einander spielen können."

„Ob es wohl getauft ist?"

Ja, das konnte Niemand sagen. Aber besser zwei Mal getauft als kein Mal, dachte der Lappe und nachdem es den Dienstleuten erzählt worden war, daß Laagje mit einem Pflegekind von einem kranken Verwandten zurückgekommen sei, reisten er und seine Frau mit dem Kinde nach Koutokaeino.

Mit dem Pfarrer machte es Laagje kurz. Er gab das Kind für sein eigenes aus und ließ es Laila taufen.

Zu ihren Zelten zurückgekehrt, wurde das Dienstpersonal mit dem Besten, was Küche und Keller zu bieten vermochten, bewirthet, weil, wie es Sitte und Gebrauch ist, Laila jetzt ihr Pathengeschenk erhalten sollte, wie auch Mellet das seinige ebenfalls erhalten, als er an Kindesstatt angenommen wurde.

Aus der zahlreichen Heerde suchte Jaampa zehn trächtige Rennthierkühe (Simlen) aus und diese wurden mit einem besonderen Schnitt in die Ohren gekennzeichnet, so daß sie von den Thieren der Eltern und denjenigen der übrigen Eigenthümer zu jeder Zeit unterschieden werden konnten. Dies Zeichen wurde nachher Lailas-Zeichen genannt.

Das Rennthierzeichen wurde in früheren Zeiten auch als Eigenthumszeichen für alle Sachen, die dem Kinde zum Eigenthum übergeben wurden, be-

nutzt. Die Erwachsenen bedienten sich dieses Zeichens, um es als ihre Unterschrift unter Schriftstücke zu setzen.

Gewöhnlich erhält das Kind von den Eltern nur ein Rennthier als Pathengeschenk, aber der reiche Laagje gab sowohl Mellet wie Laila jedem zehn Simlen, so daß gute Hoffnung vorhanden war, daß sie als Erwachsene sehr reich sein würden, besonders weil sie ja auch noch große Erbschaft zu erwarten hatten.

Die bei der Taufe erhaltenen Rennthiere und ihre Nachkommenschaft, wie zahlreich diese auch werden mag, rechnet man noch heutigen Tages niemals mit in den zu vertheilenden Nachlaß ein, sondern sie werden als des Kindes vorbehaltenes Sondereigen betrachtet. In früheren Zeiten erhielt das Kind auch von seinem Pathen Rennthiere als Geschenk und die Person, welche des Kindes ersten Zahn entdeckte, mußte ebenfalls ein Rennthier schenken. Dieses hieß dann das Zahnrennthier. Der Gebrauch ist jedenfalls den Norwegern entnommen, die früher ein ähnliches Geschenk zu geben pflegten, den sogenannten Tannfe.

IV.

Nomadenleben.

Gleich nach Weihnachten brach Laagje auf und zog mit seinen Zelten und seiner Heerde weiter gegen Süden, dem Binnensee Hätta zu, der innerhalb der Grenzen von russisch Finnland liegt. Damals bestand noch nicht, wie jetzt, ein Verbot gegen Ueberschreitung der Grenze; die norwegischen Berglappen hielten sich während eines großen Theils des Winters im russischen Lappland auf, wo sie Reichthum an Moos und Schutz in den Waldungen fanden, während die russischen kwänischen Nomaden im Verein mit den norwegischen während der Sommermonate sich an den norwegischen Küsten aufhielten. Es war dies für beide Theile von Nutzen und schadete Niemand. Wechsel des Terrains, gegenseitige Benutzung der Winter- und Sommerweideplätze war für die Nomadenbevölkerung auf beiden Seiten der Grenze ebenso nothwendig, wie es heute noch für den norwegischen Bauer ist, während des Winters sein Vieh im Stalle zu füttern und im Sommer auf den Bergen weiden zu lassen.

Während seines Aufenthaltes in Finnland traf Laagje öfters mit Kvänen oder Finnländern zusammen und dies trug dazu bei, daß er und seine Dienstleute die nah verwandte kvänische Sprache ebenso geläufig wie ihre eigene sprechen konnten. Oft geschah es auch, daß er von Leuten, welche sich auf der Wanderung von russisch Finnland nach norwegisch Finnmarken *) befanden, Besuch erhielt. Wie in alten Zeiten geht noch heutigen Tages eine Völkerwanderung im Kleinen vor sich zwischen russisch Finnland und Finnmarken. Die einwandernden Kvänen schlagen den Weg um die bottnische Bucht herum bis hinauf nach Kittilä, wo sie sich theilen, so ein, daß einige nach Varanger, andere nach Alten ziehen. Sie verfolgen somit denselben Weg, welchen — einigen Geschichtsschreibern zufolge — die Norweger bei ihrer Einwanderung von Finnland genommen haben sollen. Diese Einwanderung, wodurch Finnmarken oder der nördlichste Theil Norwegens sporadisch von Norden her kolonisirt worden ist, geht in der Zeit nicht sehr weit zurück.

In den zehn Jahren, während welcher Finnland nach der Eroberung von Wiborg (1711) und der Schlacht bei Storkyrö sich in der Gewalt von Rußland und dessen wilden Soldatenhorden befand, seufzte es unter größern Leiden als irgend jemals ein Land Europas. Es heißt hierüber in einem Briefe von Graf Armfeldt:

---

*) Norwegisch Lappland umfaßt die drei norwegischen Aemter Finnmarken, Tromsö und Nordland. Anm. d. Uebers.

„An allen Orten, wo die Russen, sowohl vor wie nach der Eroberung von Wiborg herumstreiften, haben sie die unschuldigen Einwohner gemordet und gepeinigt, haben gebrandmarkt und geschändet. Im Nykyrckio-Bezirk haben sie allein in einem Hause 40 Personen getödtet und nur ein sechs Wochen altes Kind am Leben gelassen. Sie hausten wie wilde Thiere, gab es doch kaum einen einzigen Bauernhof, wo sie nicht einige der unschuldigen Insassen tödteten oder sie auf eine Weise peinigten, die uns an die Barbaren erinnert. Die Unglücklichen wurden gewöhnlich an eine lange Stange gebunden und über ein Feuer gehängt. Ich habe selbst fünf bis sechs solcher Feuerstellen gesehen. Außerdem haben sie von verschiedenen Orten unschuldige Kinder weggeschleppt und — was nicht ohne Abscheu erzählt werden kann — mehrere derselben verzehrt, was besonders das Dorf Ilmis bezeugen kann: einige Kalmücken, welche dorthin kamen, führten in ihren Schlitten drei geschlachtete Kinder — zwei Mädchen und einen Knaben — mit, welche sie in demselben Dorfe allmälig kochten und verspeisten."

„Nicht selten," schreibt ein anderer Verfasser, „verleitete die damalige Noth zu unnatürlichen und unmenschlichen Handlungen. Eine Mutter war vor Hunger gezwungen, zwei ihrer verstorbenen Kinder als Nahrung für sich und die übrigen Kinder zu verwenden. Eine andere verkaufte ihr Kind an einen russischen Offizier für einige Pfund Salz."

Kein Wunder daher, daß Alle flohen, die fliehen

konnten. Der größte Theil zog nach Schweden, aber auch Viele nördlich durch Lappland nach den Küsten von Finnmarken. Diese Auswanderungen geschahen in so großer Zahl, daß die Bevölkerung von Finnland dadurch und auch in Folge gezwungener Auswanderung nach Rußland in diesem Jahre auf 200,000 Seelen zusammenschmolz.

* * *

Eines Abends spät beorderte Laagje wie gewöhnlich zwei seiner Leute, an denen die Reihe war, die erste Nachtwache über die Heerde zu halten, auf ihre Posten. Sie riefen die Namen der Hunde, die ihnen am ehesten gehorchten, und die auch gleich aus ihren Schlupfwinkeln hervorkamen und ihnen folgten, während die übrigen ruhig liegen blieben.

Nicht lange ging's — die Zeltbewohner waren eben im Begriff sich schlafen zu legen — als die zurückgebliebenen Hunde plötzlich durch die Zeltthüre hinaus ins Freie stürzten und draußen wie rasend zu bellen anfingen. Laagje eilte schnell aus dem Zelte und entdeckte in einiger Entfernung zwei Fremde, die von den Hunden umringt waren. Er rief die Hunde zurück, und die Fremden, ein Mann und ein Weib mit einem Kinde auf dem Rücken kamen näher und grüßten.

„Hyvää iltaa!“ Guten Abend! ertönte es in der breiten Kvänensprache, worauf Laagje antwortete: „Jumal, antakoon!“ Gott gebe es!

Es waren ein paar neuverheirathete Kvänen, die auf der Wanderung nach norwegisch Finnmarken waren. Sie baten um Gastfreundschaft für die Nacht und wie der Lappe gewöhnlich gastfrei ist, war es der reiche Laagje nicht weniger. Die Fremden wurden ins Zelt eingeladen; auf die Herdplatte legte man noch etwas mehr Holz und setzte einen Topf mit Rennthierfleisch über das Feuer. Das Kind, ein kleines Mädchen, einige Jahre alt, wurde aus dem Sack, in welchem es die Mutter auf dem Rücken getragen herausgeholt, und die Fremden erhielten einen guten Platz am Feuer, jedes auf einem Rennthierfell. Bald herrschte in dem Zelte die lebhafteste Unterhaltung; man fragte gegenseitig nach Neuigkeiten und erzählte sich solche.

Laila und Mellet standen wieder auf und vergaßen den Schlaf, als sie das kleine Kvänenmädchen erblickten. Sie ließen sich neben demselben in einer Ecke nieder und als das Essen fertig war, schloß sich Jaampa den Kindern als Tischgenosse an; es entstand bald ein verworrenes Geplauder auf lappländisch und kvänisch, wobei Jaampa oft als Dolmetscher fungiren mußte.

Der Kväne erzählte, daß in Nordfinnland dies Jahr eine Hungersnoth gewesen. Das Korn sei Anfangs September erfroren und es wäre in ganz Nordfinnland kein Hof, wo man nicht Brod aus Föhrenrinde mit $^1/_3$ Mehl vermischt, hätte backen müssen. Er und seine Frau hatten sich daher ent-

schlossen, auf ihren Skien den langen Weg nach Finnmarken hinüber zu wagen, um dort ihr Leben mittelst Fischerei zu fristen, denn das Meer werfe doch immer noch so viel ab, daß man nicht gerade einen Tag nach dem andern hungern müsse.

Unterdessen waren Laagje und der Fremde auf das Rennthier, — seine Natur und Eigenschaften — zu sprechen gekommen.

„Das Rennthier, sowohl das männliche wie das weibliche," begann Laagje, „wechselt alle Jahre das Geweih." Es ist bekannt, daß verschiedene Thiere offenbar einen Begriff von ihrem eigenen Aussehen haben. Dies geht unter Anderm aus der Thatsache hervor, daß z. B. der Pfau, der Auerhahn, der Birkhahn sich ihrer Federn brüsten. Man behauptet auch, daß ein gefleckter Hund vor allem aus seine hellen Flecken reinlecke. Daß das Rennthier oft mit Stolz sein großes verzweigtes Gehörn betrachtet und es kennt, steht außer Zweifel. Aber daß ein Thier auch einen Einfluß auf sein Aeußeres habe oder mit Bewußtsein dazu beitragen könne, daß irgend ein Körpertheil während des Wachsthums diese oder jene Form annehme, hat man bis jetzt nicht konstatiren können. Und doch wird dies von den Lappen bezüglich dem Rennthier und seinem Geweih behauptet. Die Form des Geweihs sei nicht willkürlich: es verzweige sich nicht, ohne daß das Thier selbst dazu beitrage und darauf hinarbeite. Dies hat auch in der Sprache einen eigenen Ausdruck gefunden und

heißt „Tshjorvides dakkat“ — sein Geweih ausarbeiten — und auf das verwendet das Rennthier in seinen freien Stunden, behaupten die Lappen, viel Mühe und Sorgfalt.

„Wie machen Sie denn das?“ frug der Kväne, als Laagje auch diesen Umstand im Laufe des Gesprächs erwähnte.

„Sie thun es mittelst den Hinterbeinen,“ erklärte Laagje. „Das Thier reibt an der weichen, wachsenden Hornmasse, an der Stelle, wo es will, daß ein Zacken herauswachsen solle, und zwar so lange bis Empfindlichkeit eintritt und ein wenig Flüssigkeit hervorkommt. Die Hornmasse ist, wie Du weißt, schwammartig weich, und sobald im Frühling ein Stummel etwas hervorgewachsen ist, fängt das Rennthier an, denselben mit den Hinterbeinen zu bearbeiten, um die Verzweigung nach Wunsch zu bewerkstelligen. Man muß nur — erklärte Laagje weiter — die Stellung der Hornzacken im Vergleich zu den Augen des Thieres beobachten. Alle Zweige und Zacken, selbst wenn deren 20 bis 30 auf jedem Geweih wären, können von dem linken oder rechten Auge beobachtet werden. Warum sollten nicht einzelne Zweige so wachsen, daß das Thier sie nicht sehen könnte, wenn es nur ein Werk des Zufalls wäre oder wenn sie nur ohne irgend welche Kontrole oder Mithülfe Seitens des Thieres hervorwachsen würden? Wenn man das Thier, während es an seinem Geweih arbeitet, beobachtet, wird man gleich sehen, daß es

während der Arbeit immer und immer wieder mit den Augen aufwärts schielt, um aufzupassen, ob die Zweige auch sichtbar und symmetrisch hervorwachsen. Bei anderen Thieren, die andere Hörner haben, z. B. Ochsen, Ziegen, Schafe u. s. w. wachsen dieselben oft in einer Weise, daß die Thiere sie gar nicht sehen können."

„Wenn ein Rennthier," fuhr Laagje weiter zu erzählen fort, „das ganze Jahr hindurch hart arbeiten muß, so daß es mager und entkräftet wird und deßhalb nicht fleißig an seinem Geweih während dessen Wachsthum zu arbeiten vermag, erhält es ein unförmliches, plumpes und ganz wenig verzweigtes Geweih. Lasse es dann aber das nächste Jahr gut ausruhen, dann wirst Du sehen, wie eifrig es sich bemüht, ein schönes Geweih zu erhalten, wie es immer zu demselben hinaufschielt, wie es bald an dieser, bald an jener Stelle reibt, um da oder dort das Herauswachsen eines Zackens zu veranlassen, bis es nach 2 bis 3 Monaten sein Geweih so geformt und so verzweigt hat, wie es ein Thier seines Alters und seiner Größe gewöhnlich trägt."

„Aber," warf der Kväne ein, „dies erklärt sich ja ganz einfach und natürlich dadurch, daß ein mageres und stark benutztes Thier sich selbstverständlich nicht so üppig entwickeln kann wie ein wohlgenährtes und ausgeruhtes —"

„Nein," sagte Laagje, „diese Ansicht ist falsch. Betrachte ein Rennthier, das an einem Auge Schaden

gelitten hat, so daß es die eine Seite seines Geweihs nicht beobachten kann, oder an dem einen Hinterbein beschädigt ist, so daß es dasselbe wenig oder gar nicht benutzen kann, dann wirst Du sehen, daß sein Geweih auf der Seite, wo es nicht beobachtet oder bearbeitet werden kann, plump, unschön und fast gar nicht verzweigt wird. Das Thier kennt ganz genau die Länge, Höhe und Breite seines Geweihs und es kann daher auch durch den dichsten Wald laufen und auf einen halben Zoll Entfernung an Baumstämmen und Zweigen vorbeistreichen, ohne anzustoßen oder hängen zu bleiben, wie es auch im Kampfe mit einem Gegner mit wunderbarer Sicherheit seine Hörner zum Stoßen oder zum Pariren zu benutzen versteht."

Diese Arbeit an seinem Geweih sieht man das Rennthier ausführen, wenn es sich satt gefressen und im Begriff ist zur Ruhe niederzulegen. Das sicherste Zeichen, daß erschreckt oder scheu gewordene Thiere sich wieder beruhigen ist, wenn sie die Bearbeitung ihres Geweihes mit den Hinterbeinen beginnen. Diese Bearbeitung des Geweihes beobachtet man nicht nur bei den älteren Thieren; schon die Kälber thun dasselbe, wenn sie die ersten Zacken von ihrem Geweih erhalten und es ist recht lustig einem solchen jungen Rennthier bei dieser seiner Arbeit zuzusehen.

„Schau den kleinen Kerl an wie er jetzt anfängt sein Geweih zu bearbeiten," sagen wir dann.

„Es mag sein, daß das Reiben und Stoßen das Wachsthum des Geweihes befördert," meinte der

Kväne, „aber Niemand soll mich glauben machen, daß das Rennthier dieß weiß, oder daß es mit Bewußtsein seinem Geweih diese oder jene Form zu geben im Stande wäre, wie z. B. ein Mensch seine Haare in Locken ordnen kann. Glaubst Du am Ende auch, daß das Rennthier die Zacken an seinem Geweih zählen könne?“

„Zählen kann das Rennthier allerdings nicht,“ räumte Laagje ein, „aber ich zweifle nicht, daß es sich des Zweckes seiner Arbeit an seinem Geweih bewußt ist und bin auch fest überzeugt, daß — wenn ich mit dem Knöchel meiner Hand an der einen oder der andern Stelle des Geweihes reiben und stoßen würde, an dieser ein Zacken hervorwüchse, und wäre es dann interessant mit anzusehen, wie das Thier eifrig bemüht wäre, ebenfalls einen entsprechenden Zweig an der andern Geweihhälfte hervorzubringen.“

„Das Hervorwachsen eines Zackens an einer solch' wund geriebenen Stelle läßt sich gut mit einem unter der Rinde beschädigten Baumstamm vergleichen, an welcher Stelle ebenfalls eine Knolle herauswächst.“

„Wenn es sich mit dem Rennthier so verhält,“ sagte der Kväne, „so müßte dies wohl auch bei dem Elenthier und dem Hirsch der Fall sein, aber wir wissen doch, daß diese Thiere alle Jahre einen Geweihzacken mehr bekommen, mögen sie nun wollen oder nicht.“

„Dies ist aber bei dem Rennthier nicht der Fall,“ entgegnete Laagje bestimmt. „Die Anzahl ihrer

Zacken steht in keinem bestimmten Verhältniß zu ihrem Alter. Die Anzahl nimmt zu bis zum siebenten Altersjahre, nimmt aber später wieder ab, theils weil sich der Hornwuchs des Rennthiers in seinen späteren Jahren verringert, theils weil es wahrscheinlich nicht mehr so sorgfältig auf sein Aeußeres ist, wie in seiner Jugend."

In ähnlicher Weise wurde das Gespräch bis spät in die Nacht hinein fortgeführt. Auf alle Einwendungen und Fragen des Fremden hatte Laagje eine auf Erfahrung und eigene Beobachtung gegründete Antwort. Am nächsten Morgen früh zog der Kväne weiter.

Gegen Frühling, ungefähr um Ostern herum, fangen die Berglappen an, in ganz kurzen Tagereisen gegen die Meeresküste hin zu ziehen. Manchmal legen sie täglich nur eine Meile zurück, und da sie oft 20—30 Meilen von ihren Sommerweideplätzen entfernt sind, währt es bisweilen lange Zeit, bis sie an Ort und Stelle ankommen. Die Reise geht gewöhnlich nur langsam vor sich; denn der Lappe muß Alles, Zelte, Zeltstangen, Kessel, Kleider u. s. w., seine Kinder, seine Heerde und Hunde und zuweilen noch Kranke mit sich führen. So lange Schnee liegt geht es gut, aber sobald dieser aufhört, wird die Reise mühsam und beschwerlich.

Sehr unangenehm ist es, wenn Jemand unterwegs krank wird oder in Folge von Altersschwäche oder Presthaftigkeit nicht gehen kann. Den Kranken

den ganzen langen Weg zu tragen, daran ist nicht zu denken und gewöhnlich bleibt nichts Anderes übrig, als daß er oder sie, wer es nun sein mag — vielleicht der eigene alte Vater und die greise Mutter — auf dem öden Hochgebirge in einer elenden Hütte („Gamme") mit Proviant versehen zurückgelassen werden muß, um dort zu verweilen und später nachzukommen, oder allein und verlassen zu sterben. Manch ergreifendes Lebewohl ist schon von einem Vater oder einer Mutter an einem solchen öden Ort den Kindern nachgerufen worden, um sie nie wieder zu sehen.

Diejenigen, welche gehen können, müssen die Heerde begleiten und haben vollauf damit zu schaffen, dieselbe zu hüten. Nur äußerst selten besteht die Karawane aus so vielen Personen oder ist man so gut situirt, daß man einen Pfleger bestellen kann, der ebenfalls zurückbleibt. Ein Vater oder eine Mutter betrachten es indessen nicht als Härte oder Undankbarkeit seitens der Kinder, wenn sie auf diese Weise zurückgelassen werden. Es ist eine traurige Nothwendigkeit und ein Schicksal, das vielleicht ihren eigenen Eltern ebenfalls begegnet ist.

Laagje trat auch dies Jahr zur gewohnten Zeit mit seiner Heerde, seinen Dienstleuten, seinem Weib, Mellet und der kleinen Laila die Wanderung an. Er wollte ganz hinunter nach „Alten" bis an den „Jökelfjord".

Die kleine Laila mußte oft getragen werden und

gewöhnlich war es der barsche Jaampa, der sie in einem Sack aus Thierfellen auf seinem Rücken trug, so daß sie sich an seinen langen Haaren festhalten konnte, wenn sie Lust dazu hatte. In allen Fällen wurde sie ihm anvertraut, wenn schwierige Stellen zu passiren waren, z. B. beim Ueberschreiten eiskalter, wildströmender Flüsse. Laila und Jaampa waren, wie sonderbar es auch erscheinen mag, sehr gute Freunde geworden. Anfangs hatte Jaampa nicht besonders Acht auf sie gegeben; er setzte sich zuweilen vor sie hin und starrte das unschuldige, kleine, schöne Kind an, wie man einen niedlichen kleinen Vogel betrachtet, hatte es aber nie angerührt. Da geschah es eines Tages, als er an dem niederen offenen Feuerherde saß und die kleine Laila um ihn herumkrabbelte, daß sie beinahe in das Feuer hinein gefallen wäre. Jaampa ergriff sie noch rechtzeitig und nahm sie auf seinen Schooß. Laila sah bald — wie es Kinder instinktmäßig thun — daß nichts als Güte aus diesem häßlichen, runzeligen Gesichte hervorleuchte, daß es so zu sagen ein einziges großes Lächeln sei, und fürchtete sich daher auch nicht im geringsten vor ihm, sondern sie erhob sich auf seinen Schooß, ergriff seine langen Haare und seine Ohrenringe — die Jaampa aus irgend einem abergläubischen Grunde trug — und fing an, an denselben so stark zu zerren, daß jeder Andere vor Schmerz aufgeschrieen hätte, aber Jaampa ließ es geduldig geschehen; es war ihm die größte Freude, daß sie ihm so nahe kam und ihn

anrührte. Von dieser Stunde an war die Freundschaft geschlossen und Laila durfte später manchmal auf Jaampa's Rücken reiten, wenn er die Rennthierheerde hütete oder wenn er auf seinen Schneeschuhen kleinere Ausflüge unternahm, oder durfte eine Schlittenfahrt mit ihm machen und wenn sie dann zur Essenszeit zurückkamen, sagte die Kleine immer: „Laila gut essen mit Jaampa!"

Diese Kinderbekanntschaft übte eine merkwürdige besänftigende Wirkung auf Jaampa aus. Er war nicht mehr so barsch und rücksichtslos wie früher, ja er verschaffte sich sogar im Geheimen einen Kamm und kämmte seine struppigen Haare, was ihnen wohl seit seiner Kindheit nie mehr begegnet war. Auch betrat er das Zelt nie mehr wie früher mit blutigen oder sonst schmutzigen Händen, denn Laila sprang jedesmal gleich auf ihn zu und erhielt dann irgend einen kleinen Gegenstand, um damit zu spielen. Wenn sie dann mit einander plauderten, nannte er sie nie anders als mit dem einen oder andern lappländischen Kosenamen, an welchen diese Sprache so reich ist, wie: mein kleiner Vogel, mein kleines Schneehühnchen, meine kleine Seele, meine kleine Sonne u. s. w.

Gegen Ende Mai werden die Ochsen und die nicht trächtigen Kühe von den trächtigen getrennt. Die erstern werden fortgetrieben oder laufen von selbst, den alten bekannten Wegen folgend, der Meeresküste zu. Die trächtigen Kühe dagegen werden an eine geschützte Stelle getrieben. In der Regel wird

immer derselbe Platz aufgesucht, denn das Rennthier hat ein instinktives Bedürfniß, immer an derselben Stelle zu kälbern, wo es das erste Mal geworfen hat. Als Laagje somit auf seiner Wanderung an einen Ort gekommen war, wo er sich gewöhnlich während der Wurfzeit seiner Kühe aufhielt, wurde Jouna mit den Ochsen vorausgesandt, während alle Uebrigen sich für einen Aufenthalt von 8 bis 14 Tagen einrichteten.

Diese Zeit ist für die Berglappen eine Zeit der regsten Thätigkeit. Tag und Nacht müssen sie aufpassen, damit nicht die Hälfte oder der größte Theil der neugeborenen Kälber zu Grunde geht; zumal gewöhnlich zu der Zeit auch noch rauhe und kalte Witterung mit Sturm und Schneegestöber eintritt. Es ist indessen nicht allein Witterung, noch Wölfe oder andere Raubthiere, gegen welche die Kälber geschützt werden müssen, sondern es bedarf immer einer Wache, um dieselben gegen ihre eigenen Mütter zu hüten und zu schützen. Die Rennthierkuh benimmt sich sonderbarerweise ziemlich, ja sogar ganz gleichgültig gegen das neugeborene Kalb, läßt es verschneien oder erfrieren, statt demselben alle mögliche Sorgfalt zu widmen und es zu ernähren, wie es Pflicht einer rechten Rennthiermutter wäre. Daher müssen immer Hüter da sein. Bald wirft eine Kuh da, bald dort, und man muß von der einen zu der anderen eilen, um das Kalb aus dem Schnee herauszuheben, die Mutter zu halten, das Kalb zum Saugen zu gewöhnen und

so lange warten, bis es die Mutter beleckt und damit anerkannt hat; dann ist es gerettet. — So ist immerwährende Arbeit Tag und Nacht, so daß die Wächter die ganze Woche hindurch nicht zum Schlafen kommen.

Endlich wurden die Rennthierhüter und sogar der ausdauernde Jaampa so müde von dieser Arbeit, daß er sich zuletzt — vollständig schlaftrunken und fast besinnungslos — niederwarf und eine ganze Nacht und einen ganzen Tag hindurch schlief, bevor er sich wieder rühren konnte. Dafür hat er aber auch vielleicht 100 Kälber für sich und seinen Dienstherrn gerettet.

Ein Knecht bei einem Berglappen erhält im Jahr gewöhnlich 2 bis 4 trächtige Rennthierkühe. Es hat somit die Dienerschaft ein eigenes Interesse, während der Wurfzeit genau aufzupassen, um im Herbste Eigenthümer einer doppelten Anzahl zu sein. Ist dann ein Lappe Besitzer einer Heerde von ein paar hundert Thieren geworden, so kann er daran denken auf eigene Faust herumzuziehen, ist aber noch nicht wohlhabend genug, um eine eigene Familie zu gründen. Es kommt z. B. häufig vor, daß eine junge Rennthierkuh, besonders wenn sie zum ersten Male kälbert, nichts von ihrem Kalbe wissen will, sondern daß sie davon läuft, ihre eigene Mutter aufsucht und sich bei dieser als neugeborenes Kalb stellt. Die Alte nimmt sich auch zuweilen ihrer erwachsenen Tochter an und jagt ihr eigenes neugeborenes Kalb von sich

weg. Dann gehen gleich zwei Kälber zu Grunde. Der Lappe bindet eine solche junge unnatürliche Mutter fest, läßt das Kalb saugen oder melkt die Rennthierkuh selber, nimmt die Milch in den Mund und spritzt sie in das Maul des Kalbes hinein; nachher streicht er mit der Hand über den Rücken des Kalbes hin und gleich nachher um das Maul der Mutter herum. Dies bewirkt, daß sie an dem Kalb riecht und anfängt, sich mit demselben zu beschäftigen; es erwacht die Mutterliebe und das junge Thierchen ist gerettet. Inwiefern auch unter den wilden Rennthieren solche Beispiele von Unnatürlichkeit nachzuweisen wären, ist nicht bekannt; indessen wird daran gezweifelt und wahrscheinlich ist es auch nicht der Fall. Aber auf der andern Seite kommt man dann zu der traurigen Schlußfolgerung, daß die Mutterliebe mit der Civilisation nicht zunimmt. Die Darwinisten werden in diesem Umstande vielleicht eine Erklärung und Milderungsgründe für den Kindsmord suchen.

Schon nach zwei bis drei Tagen sind die Kälber so kräftig, daß sie der Mutter folgen können. Nun bricht man von dem Lagerplatze auf und setzt die kurzen Tagereisen fort. Auf einer solchen Uebersiedlungsreise kommt man immer wieder an alten bekannten Stellen, Bergen, Abhängen, Waldungen und Seen vorbei, die man schon so manches Mal gesehen hat und die man als alte liebe Bekannte begrüßt. Dort erstreckt sich eine schöne waldbewachsene

Landzunge in den Binnensee Njanga hinaus. Dort schlug man im vorigen Jahr das Zeltlager auf, dort fischte man längs dem Ufer in den Oeffnungen des Eises, das zu schmelzen begann. Dort, wo der Elv in den See mündet, ließen sich Schaaren von wilden Enten nieder, wovon Jaampa viele geschossen oder in Schlingen gefangen hat. Und dort wiederum — unter jener schroffen Felswand tödtete Jaampa einen Bär, indem er sein langes Messer an eine Stange festband und es dem Raubthier in den Leib rannte. Ueberall wird man von Erinnerungen früherer Begebenheiten wie von freundlichen Penaten empfangen. Und endlich — dort von jenem hohen Bergrücken aus, erblickt man weit, weit gegen Nordwesten zum ersten Male einen hellblau schimmernden Streifen. „Das Meer! das Meer!“ rufen die Lappen, wie früher Xenophons Griechen, und die Rennthiere, welche die Meeresluft zu wittern anfangen, eilen schneller vorwärts, um ihre vorausgezogenen Kameraden wieder zu finden.

Das Nomadenleben hat seinen Reiz nicht nur für die Lappen, sondern wahrscheinlich für alle Adamskinder, auf welcher Kulturstufe sie auch stehen mögen.

V.

Ranne und Runne.

Was hier erzählt werden soll, handelt nur von zwei Lappländerhunden; folglich darf, wer kein Hundeliebhaber ist, dieses Kapitel überspringen. Uebrigens sei bemerkt, daß das, was hier erzählt wird, sich wirklich zugetragen hat.

Laagje und seine Frau besaßen je einen Hund, es waren Zwillinge, wovon der eine Runne und der andere Ranne hieß. Runne war speziell „Mor" Laagje's Lieblingshund. Beide Namen bedeuten „grau", weßhalb die Hunde die Graubrüder genannt wurden. Außer Runne und Ranne besaß Laagje natürlich noch viele andere. Da war Muste der Schwarze, und Diggal mit den braunen Augenbrauen. Diese standen speziell unter Jaampa's Befehl. Ferner waren Tshjalmo mit den braunen Flecken über den Augen und Dubbe, der besonders auf Jouna hörte. Ferner Skuölfe die Eule, Tshjaitne der Specht, Lorjus der Zottige, Shieges der Tüchtige, Gonge mit der tiefen Stimme, Girjo der Gefleckte, Tshjierges mit

dem weißen Kragen ꝛc. Aber die tüchtigsten waren doch die Lieblingshunde von Far und Mor Laagje, die Graubrüder, gleich geschickt, ob es sich darum handelte, die Heerde zu hüten oder gegen die Wölfe zu kämpfen. Die Geschichte von Ranne ist ganz kurz. Er ertrank, als er 5 Jahre alt war, indem er durch seinen Tod dem kleinen Mellet, der ungefähr im gleichen Alter war, das Leben rettete.

Auf der gewohnten Uebersiedlungstour im Herbst von der Küste zurück nach dem Gebirge, hatte die Familie eines Tages das Zeltlager am oberen Alten-Elv aufgeschlagen, wo der Knabe von Niemandem beobachtet hinunter zum Elv-Ufer stieg. Hier fiel er in Folge Unvorsichtigkeit in den Elv und rief in seiner Angst und Noth: „Ranne! Ranne!“

Der Hund, der ihm gefolgt war und am Ufer saß, stürzte sich ins Wasser und schwamm auf Mellet zu, der sofort seinen zottigen Pelz ergriff und sich daran festhielt. Sie wurden ein Stück weit strom-abwärts getrieben und geriethen in eine Bagevje (Stelle am Ufer, wo der Stromstrich rückwärts läuft). Hier hat, wie es scheint, Ranne einen langen und verzweifelten Kampf gegen die Stromschnellen, die ihn bald in die Nähe des Ufers führten, und bald wieder mit sich hinausrissen, bestanden. Wahrscheinlich hatte der Kleine in seiner Angst auch auf den Rücken des Hundes hinaufzuklettern versucht und dadurch den Hund unter das Wasser gedrückt; denn als die Leute das Kind vermißten und herumliefen, es zu

suchen, fanden sie nach langem Suchen den Hund und das Kind neben einander zur Hälfte auf dem Ufer und zur Hälfte im Wasser liegend. Der Knabe hielt noch mit den Händen des Hundes Hals krampfhaft umklammert. Kanne war todt. Er hatte sich zu Tode gearbeitet. In dem Knaben fand sich noch so viel Leben, daß er gerettet werden konnte.

Kunne lebte länger. Er war, wie gesagt, Mor Laagje's Lieblingshund, wurde nur von ihr gefüttert und gehorchte nur ihr. Er hatte ihr schon viele hundert Rennthiere gerettet, theils dadurch, daß er dieselben verhinderte sich zu zerstreuen und davonzulaufen, oder dadurch, daß er die Wölfe angegriffen und von der Heerde weggescheucht hatte. Niemals erging vergeblich der Ruf: „Hus suola!“ (Hutsch — pack den Dieb! den Wolf) an ihn. Nur wenige Hunde lassen sich mit dem Wolfe in einen Kampf ein, ohne das Leben zu verlieren. Es fehlt nicht immer an Muth und Feuer, aber an der nöthigen Geschwindigkeit. In der letzteren Eigenschaft liegt die Rettung des Hundes und Kunne war gerade einer vom rechten Schlag. In seinen Bewegungen war er wie der Blitz und konnte sich wie ein Wirbelwind drehen und aus dem tiefen Schnee emporschnellen wie eine Heuschrecke, so daß es für einen Wolf vergebliche Mühe gewesen wäre, ihn zu jagen. Aber jedes Mal, wenn der Wolf schwerathmend den Versuch gemacht hatte, den kleinen zottigen Kerl zu schnappen, war Kunne auf's Neue hinter ihm her und ließ ihm keine Ruhe.

Kein Wunder, daß Runne bei Mor Laagje in sehr hoher Gunst stand. Um keinen Preis hätte sie den Hund verkauft. Ohne gute Hunde ist eine Rennthierheerde bald verloren. Wenn der Ruf: „Gas do!“ oder „Hu tso, tse vulge oh!“ (schau dort, hinter ihnen her, dort fliehen sie) von den Lippen Mor Laagje's ertönte, setzte Runne den Rennthieren nach und er gab nicht nach, bis er sie eingeholt hatte, und wenn er Meile um Meile in unausgesetztem Laufe der Heerde nachsetzen mußte. Die Flüchtlinge mußten immer wieder umkehren und die Heerde suchen; in vollem Galopp, Runne hinter ihnen her, kamen sie dann herangestürmt, um sich mitten in der Heerde zu verbergen. Erst da fühlen sie sich sicher und wissen recht gut, daß sich kein Hund in einen dichtgedrängten Haufen von mehreren hundert Rennthieren hineinwagt. Er wäre bald zu Tode getreten oder gestoßen. Das wußte Runne seinerseits ebenfalls sehr gut. Und doch geschieht es hie und da, daß ein unerfahrener Hund, entzückt von seinem eigenen lauten Bellen, dem es schmeichelt, daß ein so großes Thier vor ihm flieht, in jugendlichem Uebermuth bellend in blindem Eifer ein Rennthier noch verfolgt, nachdem es die Heerde schon erreicht hat. Blitzschnell kehrt sich das Thier, schlägt einmal mit den Vorderbeinen aus oder macht einen Stoß, und der Hund liegt zappelnd auf dem Rücken. Jetzt ist die Reihe an ihm zu fliehen. Mit eingezogenem Schwanze eilt er heulend und beschämt davon. Mit ruhiger und

stolzer Haltung steht das Rennthier da und schaut dem Fliehenden nach, als wollte es sagen: „Außerhalb der Heerde ist dein Platz, innerhalb hast du nichts zu schaffen"; dann kehrt es sich den Seinigen zu. Selbst der Wolf hütet sich wohl, nicht in die dichte Heerde hineinzukommen, wenn diese wie eine Lawine daherrast. Es soll schon vorgekommen sein, daß Wölfe von einer vorwärtsstürmenden dichtgeschlossenen Heerde überlaufen und dabei so zugerichtet wurden, daß man sie mit Leichtigkeit tödten konnte. Ein solches Ereigniß bereitet dann natürlich den Lappen eine unaussprechliche Freude.

Nie konnte Mor Laagje vergessen, daß sie einst in einem solchen Falle einem Wolfe das Leben rettete. Er war von der erschrockenen davonstürmenden Heerde so niedergetreten worden, daß nur noch das eine Hinterbein aus dem Schnee hervorschaute. Mor glaubte, es sei einer der Hunde und zog fest an der Tatze. Aber diesmal trafst du es schlecht, Mor Laagje! Es war ein Wolf, und weg war er! —

Runne sollte auch kein gar sehr hohes Alter erreichen. Im vorletzten Herbste, auf der Rückreise von der Küste ins Gebirge, stieß ihm ein Unglück zu. Der Weg war lang und beschwerlich vnd viele Elve und Seen mußten passirt werden; während das Rennthier hinüberschwimmt, werden Leute und Hunde in Booten, wenn solche vorhanden sind, hinübergesetzt. Im andern Falle muß man oft große Umwege machen.

Die schwierigste Stelle ist eine lange schmale

Thalschlucht mit einem wild schäumenden Elv und weiter oben ein langgestreckter, wüster, wie Schwefel riechender See, wo sich kein Boot vorfindet. Die Heerde wird längs der westlichen Seite des Thales hingetrieben und muß über den unteren Theil des Sees schwimmen. So auch diesmal. Mit Hülfe der Hunde hatte man fast alle Thiere zum Hinüberschwimmen gebracht und die Leute beeilten sich, den See zu umgehen, um auf der andern Seite die Heerde wieder zu sammeln. Als die Leute sich entfernten, liefen die Hunde auch mit, nur Runne blieb diesmal zurück. Er wußte schon von früher her, daß häufig nicht alle Thiere hinüberschwimmen; plötzlich kehrt das eine oder andere um und brennt in ganz anderer Richtung durch. Er wollte daher diesmal seinen Posten nicht eher verlassen, bis alle im Schwimmen begriffen waren. Endlich stürzte sich die letzte Rennthierkuh in den See, nachdem sie zuerst ihr Kalb in das Wasser hineingestoßen hatte, ähnlich wie das wilde Rennthier das Kalb zum ersten Mal zwingt, den Gletscher zu betreten. Unglücklicherweise kam nun dem Runne die verzweifelte Idee, über den Elv, der aus dem See abfließt, zu setzen. Derselbe ist nicht sehr breit, aber reißend wild und stürzt sich nach einer kurzen Strecke als tosender Wasserfall über einen Felsen hinunter. Runne kämpfte verzweifelt gegen den Strom an und Mor Laagje, die ihn wahrnahm, wurde so angst und bang um ihn, daß sie anfing zu rufen: „Tset se, tset se, Runne!“ hierher, hierher

Runne! — Doch der Hund trieb immer näher dem Wasserfall zu, während er, die Gefahr ahnend, laut wimmerte und heulte, bis er unter einem lauten Aufschrei Mor Laagje's in dem schäumenden Wasserfall zwischen Felsblöcken rettungslos und spurlos verschwand.

Mor Laagje weinte drei ganze Tage und Nächte, weil ihr alter treuer Diener so elendiglich umkommen mußte, er, der ihr so lange und so treu gedient hatte; ja den ganzen Winter durch konnte sie Runne nicht vergessen. Sie wurde in jenem Winter auch oft genug an ihn erinnert, weil die Wölfe sehr zudringlich waren und viele Rennthiere verloren gingen. Als die Familie nach der Wurfzeit, wie hievor erzählt wurde, wieder an den See und den Elv zurückkam, wo Runne letztes Jahr verschwunden war, konnte Mor Laagje, während sie an dem Wasserfall vorbei ging, ihre Thränen nicht zurückhalten. Ein paar Tage später erreichten sie die Küste und näherten sich einigen „Gammen", die von befreundeten See-Lappen bewohnt waren.

Während sich die Heerde rasch über die Berghalden zerstreute, um die ersten an der Sonnenseite hervorsprießenden Grashalme abzuweiden, kommt plötzlich ein Hund aus einer der „Gammen" herausgestürzt und fängt an, die Heerde wieder bergaufwärts zu treiben. Laagje war sehr erstaunt, daß sich die See-Lappen einen Hund angeschafft, und Jaampa gerieth in Wuth darüber, daß die müde und hungrige Heerde

wieder bergauf gejagt wurde. Mit dem Ruf: „Hus suola!“ hetzte er alle eigenen Hunde auf den fremden. Doch was war das? Ein furchtbarer Lärm entstand, alle umkreisten den fremden Hund, sprangen in die Höhe, wälzten sich auf dem Rücken, bellten und wedelten, bis die ganze Meute plötzlich gegen Mor Laagje heranstürmte, an der Spitze ein grauer, zottiger, dicker und fetter Hund.

„Runne lä, Runne lä, ibmel sivdned Runne lä!“ (Es ist Runne, es ist Runne, so wahr mir Gott helfe, es ist der alte Runne!) rief Mor Laagje, indem sie in die Kniee sank und den Hund umarmte, der ihr altes, runzeliges, in Thränen gebadetes Antlitz leckte. Jetzt sprang er zum Far Laagje, dann stürmte er wieder wie verrückt über die Felder hin und zurück und alle anderen hinter ihm her. Er wollte seine Freude austoben. Eine ganze Stunde dauerte dieses Schauspiel; in der Eile warf er die kleine Laila zu Boden und leckte ihr als Entschuldigung schnell das Gesicht, sodann sprang er zur Dienerschaft und darauf wieder ziellos hin und her, bis er endlich mit weit aus dem Munde hängender Zunge sich zu den Füßen Mor Laagje's niederlegte und mit strahlenden Augen zu ihr aufschaute, als wollte er ihr damit sagen, was für freudige Gefühle sich in ihm regten.

Wie er dem Tode entgangen war, vermochte Niemand zu erzählen, oder zu begreifen. Wahrscheinlich hat sein zottiger Pelz beim Abwärtstaumeln den Stoß abgewehrt. Eines schönen Tages, so er-

zählten die Lappen, kam er hinkend, hungrig und abgemagert zu uns herunter. Er war klug genug gewesen, der Heerde nicht zu folgen, denn er hätte noch eine große Anzahl Seen wie Flüsse durchschwimmen müssen, was er in seinem elenden Zustande nicht vermocht hätte. Er schleppte sich daher drei Meilen weit zu den Seelappen zurück, wo er sehr gut aufgenommen und verpflegt wurde, so daß er nun sehr dick und fett war.

Runne lebte noch mehrere Jahre. Noch oft nahm er „zahngreiflich“ Theil an manchem Kampfe gegen die Wölfe und machte noch manche Reise hin und zurück zwischen der Meeresküste und dem Gebirge mit, versuchte aber nie wieder über jenen für ihn so verhängnißvollen Elv zu schwimmen.

VI.

Weihnachtsabend.

Ungefähr ein halbes Jahr später hatte Laagje wieder mit seiner Frau, Mellet, seiner Heerde und der kleinen Laila, die unterdessen in Folge reichlichen Genusses von Rennthiermilch und Rennthiermark gut gediehen war und einige lappländische Worte plappern konnte, wieder den alten Winterplatz bezogen. Da kam eines Tages ein Lappe in einem Schlitten nach Laagje's Zelt gefahren und meldete, daß er oder einer seiner Leute mit sechs Fahrrennthieren nach Karasjok kommen solle, um von da aus einen Reisenden nach Alten weiter zu führen. Man muß wissen, daß die Fjeld-Lappen vom Staate aus dazu verpflichtet sind, Reisende mittelst Rennthieren gegen Erhebung einer gesetzlich festgesetzten Entschädigung zu befördern.

Laagje, der schon lange nicht mehr in Karasjok gewesen war, hatte nichts dagegen, eine Tour dorthin und von da nach Alten zu machen. Es mag auch sein, daß er dachte, ein Schnaps oder auch eins über den Durst könnte wieder einmal gut thun. Es gehört zu den nationalen Eigenthümlichkeiten der Lappen,

daß sie das Geld sehr gut aufheben können, gegen den Branntwein aber widerstandslos sind. Haben sie solchen zu Hause, so trinken sie jeden Tag davon; manche trinken dann mit dem ganzen Hause, bis kein Tropfen mehr übrig ist. Dann können — oder müssen — sie wieder lange Zeit Enthaltsamkeit üben.

Laagje nahm sechs seiner besten Fahrrennthiere mit zugehörigen Schlitten und packte in einen derselben einige schöne Rennthierfelle, geräucherte Rennthierzungen und Markknochen, die er bei dem Handelsmann verkaufen oder gegen Haushaltungswaaren oder Süßigkeiten und Spielsachen für Laila austauschen wollte. Er hatte Laila mit jedem Tage lieber gewonnen und malte sich schon anziehende Bilder für deren Zukunft aus. Laila sollte einmal sehr reich werden, dachte Laagje, eine große Rennthierheerde erben und noch dazu einige tausend blanke Speziesthaler, die draußen in der Wildniß an einem Ort, den nur er und nicht einmal seine Frau kannte, vergraben lagen*). Wenn Laila ein erwachsenes Mädchen geworden, sollte sie ein schönes Kleid und einen schönern silbernen Gürtel um den Leib tragen, als irgend ein anderes Lappenmädchen weit und breit. Sie sollte alle Sonntage mit ihrem schneeweißen Rennthier nach der Kirche fahren, von allen Leuten bewundert werden und sich

---

*) Schon oft hat der Tod einen Lappen so plötzlich überrascht, daß er keine Zeit mehr fand zu offenbaren, wo sein Schatz vergraben lag, der dann gewöhnlich nie mehr gefunden wurde. Anm. d. Uebers.

zuletzt mit Mellet, seinem Schwestersohn, verheiraten. Mit diesen und ähnlichen angenehmen Gedanken und Plänen im Kopfe fuhr Laagje nach Karasjok. Er langte so frühzeitig an, daß seine Rennthiere gut ausruhen und er selber seine Geschäfte besorgen konnte, bevor er den Reisenden fahren mußte. Sobald er für seine Rennthiere gesorgt hatte, trat er in den Laden und betrachtete die Menge der hier ausgestellten nützlichen und unnützen Waaren, die ein Lappen-Kramladen aufweisen kann. Da gab es allerlei zu sehen, bunte Tücher, Bänder aus Silber- und Goldfäden (deren Aechtheit aber sehr zu bezweifeln war), große und kleine Ringe, alles zu einem Preise — besonders in frühern Zeiten — so lächerlich hoch im Verhältniß zu dem, was die Sachen ursprünglich kosteten, daß es Niemand, der es nicht selber gesehen oder gehört, glauben würde.

Um den Käufer günstig zu stimmen, erhält er gewöhnlich voraus gratis einen bis zwei Schnäpse. So auch Laagje. Als Lind, der Handelsmann, nach einer Weile selbst in den Laden hinaustrat und erfuhr, daß der reiche Aslak Laagje in eigener Person gekommen sei, um den Reisenden zu führen, lud er ihn ein in die Wohnstube zu kommen. Laagje hatte nichts dagegen, er war schon ein wenig in guter Laune und etwas redselig geworden. Drinnen in der Stube saß die Frau des Handelsmannes bleich und niedergeschlagen, so daß es Laagje sofort auffiel, als er sie begrüßte.

„Ist Deine Frau*) nicht gesund?“ frug der Lappe.

„Sie ist eigentlich nicht krank, sie ist sehr betrübt — die Aermste, aber da kannst Du nicht helfen. Nimm Platz, Laagje!“

Laagje setzte sich auf einen Stuhl, was für ihn etwas Ungewohntes war, weil der Lappe am liebsten wie der Morgenländer auf seinen kreuzweise untergeschlagenen Beinen sitzt.

„Du bist sehr reich Laagje,“ sagte der Handelsmann, „Du besitzest ja mehrere tausend Rennthiere?“

„Nein — reich bin ich nicht!“ antwortete der Lappe.

„Wie viele Rennthiere hast Du denn?“

„Weiß nicht, heute viele, morgen keine!“ Der Lappe hatte keine Lust, die große Zahl seiner Rennthiere — wonach er steuern muß — anzugeben, ebensowenig wie andere Leute ihr Vermögen auf den Heller aufgeben. Oft kennt er übrigens nicht einmal die genaue Anzahl und gewiß ist es auch, daß seine Heerde ein unsicheres Eigenthum ist.

„Aber Du hast ja keine Kinder, Laagje?“ sagte des Handelsmanns Frau.

„Ich habe keine Kinder?“ antwortete der Lappe und lachte in sich hinein — „doch — ich habe ein Kind!“

„So — so, Du hast ein Kind erhalten, es ist

*) In diesen Gegenden wie auch in den südlichen Gebirgsthälern Norwegens wird Jeder mit „Du“ angesprochen. Anm. d. Uebers.

mir, als hätte ich gehört, Du seiest kinderlos und Deine Frau schon ziemlich bejahrt. Hast Du vielleicht ein Kind zu Dir genommen?“

„Ja, ich habe einen Schwestersohn zu mir genommen, aber ich habe auch ein eigenes Kind, ein kleines Mädchen, — ein schönes kleines Mädchen habe ich.“

„Wie alt ist es denn?“ frug die Frau.

„Ich denke, sie wird so gegen zwei Jahre alt sein,“ antwortete Laagje seinerseits.

„Aber Du? — hast Du denn keine Kinder?“

„Leider eben nicht, — ich habe keine,“ sagte der Handelsmann.

„Auch keine gehabt?“

„Doch — aber es ist eine traurige Geschichte. Hast Du nie etwas davon vernommen, daß wir im vorigen Jahr durch einen Unglücksfall unser einziges Töchterlein verloren?“

„Nein,“ sagte Laagje, „starb sie?“

„Ja, sie starb oder kam um, Gott weiß, auf welche Weise; es war um die Zeit, als die Wölfe unsere Gegend heimsuchten.“

„Um die letztjährige Weihnachtszeit?“

„Ja, zur Weihnachtszeit.“

„Was redet ihr da von manna und gumpe (Kind und Wolf),“ fragte die Frau, die einzelne lappländische Wörter verstanden.

„Laagje hat nichts von dem schrecklichen Unglück gehört, von dem wir vor einem Jahre betroffen wurden.“

„Letztes Jahr um die Weihnachtszeit?“ wiederholte Laagje seine Frage.

„Ja, in der Nacht vor dem heiligen Weihnachtsfest. Wir befanden uns auf der Reise nach Koutokaeino, um das Kind taufen zu lassen, und wurden von einem Rudel Wölfe überfallen. Magga, unser Mädchen, die mit dem Kinde fuhr, fiel aus dem Schlitten, — das Kind fanden wir nachher nicht mehr.“

„Ein kleines Mädchen in einer Wiege?“ frug der Lappe mit erstaunter Miene.

„Ja — die Wiege fanden wir, aber das Kind war verschwunden.“

„Wo trug sich solches zu?“ frug er weiter.

„Bei Storfossen.“

„Bei Storfossen!“ rief Laagje.

„Ja, gleich bevor man die Hochebene erreicht — Du weißt — eine halbe Meile vor der Hütte.“

„Und war es in der Nacht vor dem Weihnachtsfest?“ forschte der Lappe immer aufs Neue.

„Ja, am Weihnachtsabend wird es genau ein Jahr seither sein.“

„Jesus mein Herr!“ brach der Lappe aus und erhob sich vom Stuhle, er war ganz nüchtern geworden durch das Licht, das ihm plötzlich aufgegangen war, nämlich, daß es des Handelsmanns Kind sei, das er gefunden und gerettet und jetzt bei sich daheim hatte.

„Dein Kind, Dein kleines Töchterlein“ — —

beinahe hätte er unwillkürlich das Geheimniß verrathen.

Der Handelsmann glaubte, daß die Aufregung des Lappen ein Ausbruch seines Mitgefühls sei, und fand darin nichts Auffallendes.

„Und bist Du sicher, daß das Kind umgekommen?“

„Ja, wir fanden die Wiege, die Bänder waren abgerissen und auf dem Schnee waren Bluttropfen. Ja, es ist schrecklich daran zu denken, daß das unschuldige Kind von Wölfen zerrissen worden ist!“

„Die Bluttropfen auf dem Schnee rührten von Tshjabo her,“ dachte Laagje bei sich. Er sagte zwar nichts, doch wurde ihm das Gespräch zu peinlich, die Luft erschien ihm drückend heiß. Der Schweiß perlte ihm in großen Tropfen von der Stirne und er sah so verstört aus, als ob er ein Verbrechen begangen hätte. Er sehnte sich nach frischer Luft, er konnte es nicht mehr länger in der Stube aushalten. Er erhob sich plötzlich und nahm Abschied, ohne jedoch der betrübten Mutter ins Antlitz schauen zu dürfen. Er eilte hinaus in die kalte, sternenhelle Nacht. Sein Kopf brannte, sein Hirn durchkreuzten wirre Gedanken, die sich gegenseitig bald verklagten, bald entschuldigten. Er wollte zurückkehren, sich der Mutter zu Füßen werfen und ihr sagen „Dein Kind lebt!“ Doch dachte er wieder, das müsse ja nicht gleich geschehen, er wolle erst mit seiner Frau darüber reden, zudem werden sie jetzt wohl bald ihren Gram und ihre Trauer vergessen haben und bekommen

vielleicht noch mehrere Kinder. Ich habe das Kind gefunden und gerettet, es ist mein Kind, ich gebe es nicht zurück. Ich begehe dadurch keine Sünde, denn ohne mich wäre das Kind nicht mehr am Leben! — Aber wenn es am Ende doch entdeckt würde? Und — wäre ich vielleicht nicht vor ihnen in jener Nacht an die Stelle gekommen, hätten sie es doch selber gefunden. Welche Freude müßte es gewesen sein für die Eltern, ihr einziges verloren geglaubtes Kind unversehrt wieder zu finden? Ja, ich muß mich mit meiner Frau hierüber berathen.

Laagje vermochte in jener Nacht keinen Schlaf zu finden und auf der ganzen Reise nach Alten war er sehr wortkarg. So bald wie möglich reiste er wieder zurück und drei Tage später stand er wieder in seinem Zelte seiner Frau gegenüber, welche die kleine Laila auf den Armen trug.

Er sagte anfänglich nichts, sondern betrachtete gedankenvoll das kleine schöne Kind, das von Mor Laagje, nachdem es sich mit den ihm von Laagje gebrachten Spielsachen müde gespielt hatte, zu Bette gebracht wurde. Nachts als alles still und ruhig geworden und Mellet und Laila schliefen, weckte er seine Frau und flüsterte ihr zu:

„Frau, hörst Du?“

„Nun, was ist es?“

„Ich habe etwas erfahren.“

„Was denn?“

„Ich weiß, wer die Eltern Laila's sind!“

„Die Eltern Laila's? Wie ist das zugegangen?“

„Ich war in Karasjok und sprach mit dem Handelsmann. Dieser erzählte mir, daß er und seine Frau vorigen Jahres auf einer Reise nach Koutokaeino das Kind verloren.“

„Erzähltest Du ihnen, daß es lebt und daß wir es haben?“

„Nein, ich erzählte nichts davon, aber seither klagt mich mein Gewissen an und ich finde keine Ruhe, seitdem ich die Mutter gesehen, die vor Kummer, Gram und Sorge ganz abgezehrt, mager und bleich ist. — Arme Mutter, wie siehst du so unglücklich aus!“

Sie schwiegen beide eine Weile, bis Laagje wieder frug:

„Sag, was wollen wir thun?“

„Hm, — wenn Du nichts sagst, dann werden sie nichts erfahren und sie erhalten vielleicht noch der Kinder mehr.“

Dabei blieb es. Acht Tage waren seither verflossen. Laagje konnte aber weder bei der Arbeit noch Nachts im Bette die unglückliche kinderlose Mutter in Karasjok vergessen und plötzlich rief er einmal in der Nacht: „Frau, ich habe des Kindes wegen keine Ruhe, keinen Frieden, keinen Schlaf! Ich halte es nicht mehr aus, ich kann das Geheimniß nicht länger behalten. Bist Du mit mir einig, so reisen wir morgen mit dem Kinde nach Karasjok.“

„Aber vielleicht wirst Du gestraft, weil Du es so lange behalten hast!“

„Sie können mich doch nicht strafen dafür, daß ich das Kind gefunden und gerettet habe und es jetzt wieder zurückbringe?“

„Nein, aber weil Du nicht schon früher versucht hast, den Eltern nachzuforschen, um sie ausfindig zu machen!“

Mor Laagje zeigte weniger Mitleid mit den Eltern als ihr Mann. Es verstrichen wiederum einige Tage, aber mit Laagje wurde es nicht besser. Er hatte keine Freude mehr an dem Kinde. Wenn es weinte, wurde er verstimmt und wenn es lachte, mußte er wieder an die betrübte Mutter in Karasjok denken.

Endlich gegen die Weihnachtszeit wurde abgemacht, daß Mann und Frau sammt Jaampa mit dem Kinde abreisen sollten.

Auf dem Wege erfuhr Jaampa zu seinem Erstaunen den wahren Sachverhalt bezüglich des Kindes.

Am nächsten Tage, gerade am Weinachtsabend, langten sie in Karasjok an und fanden den Handelsmann und seine Frau zu Hause. Als sie das Haus betreten wollten, bat Jaampa um Erlaubniß folgen zu dürfen; Laagje fand es jedoch besser, wenn nicht alle mit einander hineingingen. Jaampa ließ jedoch nicht nach mit Bitten, „sei so freundlich,“ sprach er, „und laß mich mit, damit ich das Glück der Eltern auch sehen kann.“ Er durfte mit. Alle Drei betraten nun das Haus und setzten sich mit

kreuzweise untergeschlagenen Beinen an die Thür. Mor Laagje hielt das Kind auf dem Schooß.

„So — bist Du am Weihnachtsabend mit Weib und Kind auf der Reise?“ hub der Handelsmann das Gespräch an.

„Ja, ich möchte morgen die Kirche besuchen.“

„Ist die Kleine da Dein Kind?“

„Ja, es ist meine kleine Tochter Laila.“

„Du hast Dir aber für den heutigen Abend kein fröhliches Haus gewählt; Du weißt, was sich heute vor einem Jahre ereignete —“

„Bist Du noch betrübt?“

„Ja, die Fröhlichkeit wird nie mehr bei uns einkehren!“

„Und doch, heute noch sollst Du fröhlich werden,“ sagte der Lappe, „alle Christen sollen heute Abend fröhlich sein!“

„Ja, — gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit Amen,“ sagte der Lappe.

„Auch Deine Frau soll fröhlich werden, wir Alle wollen heute fröhlich sein und dem Allmächtigen danken, der die Todten auferweckt!“

„Bist Du umherreisender Predikant geworden, Laagje?“ fragte der Handelsmann.

„Nein — aber trotzdem bringe ich Dir heute eine frohe Botschaft. Du sollst von mir ein Geschenk erhalten, das Dich wieder glücklich machen wird.“

„Keine Gabe kann mir Freude machen.“

„Doch — ich werde Dir ein Kind schenken, das

Kind da —“ sagte er und zeigte dabei auf die Kleine, die auf dem Boden herumrutschte.

„Dein eigenes Kind?“ fragte der Handelsmann. „Was meinst Du damit, Laagje?“

„Nicht wahr, ein schönes Kind, ein nettes kleines Mädchen, es ist gewiß Deinem Kinde ähnlich?“

„Aber ich verstehe Dich nicht, daß Du Dein eigenes Kind, das Dir jüngst, als Du hier warst, so theuer schien, verschenken willst. Du darfst mit solchen Dingen nicht scherzen.“

„Kein Scherz, — nicht mein Kind, — gefundenes Kind! —“

„Gefundenes Kind?“

„Ja, am letzten Weihnachtsabend fand ich dieses Kind.“

„Am letzten Weihnachtsabend fandest Du dies Kind? — Wo?“

„Bei dem Storefoß — auf einer Eisscholle — in einer Wiege —“

„In Gottes heiligem Namen! Was sagst Du?“ rief der Handelsmann, während die Frau aufsprang und mit gefalteten Händen bald Laagje und bald das Kind anstarrte.

„Ich habe ja gesagt, daß Du und Deine Frau und wir Alle heute Abend fröhlich sein sollen. So höre denn,“ fing er an zu erzählen. „Ich fand Dein Kind in einer Wiege auf einer Eisscholle bei dem Storefoß am letzten Weihnachtsabend in der Dämmerung. Die Wiege warf ich weg, weil sie

mir unbequem war, das Kind aber legte ich an meine Bruſt und trug es nach meinem Zelte; ſeither habe ich es gepflegt und bin nun gekommen, es euch zurückzugeben. Dort ſteht euer Kind, ſo wahr mir Gott helfen möge in meiner letzten Stunde!“

Vater und Mutter ſanken in die Knie und während die Mutter das Kind umarmte und küßte und das kleine Geſichtchen immer und immer wieder betrachtete und Thränen der Freude weinte, erzählte Laagje des Nähern, wie ſich Alles zugetragen, daß er das Kind auch taufen ließ und es jetzt Laila heiße.

Was Laagje zum Voraus geſagt, erfüllte ſich nun, denn dieſer Weihnachtsabend wurde für Alle ein fröhlicher Abend, ein Abend der Freude und Wonne. — Jaampa ſchlich ſich mit feuchten Augen hinaus und erzählte draußen Magga und Laſſe, daß das verſchwundene Kind wieder gefunden ſei. Jubelnd ſtürzten die Beiden in die Stube und freuten ſich ebenfalls mit den Fröhlichen.

Wie ein Lauffeuer ging die Kunde in der Nachbarſchaft herum und bald war die ganze Bevölkerung auf den Beinen, um das Kind zu ſehen und die Erzählung ſeiner wunderbaren Errettung zu vernehmen. Alle Anweſenden wurden reich beſchenkt und zuletzt im Verein der alte, liebe und hehre Pſalm angeſtimmt:

Ein kleines Kind auf Erdenreich
Iſt heute uns geboren u. ſ. w.

Als Laagje am zweiten Weihnachtsabend zurückreiſte und dem glücklichen Elternpaar Lebewohl

sagte, äußerte er: „Du verlangst wohl nicht, daß ich gestraft werde, weil ich Dein Kind so lange behalten habe?“

„Nein — Gott segne Dich, Laagje,“ sagte die Mutter, „Du darfst nicht gestraft werden, ich werde Dir mein ganzes Leben lang für das, was Du gegen mich und an der kleinen Marie gethan hast, dankbar bleiben.“

„Nicht Marie, — Laila —“

„Ja, ja nennen wir sie in Gottes Namen Laila,“ sagte die Mutter, indem sie das Kind immer und immer wieder küßte.

VII.

Die Pest.

Den folgenden Sommer hielt sich Laagje mit seiner Heerde, seiner alten Dienerschaft und Mellet wie gewöhnlich an der Küste im Kirchspiel Alten auf. Alles ging seinen ruhigen Gang, nur die kleine Laila wurde schmerzlich vermißt, nicht am wenigsten von dem barschen Jaampa. Als das Kind fort war, wurde der Alte wieder wortkarg und mürrisch; es war schwierig ihm etwas recht zu machen. Auf der Reise nach der Küste hatte er durch sein unsinniges Fahren ein Rennthier verloren und während des Sommers legte er sich in den Hinterhalt und schoß alle Bumans-Hunde, die er erwischen konnte, weg. In eine Schlägerei mit einigen Bumannern*) verwickelt, hatte er einige halb todt geprügelt, so daß der „Lensmann“**) nach ihm fahndete. Doch gelang es ihm nicht, Jaampa's habhaft zu werden. Mit allen Wegen und Schlichen bekannt, trieb er sich wie ein Geächteter

---

*) Lappen mit festem Wohnsitz, Kirchspiellappen.

**) Polizei-Unterrichter, Gantmeister ꝛc. in einer Person.
Anm. d. Uebers.

in der Wildniß herum und nur ganz im Geheimen kam er hie und da in Laagje's Zelt, der ihn natürlich nicht verrieth.

Ungefähr zu der Zeit, als die Fjeld-Lappen sich in das Hochgebirge zurückzuziehen anfingen, kamen unbestimmte Gerüchte von einer schrecklichen pestartigen Krankheit, die in Ost-Finnmarken wüthe. Man erzählte sich, die Krankheit sei aus Rußland eingeschleppt und den Pocken ähnlich. Aerzte gab es zur selbigen Zeit in jenen Gegenden nicht und man berichtete, daß die Leute haufenweise hinstarben. Besonders waren es die Lappen, welche von der Krankheit befallen wurden, aber auch viele Norweger fielen der Pest zum Opfer. Wer fliehen konnte, zog weiter, und so wurde die Krankheit überall hin verschleppt und griff wie ein verzehrendes Feuer um sich. Die Bevölkerung in Südvaranger, so wurde berichtet, sei beinahe ausgestorben, ebenso in Näsfeby und längs dem Tanaelv bis hinauf nach Karasjok. Alle Tage konnte man erwarten, daß die Pest durch den einen oder andern Flüchtling hinüber nach West-Finnmarken verschleppt würde; die Leute fingen an ängstlich zu werden und fürchteten sich davor, irgend wohin zu reisen, Fremden zu begegnen oder solche wie sonst gastfreundlich aufzunehmen *).

---

*) Es ist historische Thatsache, daß ungefähr zur Mitte des vorigen Jahrhunderts eine pestartige Krankheit in jenen Gegenden wüthete und daß die Bevölkerung mit festem Wohnsitz größtentheils ausstarb. Anm. d. Uebers.

Laagje und die übrigen Fjeld-Lappen, die sich an der Küste aufhielten, beeilten sich daher, die bewohnten Gegenden zu verlassen, um wieder die inneren öden Hochfjeld-Ebenen, wo keine menschlichen Wohnungen sich befanden, zu erreichen. Sie wurden einig, an einem bestimmten Tage alle ihre Rennthiere auf eine große Ebene zusammenzutreiben, um „Ratkem" zu halten, d. h. die Thiere je nach ihren Zeichen von einander zu trennen, auf daß jeder Eigenthümer mit den ihm gehörenden Thieren für sich abziehen könne. Im Sommer, wo man die Wölfe nicht zu fürchten hat und die Thiere so gut wie unbewacht weiden können, vereinigt man, wenn mehrere Lappenfamilien sich auf derselben Küstenstrecke aufhalten, die Heerden mit einander; im Winter dagegen müssen die Thiere sorgfältig gehütet werden und Jeder sucht alsdann seine kleinere oder größere Heerde für sich ausgeschieden zu erhalten.

Ein solcher Ratkem ist oft eine sehr schwierige Arbeit und nimmt, je nach der Größe der Heerde, bisweilen mehrere Tage in Anspruch. Doch unser Jaampa ist in dieser wie in jeder anderen anstrengenden Arbeit tüchtig und bis jetzt war es noch jedesmal gelungen, die lebendige Masse mit vereinten Kräften von Leuten und Hunden in 3—4—5 oder mehr kleinere Heerden zu theilen. Allerdings sind mit dem Ratkem oft Zänkereien, ja sogar Schlägereien verbunden, weil bezüglich der Zeichen leicht Zweifel entstehen können.

Das Ganze bietet während mehreren Tagen ein höchst lebhaftes Bild; es wird gerufen, geschrieen und lamentirt, Lasso's fliegen hin und her, Hunde bellen und die Thiere werden nach verschiedenen Richtungen hin und her gehetzt, bis endlich, endlich das Ratkem ausgeführt ist, allerdings in den wenigsten Fällen zu Aller Zufriedenheit. Laagje und seine Leute hatten nicht weniger als 7 Zeichen oder verschieden gezeichnete Thiere, welche aus einer Heerde von 8 bis 10,000 Thieren ausgeschieden werden sollten. Da war erstens sein eigenes Familienzeichen, sodann die Jaampa's, Jouna's und der beiden Dienstmädchen und schließlich Mellets und Laila's, welche letzteren beiden, wie früher erzählt, als Pathengeschenk Rennthiere erhalten hatten.

Endlich war man fertig und Jeder zog seines Weges. Laagje schlug die Richtung nach seinem alten Lagerplatze auf dem Akkanasfjeld ein. Auf der Wanderung dahin begegneten sie einem Lappen, der über's Gebirge kam, es war ein alter Freund von Laagje. Nach der gewöhnlichen Begrüßung, welche darin besteht, daß Jeder die rechte Hand auf die linke Schulter des Andern legt, — oder daß man sich halb umarmt, wobei Backe gegen Backe und Nasenspitze gegen Nasenspitze gerieben wird, hieß er ihn eintreten. Bei seinem Eintritt wurde das „Friede sei mit diesem Hause" gesprochen, dann erhielt er seinen Sitz bei der Herdplatte, und Laagje fragte ihn woher er käme.

„Von Assebakte drei Meilen von Karasjok," antwortete der Mann.

„Warst Du nicht in Karasjok?"

„Nein, dorthin wagte ich mich nicht."

„Warum nicht?"

„Hast Du nichts von der Pest gehört?"

„Doch — aber ist die Pest denn auch schon bis nach Karasjok gelangt?"

„Ja," — antwortete der Fremde — „die Pest kam diesen Sommer dorthin und es starben sehr Viele. Die übrigen, die sich flüchten konnten, zogen nach Assebakte oder noch weiter ins Innere."

„Wer schleppte die Seuche dorthin?"

„Flüchtlinge aus Tanen," erklärte der Lappe, und die Aufmerksamkeit der Familie war nun im höchsten Grade gespannt. Wenn der Lappe interessante Neuigkeiten zu hören bekommt, horcht er mit einer in buchstäblichem Sinne gaffenden Aufmerksamkeit. Jede Beschäftigung hört auf. Der Finger, womit die Schüssel rein geleckt werden soll, kommt nur halbwegs bis zum Mund; der Kieferspahn, womit die Pfeife angezündet werden soll, brennt auf dem Wege vom Feuer bis zur Pfeife bis an die Hand ab und hie und da hört man Ausrufe wie: „Vuoi, vuoi!" oder „Vuoi dal die!"

Der Fremde erzählte, daß eines Morgens früh, als der Handelsmann Lind zum Flußufer hinunter ging, ein fremdes Boot an demselben lag. Im Vorder-steven lag eine Frau mit einem Kinde in den Armen

und auf dem Ufer ein in eine Pelzjacke gehüllter Lappe. Der Handelsmann glaubte, es seien reisende Leute, die sich, müde von der Fahrt, schlafen gelegt hätten und schüttelte den Mann, um ihn zu wecken. Zu seinem Schrecken bemerkte er jedoch, daß er todt und als er ihn näher untersuchte, daß sein Gesicht ganz schwarzblau war, sowie daß ein Leichengeruch von ihm ausging. Die Frau und das Kind waren ebenfalls todt. Vom Schrecken fast gelähmt ging der Handelsmann nach Hause und erzählte von den Todten am Ufer und bald ertönte es aus Aller Mund — von Nachbar zu Nachbar: — „Gott helfe uns! Gott helfe uns! Die Pest ist gekommen!“

Der Handelsmann wagte nochmals hinunter zu gehen, um den Todten in das Boot hineinzuwerfen und dasselbe nachher in den Strom hinauszuschieben, wo es im ersten Wasserfall verschwand. Zwei Tage später wurde er krank und gleich nach ihm auch seine Frau. Auch mehrere Andere, deren Zahl sich von Tag zu Tag mehrte, wurden von der Krankheit befallen. Wer noch gesund war, suchte in der Flucht theils fluß-aufwärts, theils in die Wildniß hinein seine Rettung, wo wahrscheinlich noch Viele später umgekommen sind.“

„Und wie erging es dem Handelsmann und seiner Frau?“ fragte Laagje.

„Sie starben alle Beide, so viel mir bekannt ist, und ihre Dienstleute flüchteten sich.“

„Aber das Kind, starb das Kind, das sie hatten — ein kleines Mädchen Namens Laila — auch?“

„Das weiß ich nicht, ich habe nichts von einem Kinde gehört," sagte der Fremde. „Die Geflohenen haben ihre Rückkehr nach den verlassenen Orten noch nicht angetreten und wahrscheinlich liegen noch Viele unbegraben herum. In Karasjok z. B. hält sich kaum noch eine lebendige Seele auf. Erst wenn Schnee und Kälte eintreten werden, getrauen sich wohl Diejenigen zurückzukehren, die — Gott weiß wo — noch leben. Einige Wenige wohnen in Assebakte, und von diesen habe ich erfahren, was ich soeben erzählte."

„Aber was gibt es für Neuigkeiten von der Meeresküste," frug nun der Fremde seinerseits. „Ist die Pest auch nach Alten gekommen?"

„Noch nicht," antwortete Laagje, „aber Alle hatten Angst und fürchteten jeden Tag, daß sie dahin verschleppt würde."

Der Fremde nahm Abschied und zog weiter und acht Tage später errichtete Laagje seine Zelte auf dem Akkanasfjeld, ungefähr 5 Meilen von Karasjok entfernt.

Jaampa hatte während der ganzen Zeit mit gespannter Aufmerksamkeit dem Gespräch zwischen Laagje und dem Fremden gelauscht, aber keine Fragen gestellt und später auch keine Bemerkungen gemacht. Er verrichtete stumm seine tägliche Arbeit und war dabei so verschlossen, daß man fast kein Wort aus ihm herausbringen konnte. Es war offenbar, daß er über etwas nachgrübelte oder auf etwas wartete.

Einen Monat später, nachdem sich die Kälte ernstlich eingestellt hatte und der Boden mit Schnee bedeckt war, so daß man mit Schlitten ausgezeichnet fahren konnte, trat Jaampa eines Abends in das Zelt Laagje's hinein.

„Du hast heute zwei Fahrrennthiere heimgenommen," sagte Laagje, „willst Du eine Reise unternehmen?"

„Ja, heute noch reise ich ab, sobald der Mond aufgegangen sein wird."

„Wohin willst Du?"

„Du weißt es schon!"

„Ja, ich kann es mir denken," sagte Laagje, „aber darfst Du Dich dorthin wagen, fürchtest Du Dich nicht vor der Pest?"

„Ich fürchte mich vor nichts und überhaupt, da die Kälte so zugenommen und Alles steinhart gefroren ist, wird wohl auch die Pest vernichtet sein. Außerdem will ich wissen, ob unser kleiner Vogel lebt oder todt und kalt da unten in Karasjok liegt."

„Ja, kannst Du das Kind, das jetzt keine Eltern mehr hat, finden und uns wiederbringen, soll es Dir von nun an an nichts mangeln — so lange Du bei mir bleiben willst, sei es als Knecht mit Lohn, oder als Dein eigener Herr!"

Um 11 Uhr Abends setzte sich Jaampa in den Schlitten und fuhr nach Karasjok, begleitet von dem Wunsche Laagje's: „Es sei der Friede Gottes mit Dir und führe Dich glücklich zurück!"

Jaampa fuhr die ganze Nacht durch und erreichte am nächsten Vormittag die Höhen oberhalb des Kirchdorfes, von wo aus er die ganze Ortschaft überblicken konnte. Wie öde sah es aus! Nichts regte sich und nur aus einem einzigen Schornstein stieg eine leichte Rauchsäule empor; aber es war dies doch ein Zeichen von Menschen und nachdem Jaampa die Rennthiere ein wenig hatte ausruhen lassen, fuhr er rasch gegen die Ebene hinunter und über den Elv der einzeln dastehenden Hütte zu, von wo der Rauch aufgestiegen war.

Als er in die Stube trat, sah er Anfangs Niemanden als ein altes Weib, das mit übereinandergeschlagenen Beinen vor dem Feuer saß, später entdeckte er aber noch einen alten Mann auf einem Bette liegend.

„Gott sei gepriesen!“ rief das Weib, als Jaampa eintrat, „endlich kommen doch wieder Menschen zurück! Kommst Du von Assebakte oder von dem Fjelde?“

„Ja, ich komme vom Fjelde, von Aslak Laagje!“

„Hat euch die Pest nicht heimgesucht?“

„Nein, wir sind verschont geblieben. — Ist der Alte dort im Bette Dein Mann?“

„Ja, es ist mein Mann, wir sind hier die einzigen, die übrg geblieben, die Andern sind todt oder haben sich geflüchtet. Wir sind indessen so alt, daß wir so wie so bald sterben müssen und darum hat uns die Pest auch verschont.“ Die Aufmerksam-

keit Jaampa's wurde im Laufe des Gesprächs aber noch auf einen andern Gegenstand gelenkt. In einer Ecke der Stube stand ein kleines Kinderbett, unter dessen Decke sich etwas regte.

„Habt ihr noch kleine Kinder? oder was rührt sich dort in dem kleinen Bette?"

„Das ist ein armes kleines Mädchen, das wir zu uns nehmen mußten, als alle Leute sich flüchteten," antwortete das Weib.

„Und wem gehört das Kind?"

„Es ist die Tochter des Handelsmannes."

„Die Tochter des Handelsmannes Lind, die kleine Laila?" frug Jaampa, während sein Herz heftig zu pochen anfing.

„Ich weiß wirklich nicht, wie das Kind heißt, aber daß sie die Tochter der zwei Fremden ist, die vor ein paar Jahren hieher kamen, ist gewiß. Die Kleine ist recht zu bedauern. Beide, Vater und Mutter, sind gestorben und liegen noch unbegraben in ihrem Hause. Die Kleine fanden wir eines Tages bitterlich weinend vor der Thüre des Hauses sitzend und wir entschlossen uns, das Kind zu uns zu nehmen und haben es seitdem gepflegt."

„Dafür sollst Du Dank haben und reichlich belohnt werden," sagte Jaampa.

„Ja, Gott sei Lob und Dank, daß endlich ein Mensch hierher gekommen. Wir haben fast nichts mehr zu essen. Was wir hatten, reichte kaum für zwei, geschweige denn für drei, — Gott helfe uns!"

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Du sollst von mir zu essen bekommen, so viel Du brauchst, ich habe genug Rennthierfleisch bei mir.“

„Anfangs,“ so erzählte das Weib weiter, „ging das Kind mehrmals hin um zu schauen, ob Mama und Papa nicht aufgestanden wären, jetzt ist es aber ruhiger geworden und scheint zu begreifen, daß sie gestorben sind.“

Mit hochklopfendem Herzen trat Jaampa zu dem Bette hin und beugte sich über das kleine — jetzt so mager und elend aussehende — Gesichtchen.

„Laila,“ sagte er leise, „Lailashjam gulakgo? Kleine Laila, hörst Du?“

Das Kind erwachte, als es seinen Namen hörte; als es aber den Fremden in dem dicken Pelz und dem dunklen Gesicht so dicht vor sich sah, ward ihm bang und es fing an zu weinen und wollte sich unter die Decke verbergen. Wie wehe that das Jaampa, — er wollte so gerne freundlich sein, wenn er nur wüßte, wie er es anfangen sollte. Das Weib trat nun herzu und suchte die Kleine zu beruhigen, indem sie dieselbe aufrecht ins Bett setzte.

„Fürchte Dich nur nicht,“ sagte die Alte, „er thut Dir nichts zu Leide; sei jetzt hübsch artig, dann bekommst Du etwas zu essen.“

„Laila, utsa loddashjam, ale bala! Laila mein armes Vögelein, fürchte Dich nicht,“ sagte jetzt Jaampa so freundlich wie möglich. „Ikgo dovda muo, Laila, ikgo muite Jaampa? Kennst Du mich nicht mehr Laila, kannst Du Dich nicht mehr an Jaampa er-

innern und an Laagje und an Mellet und alle die vielen Rennthiere?“

Des Kindes Augen leuchteten auf bei diesen Worten Jaampa's, sie trocknete die Thränen und starrte Jaampa an.

„Du Jaampa?“ stammelte es.

„Ja, ich bin Jaampa, meine arme Kleine, jetzt darfst Du nicht mehr weinen, jetzt sollst Du mit Jaampa fahren und auf Jaampa's Rücken reiten und fröhlich sein und gute Sachen essen mit Jaampa.“

„Ja,“ sagte die Kleine, „Laila gute Sachen essen mit Jaampa.“

Jaampa nahm schnell eine Rennthierzunge aus seiner Brusttasche und fing an, dünne Scheibchen für das Kind abzuschneiden. Des Kindes Bangigkeit und Angst war gewichen, sie trat zu ihm heran und aß begierig das ihr dargereichte Fleisch, wie ein kleiner wilder Vogel, den man durch Freundlichkeit furchtlos und zahm gemacht hat.

„Will Laila bei mir bleiben?“ fragte Jaampa.

„Ja, Laila will bei Jaampa bleiben.“

„Will Laila mit mir fahren, — mit Rennthieren fahren zu Laagje, Mellet, Jouna, Magga und Gunnil?“

„Ja, Laila fahren mit Jaampa und Mama und Papa!“

Wie ein Stich ging es Jaampa durch's Herz bei diesen unschuldvollen Worten und er tröstete sie: „Arme Laila, sieh Deine Mama und Papa sind todt

und fort, aber wenn Du mit mir kommst, sollst Du eine andere Mama bekommen, die gut gegen Dich sein wird und Jaampa wird Dich lieb haben."

„Willst Du das Kind mit Dir nehmen?"

„Ja, deßwegen bin ich hierher gekommen. Es hat jetzt keine Eltern mehr und auch keine Verwandten hier, darum soll es wieder Laagje's Kind werden, wie es früher war und niemals Mangel leiden." Sodann ging er hinaus und holte eine Menge Rennthierfleisch, das er dem Weibe gab.

„Schau," sagte Jaampa, „hier hast Du zu essen bis Leute zurückkommen und brauchst Du mehr, so sollst Du es haben, aber das Kind nehme ich mit mir."

Die Frau dankte und war mit dem Tausch wohlzufrieden.

Laila erhielt nun ein paar große Komagen*) an die Füße, wurde dann in ein Thierfell gewickelt, wo sie warm wie in einem Bette lag und in den Schlitten hinausgetragen. Jaampa spannte seine Rennthiere wieder vor den Schlitten, nahm Laila auf seinen Schooß und jagte in sausendem Galopp von dem unheimlichen Pestort, daß der Schnee hoch

---

*) Aus ungegerbten Rennthierfellen gearbeitete Schuhe, die sehr nett mit rothen Leisten verziert sind. Diese Schuhe halten die Füße sehr warm und werden seit einigen Jahren von den Städtebewohnern Norwegens in kalten Wintern mit Vorliebe getragen, besonders auf Reisen, bei Schlittenpartien ꝛc. Anm. d. Uebers.

auf und über sie hinweg geworfen wurde. Aus voller Brust sang er vor Freude ein improvisirtes Lied, daß er sein kleines Vögelein, seine kleine Laila wiedergefunden. Sie konnten an demselben Tage den Lagerplatz nicht mehr erreichen, sondern mußten auf dem Fjelde übernachten. Jaampa grub daher an einer geeigneten Stelle eine Vertiefung in den Schnee, breitete ein Rennthierfell darin aus und bettete Laila hinein, deckte sie sorgfältig mit einem zweiten Felle zu und legte sich dann selbst neben sie hin, um ein paar Stunden zu schlafen.

Laagje und seine Frau konnten von ihrem Zelte aus eine lange Strecke die Eisfläche, über welche Jaampa kommen mußte, übersehen und schon morgens früh schweiften Beider Blicke öfters in die Ferne, um die sehnlichst Erwarteten zu erspähen. Der kleine Mellet entdeckte indessen Jaampa zuerst und stürmte schnell in das Zelt hinein und rief: „Aedne, atshje, Jaampa boatta!“ Mutter, Vater, Jaampa kommt! In langgestrecktem Trab kam Jaampa über die Eisfläche daher gefahren. Als er so nahe war, daß er die vor dem Zelte Stehenden unterscheiden konnte, hob er Laila hoch empor, seine Mütze schwenkend. Kurz nachher standen die Rennthiere schnaubend vor dem Zelte.

„Du hast Laila gefunden! Laila lebt! Laila ist wieder unser Kind!“ rief Laagje voller Freude, indem er die Kleine aus dem Schlitten hob und sie hinein trug.

Mor Laagje und die Dienstmädchen bekamen jetzt vollauf zu thun, schnell mußten für das Kind Lappenkleider verfertigt werden. — Ein solches Lappenkind sieht in seiner Kleidung gegenüber andern Kindern eigenthümlich aus; es trägt nämlich Kleider von dem nämlichen Schnitt wie die Erwachsenen. Nach vierzehn Tagen war Laila wieder vollständig in ein Lappenmädchen verwandelt und sprang spielend von Mellet verfolgt um das Zelt herum. Sie sollte ein Rennthier vorstellen und Mellet sollte sie mit einem Lasso, das er neulich erhalten und das er an allen möglichen und unmöglichen Gegenständen probirte, einfangen.

„Höre Mellet," sagte Jaampa, der stehen geblieben und dem Spiel eine Weile zugeschaut, „Du sollst Laila nicht plagen."

„Aber Laila will Rennthier sein!"

„Es ist gleich, es taugt doch nicht auf diese Weise," sagte Jaampa, „komm her, dann will ich Dir zeigen, wie Du werfen mußt."

„Ich will auch Lasso haben," sagte Laila.

„Du sollst auch eins erhalten, ein Lappenmädchen muß auch mit Lassos werfen können. Schau her," fährt er, sich an Mellet wendend, fort, „zuerst machst Du eine größere oder kleinere Schlinge je nach der Größe des Gegenstandes, nach dem Du werfen willst; dann nimmst Du das Seil in die rechte Hand, indem Du so viele Ringe aufwickelst, als Du für hinreichend hältst, um genau den Gegenstand zu erreichen

— weder mehr noch weniger. Wie weit ist es bis zu jenem Busche dort?“

„Weiß es nicht!“

„Das mußt Du aber wissen, sonst kannst Du nicht treffen.“

„Neun Ellen.“

„Nein, zehn Ellen ist es bis dorthin. Ringle jetzt auf! So, jetzt ist's genug! Wirf jetzt! Nicht so übel, Du kannst es mit der Zeit schon noch lernen. Jetzt stecke ich in der Entfernung von 6, 9 und 12 Ellen drei Stecken in den Boden; wenn Du einen nach dem andern triffst, darfst Du wieder zu mir kommen, ich werde Dir dann noch mehr lehren.“

Laila vergaß bald in der neuen Umgebung ihre Trauer um die Eltern. Nach und nach verlor sie jede Erinnerung an die Zeit, die sie in Karasjok zugebracht hatte. Dagegen wurde sie täglich an das bei Laagje verlebte Jahr erinnert und es war, als ob die früheren dunklen Erinnerungen sich an die neuen, frischen Eindrücke knüpften und sich vereinigten, um die letzten traurigen Erinnerungen an ihre Heimat und Karasjok zu verwischen. An dem folgenden Weihnachtsabend waren daher Alle munter und fröhlich in Laagje's Zelt. Das Kind, das er gefunden und an seiner Brust heimgetragen hatte, sollte das seinige bleiben und er malte sich wieder die schönsten Bilder für dessen Zukunft aus.

VIII.

Mellet und Laila in der Schule.

Die Zeit verstrich, Laila und Mellet wuchsen und gediehen sehr gut. Laagje hatte eine neue Dienerschaft erhalten. Jouna war seit einiger Zeit mit Magga verheiratet und hatten beide zusammen so viele Rennthiere erhalten, daß sie es wagen durften, mit ihrer Heerde und ihrem neuen Zelte, das 40 Speziesthaler gekostet, auf eigene Faust herumzuwandern. Nur Jaampa blieb noch bei Laagje, wahrscheinlich, und das war gewiß sein Hauptgrund, weil er das kleine Mädchen so lieb gewonnen. Es war ihm nach und nach ganz an sein Herz gewachsen.

Die alten Leute in Karasjok, die Laila zu sich genommen hatten, wurden beide todt in ihrer Hütte gefunden, als endlich gegen Weihnachten Jemand nach Karasjok zurückgekommen war. Außer Laagje, seiner Frau und Jaampa lebte jetzt Niemand mehr, der das Geheimniß mit dem Kinde kannte. Laila selbst war nur eine ganz undeutliche Erinnerung an ihre zwei ersten Kinderjahre geblieben. Sie wußte nichts Anderes, als daß sie Laagje's Tochter sei und

wurde auch von allen Fjeld-Lappen für dessen Kind angesehen. In der ganzen Umgegend war Laila das schönste Mädchen. Sie hatte ein fein geformtes ovales Gesicht, zwei niedliche Grübchen in den Wangen, ziemlich helles Haar und große graue Augen, so daß Jeder, der etwas von der Gesichtsbildung der verschiedenen Menschenrassen versteht, leicht gesehen hätte, daß dies Kind etwas Ungewöhnliches, etwas Feineres an sich hatte, als die gewöhnlichen Lappenkinder. Die immerwährende Bewegung in der frischen Luft, lange Märsche zu Fuß oder mit den Ski hatten ihr die Geschmeidigkeit einer Gazelle gegeben, während ihr Hitze und Kälte, Schnee und Regen die Wangen gebräunt und ein ferngesundes Aussehen gegeben hatten. Sie war fein und schlank gebaut, rasch und lebhaft wie ein Knabe und eben so groß wie ihr Pflegebruder Mellet, der ein echtes, etwas rundes Lappengesicht mit dunkeln Augen und rabenschwarzen Haaren hatte. Aber auch er war nach den Schönheitsbegriffen der Lappen ein hübscher Bursche und wenn diese zwei in ihrer kleidsamen Wintertracht erschienen, Laila in einem weißen „Päsk“ *) mit vergoldetem Silbergürtel um die Taille, oder in ihren Sommerkleidern, Laila in einer blauen, Mellet in einer rothen Jacke, gab es kaum Jemand, weder Lappe noch Norweger, der nicht zugeben mußte, daß diese zwei

*) Ein von jungen Rennthierfellen kunstgerecht verfertigter Pelzmantel, welcher seiner Weichheit und Feinheit wegen von den Lappen sehr geschätzt wird. Anm. d. Uebers.

die schönsten Lappenkinder wären, die er je gesehen. Die Fjeld-Lappen haben selten viele Kinder. Daher kommt es vor, daß sie diese in hohem Grade verhätscheln und ihnen beinahe in Allem volle Freiheit gelassen wird. Einem Lappen erschiene es fast unerhört, seine Kinder körperlich zu züchtigen. Von der frühesten Kindheit an dürfen sie machen oder unterlassen was sie wollen und eher sind es die Kinder, welche die Eltern kommandiren, als umgekehrt. Es ist daher merkwürdig, daß sie nicht unartiger und verdorbener werden, als sie in Wirklichkeit sind.

Sowohl Laagje wie seine Frau konnten lesen. Mor Laagje wußte sogar mehrere Gebete auswendig. Einzelne von diesen hatte Laila sehr frühe gelernt und als sie 7 Jahre alt war, hatte sie Mor Laagje auch die Buchstaben und das Buchstabiren gelehrt. Dies ging für Laila eben so wunderbar leicht wie für Mellet schwer, obgleich er mehrere Jahre älter war. Es kam wohl daher, daß er keine Lust dazu hatte. Für ihn war es eine Pein, bei einem Buche zu sitzen und zu lernen; er besaß in dieser Beziehung keinen Ehrgeiz, er dachte nur an Rennthiere, Vögel und Fische. Aber vielleicht lag es auch im Blut oder in der angeborenen Intelligenz — denn für Laila ging das Lernen wie von selber, sie lernte bald ganz gut lesen und konnte auswendig lernen, was sie nur wollte.

Jaampa konnte kein einziges Wort lesen, aber um so mehr bewunderte er die Fertigkeit seines Lieblings.

Dagegen war es sein Vergnügen, sich den Kindern auf irgend eine Weise nützlich zu zeigen; so z. B. lehrte er sie mit Rennthieren fahren, den Lasso zu brauchen, fischen, Schlingen stellen, auf den Ski zu laufen u. s. w. Dabei strebte er immer darnach, Laila so geschickt und behend zu machen wie Mellet. Indessen blieb ihr Mellet doch überlegen, nur im Skilaufen war sie ebenso rasch und furchtlos wie er.

Jaampa und die beiden Kinder hatten viel Vergnügen mit einander. Sie durften ihn zuweilen auf den Fischfang begleiten und es war ihnen dann eine besondere Freude, wenn sie auf ihren Wanderungen zu einem jener kleinen Bäche kamen, wo man, indem man längs den Ufern vorwärts schleicht, die Fische mit den bloßen Händen fangen kann, wenn sie sich in Löchern unter dem Torf verborgen halten. Es gehört dazu allerdings ein eigener Kniff, den man verstehen muß. Jaampa war darin Meister, sowie auch darin, die Fische mittelst einer Lauffchlinge, die am Ende eines Stockes befestigt ist, zu fangen, eine sehr primitive Methode, die in der Sprache einen eigenen Ausdruck erhalten hat („njodsastet“).

Bei einem solchen Fischfang geschah es einmal, daß ihnen währenddem sie an dem einen Flußufer entlang gingen auf dem entgegengesetzten Ufer ein kleines weißes Zicklein derselben Richtung von Stein zu Stein hüpfend folgte. Dasselbe war offenbar an Leute sehr gewöhnt, mußte sich aber verirrt haben, denn als es die drei Menschen auf dem anderen Ufer

sah, sprang es hinaus auf den äußersten Steinvorsprung, wo es sich postirte und so klagend möckerte, daß es wie Hülferufe zu ihnen hinüberklang. Sowohl Mellet wie Laila fühlten Mitleid mit dem Zicklein und frugen Jaampa, ob er nicht durch den Fluß waten könnte ihnen dasselbe zu holen.

„Nein," sagte Jaampa, „es geht nicht, der Fluß ist zu tief, aber wenn Du ein artiges Mädchen sein willst, Laila, so werde ich schauen, daß wir es doch herüberbringen."

„Ach ja, lieber Jaampa, bring es her!" riefen beide Kinder.

Jaampa nahm seinen Lasso, ringelte ihn auf und warf mit sicherer Hand die Schlinge um den Hals des Thieres, das nun in's Wasser rollte und von Jaampa schnell herangezogen wurde. Das zarte Thierchen langte allerdings halb erstickt und halb ertrunken am jenseitigen Ufer an, erholte sich aber bald wieder und schloß sich nun den Dreien in possierlichen Sprüngen an. Zur größten Freude Laila's versprach Jaampa den Beiden, daß sie das Zicklein behalten dürften und daß er nachforschen wolle, wem es gehöre, und es dann bezahlen werde.

Noch glücklicher aber wurde Laila, als sie das erste Schneehuhn in ihrer Schlinge gefangen hatte. Jaampa hatte an einem der ersten Wintertage einige Schlingen unweit den Zelten gestellt, und am folgenden Morgen schon früh war Laila auf den Skien hinausgegangen um nach den Schlingen zu sehen.

Und was sollte sie sehen —? was war es, was dort in einer Oeffnung des Reisighaages lag? Fürwahr, ein schönes schneeweißes Huhn in einer Schlinge gefangen! Laila jubelte laut auf, als sie es erblickte! In ihrer Freude ließ sie sich keine Zeit es aus der Schlinge zu lösen, sondern nahm das Schneehuhn sammt der Schlinge und dem Birkenast, woran dieselbe befestigt war, und eilte so schnell wie sie konnte nach den Zelten, um ihren Eltern den herrlichen Fang zu zeigen.

Aber auch für Mellet war dieser Tag ein ereignißvoller, er hatte nämlich Erlaubniß erhalten mit Jaampa auf die Jagd zu gehen. Zum ersten Male durfte er mit Jaampa's Büchse sein eigenes Jagdglück versuchen, und siehe, es gelang ihm, er schoß sein erstes Schneehuhn — für sein zukünftiges Waidmannsheil ein entschieden gutes Zeichen.

Er war hocherfreut, als er das Schneehuhn getroffen zu Boden stürzen sah und mit demselben Stolz wie Laila kehrte er heim. Er wollte die Seinigen überraschen, und trug seine Beute hinten am Rücken als er das Zelt betrat.

Bei seinem Eintritt rief ihm Laila freudig entgegen: „Mellet, ich habe ein Schneehuhn gefangen!“ und hielt ihm dasselbe gerade vor's Gesicht.

„Aber ich — ich habe eins geschossen,“ sagte Mellet stolz, und zeigte dabei seine Beute.

„Ja, Du bist ein Knabe und darum kannst Du schießen, — aber weißt, Dein Schneehuhn ist nicht so schön wie das meine!“ —

„Mein Schneehuhn ist nicht schön?“ brach Mellet beleidigt aus.

„Nein, es ist blutig, aber meines ist rein und weiß wie Schnee!“

„Ja, Du kannst wohl begreifen, daß es blutig sein muß, denn ich habe es ja geschossen,“ erklärte Mellet mit wichtiger Miene.

Am nächsten Tage erhielten sie ihre Schneehühner zubereitet. Ein Jedes saß mit seinem Huhn vor sich am Herd, — neben ihnen kauerten zwei junge Hunde mit spitzen Köpfen, aufstehenden Ohren und kleinen Augen, die wie polirte Steinkohle glänzten, welche aufmerksam auf jeden Brocken paßten, den ihnen die Kinder zuwarfen.

„Du, versuch einmal mein Schneehuhn,“ sagte Laila zu Mellet, „versuch, wie gut es schmeckt!“

„Versuch Du das meinige, es ist jedenfalls eben so schmackhaft wie das Deine.“

„Ich finde das meine besser und mein Hund Muste auch.“

„Versuch Du mein Schneehuhn, Mutter,“ sagte Mellet, „schmeckt es nicht gut?“

„Doch, es ist ausgezeichnet!“

„Und Du Jaampa, versuch Du das meinige,“ sagte Laila, „ist es nicht besser?“

„Voi njalgis, njalgis! Gewiß — wie herrlich es schmeckt,“ versicherte Jaampa.

Mellet und Laila stellten später im Verein die Schneehuhnschlingen und kamen oft jedes mit einem

Bündel Hühner auf dem Rücken gebunden heim, indem sie um die Wette auf ihren Skien die Berg=abhänge hinunterstürmten. Laila war sowohl ein schönes wie ein braves Kind, und besaß ein gutes Herz. Sie und Mellet waren gewöhnlich gute Freunde. Nur wenn sie Mellet im Lassowerfen nach ihrer weißen Ziege überraschte, konnte es dann zuweilen zu Thätlichkeiten ausarten. Jaampa nahm bei solchen Gelegenheiten immer ihre Partei und las Mellet oft tüchtig den Text für sein rück=sichtsloses Wählen seiner Zielobjecte.

Die Jahre verstrichen, — an einem schönen Wintertag standen drei Rennthiere jedes vor einen Schlitten gespannt vor Laagje's Zelt. Laila war 12 Jahre alt und Mellet 15. Sie wurden nach Koutokaeino gebracht, um dort die Schule zu besuchen, wohin sie Jaampa begleiten mußte.

In Koutokaeino wohnte nämlich ein Pfarrer und es wurde dort Schule gehalten. Die Fjeld=Lappen mußten daher ihre Kinder zum Schulbesuch dorthin schicken und dafür Sorge tragen, daß sie während der Schulzeit bei irgend Jemand in Kouto=kaeino untergebracht würden. Für Laagje war es nicht schwierig, einen Kostort zu finden, weil er reich war und hie und da einen Rennthierbraten als Geschenk senden konnte.

Beim Abschiede ermahnte Mor Laagje die Kinder, recht fleißig und artig gegen den Herrn Pfarrer und Schullehrer zu sein, die an ihnen jetzt für einige Zeit

die Stelle der Eltern vertreten würden. Es bestanden übrigens für Lappland zu der Zeit, als Mellet und Laila die Schule besuchten, traurige Verhältnisse. Die Lappen litten unter der Sprach- und die Norweger unter der Monopol-Tyrannei. Die ersteren wurden nämlich viele Jahre hindurch gezwungen, am christlichen Religionsunterricht in norwegischer Sprache Theil zu nehmen, während sie früher, zur Zeit der Mission, lange in ihrer eigenen Sprache waren unterrichtet worden. Mit dem Jahre 1774 wurde aber das Seminarium lapponicum in Trondhjem aufgehoben und es ward ohne Weiteres befohlen, daß die lappländische Sprache unterdrückt und die norwegische eingeführt werden, d. h. daß die Kinder angehalten werden sollten, norwegisch zu lernen, um am Religionsunterricht theilnehmen zu können. In Folge dessen erhielten sie keine Bücher mehr in ihrer eigenen Sprache. Die wenigen, die sie zur Zeit der Mission erhalten hatten, wurden seltener und seltener und im Maße, wie diese schwanden, erlosch auch das christliche Licht, das die Missionäre in segensreicher Wirksamkeit unter der Bevölkerung entzündet hatten. Erst als die Bücher seltener geworden und die Lappen sich von der Unmöglichkeit, neue zu erhalten, überzeugt, fingen sie an, die noch vorhandenen wenigen recht zu schätzen. Hie und da fand sich noch ein mehr oder minder vollständiges Exemplar von Luthers Katechismus in lappländischer und norwegischer Sprache vor. „Es ist eine wahre Freude," erzählte

einst ein Pfarrer, „zu sehen, wie glücklich sich der Lappe schätzt, ein solches Buch zu besitzen, wie er dasselbe wie ein Heiligthum auf der Brust bei allen Wanderungen mit sich trägt; mit welcher Sehnsucht Viele dorthin strömen, wo ein solches Buch zu finden ist, um darin zu lesen und das heilige Wort in ihrer eigenen Sprache zu vernehmen.“ Aslak Laagje war einer jener Glücklichen, der ein vollständiges Exemplar besaß.

Der Pfarrer, der damals in Koutokaeino war, hieß Olavius Hjorth und soll, wie man sich jetzt noch erzählt, zwar ein tüchtiger Prediger, aber ein ungemein barscher und strenger Mann gewesen sein, so daß er unter den Lappen den Namen Garra-Hjortha, d. h. Hjorth der Gestrenge erhielt. Während Hjorth der Gestrenge Pfarrer in Koutokaeino war (1774—1780), soll eine religiöse „Weckung“ durch die Bevölkerung gegangen sein. Diese war jedoch von friedlicherm Charakter und auch nicht von der Ausdehnung wie diejenige im Jahre 1852, welche mit Mord und andern Greuelthaten endete. Sehr alte Leute, die an der Weckung von 1852 Theil nahmen, konnten sich erinnern oder hatten von ihren Eltern von jenen früher „Geweckten“ erzählen gehört. Auch damals verfielen dieselben in eine von konvulsivischen Bewegungen begleitete Ekstase; kamen sie wieder zu sich, so sprachen sie von sich, als ob sie aus einer Art Ohnmacht erwacht wären. Man nannte damals diese Leute Tshjuorvok, d. h. Rufer, weil sie herumzogen und

mit lauter Stimme zur Buße und Besserung auf=forderten. Uebrigens sollen sie einen stillen und makellosen Wandel geführt haben, so daß die Be=wegung ohne Zweifel auch etwas Wahres an sich gehabt hat. Wenn solche Rufer aus einer Ohnmacht erwachten, sollen sie zuweilen Prophezeiungen be=treffend den Untergang der Welt verkündet haben, den sie nahe bevorstehend wähnten. Vorher aber kämen gewisse Zeichen, an denen man dies erkennen könnte, Wunder, welche natürlich den lappländischen Verhältnissen angepaßt waren: Der Schwan z. B. soll schwarz wie Kohle und der Rabe weiß wie Schnee werden; die Rennthiere sollen mitten im Winter neue Geweihe erhalten und so wild und unbändig werden, daß die Leute nicht mehr im Stande sein werden, sie zu hüten, und so furchtlos, daß sie sich nicht im Geringsten an die Hunde kehren werden. Sodann werden theure Zeiten kommen, Pest, Hunger und Krieg und durch den letztern sollen so viele Männer umkommen, daß sich die Weiber um die übrig ge=bliebenen Männer schlagen werden, ja, zuletzt würden Männer eine solche Seltenheit werden, daß die Weiber die Fußstapfen eines solchen küssen und Thränen dar=über vergießen würden. „Hjorth der Gestrenge“ soll nun sehr schonungslos gegen diese Rufer verfahren sein. Wo er sie traf, prügelte er sie, jagte sie aus Kirche und Haus, ja er zog sogar in den umliegenden Dörfern herum, suchte sie in den Häusern auf und schlug und mißhandelte sie, so daß sie sich flüchteten

und vor ihm verbargen. So verbreitete sich denn die Bewegung nicht über Koutokaeino hinaus, sondern ward im Keime erstickt.

Und dieser „Hjorth der Gestrenge“ war es, zu dem Mellet und Laila in die Schule gehen sollten. Sie brachten jedes einen Rennthierbraten als Geschenk von Laagje mit und wurden deßhalb freundlich empfangen und auf den Pfarrhof zur Frau Pfarrer und den Kindern eingeladen. Als sie heimkehrten, gab ihnen der Pfarrer die Hand und ermahnte sie, brav und fleißig zu sein, damit sie bald aus den neuen norwegischen Büchern, die sie jetzt erhalten würden, lesen lernten.

Der Schullehrer begann sodann seinen Unterricht damit, daß er den Anfängern, die meist noch ganz unwissend waren, die Buchstaben einprägte, während er den Vorgeschritteneren das Lesen und Auswendiglernen des norwegischen Katechismus beizubringen suchte. Es ging natürlich schwer und war eine sehr mühsame Arbeit, aber die Kinder sollten und mußten norwegisch lernen. Der Lehrer las Wort für Wort vor und übersetzte es ins Lappländische und die Kinder lasen den norwegischen Text nach. Bei Laila ging das ungewöhnlich leicht, sowohl die Aussprache als das Auswendiglernen. Sie wurde bald so tüchtig, daß sie nicht allein besser lernte als die übrigen Lappen-Mädchen, sondern beinahe so gut wie des Pfarrers eigene Tochter, die in demselben Alter war und ebenfalls am Unterricht Theil nahm.

Mit Mellet wollte es dagegen nicht recht vorwärts. Er war wohl in den Freistunden einer der Tüchtigsten im Skilaufen, aber in der Schule einer der Letzten. Die Aussprache vieler Wörter war ihm vollständig unmöglich. Er war allerdings eines reichen Mannes Sohn, aber das kümmerte den Schullehrer wenig; bald schalt er seine Ungeschicklichkeit, bald ermahnte er ihn bittend, er solle zum Herrgott beten, daß er ihm beistehe. „Ja," dachte Mellet, „wenn ich könnte zu ihm hinauf kommen, so wollte ich ihn schon bitten, aber der Himmel ist zu hoch." Da schoß ihm eine Idee durch seinen armen geplagten Kopf, „wenn ich vielleicht auf dem Dache des Pfarrhauses beten könnte, würde mich der liebe Gott besser hören".

Eines morgens früh, während noch Alles in tiefem Schlafe ruhte, zog Mellet in aller Stille seine Kleider an und kletterte auf einer Leiter, die am Hause angelehnt war, auf das Dach des Pfarrhauses hinauf. Oben angelangt kniete er nieder, faltete die Hände und bat: „Lieber Vater im Himmel, hilf mir, damit ich im Lesen tüchtig werde!"

Der Pfarrer trat soeben hinaus in den Hof, um seinen Rundgang zu machen, und als er den Knaben oben auf dem Dache erblickte, wurde er böse und fragte, was er für Spitzbübereien vorhabe. Doch als der Knabe zitternd herunterkam und ihm sein kindliches Glaubensbekenntniß ablegte und gestand, warum er hinaufgestiegen, glitt ein freudiger Sonnenstrahl über die harten Züge des gestrengen Herrn

Pfarrers, mild ſtreichelte er dem Knaben die Wangen und lobte ſeine Artigkeit, nannte ihn einen braven Knaben, den unſer Herrgott erhöre, wo er ihn auch bitte.

Weder Mellet noch Laila hatten früher in ihrem Leben einen Pfarrer geſehen. Sie hatten daher nicht allein Angſt vor ihm, ſondern betrachteten ihn als eine Perſon, die in jeder Beziehung weit über allen andern Menſchen ſtand. Als eines Tages der Schullehrer die Kinder katechiſirte und dabei frug, ob alle Menſchen Sünder wären, antwortete Mellet raſch und freimüthig: „Nein!“ „Wer iſt denn ſündenfrei?“ frug der Lehrer. „Der Pfarrer,“ antwortete Mellet ohne ſich zu beſinnen. Zu ſeinem großen Erſtaunen erklärte ihm nun der Lehrer, daß nicht einmal der Pfarrer frei von aller Sünde ſei. — Schon von Kindesbeinen an werden nämlich die Kinder der Lappen immer auf das Strengſte vor Stehlen, Lügen, Fluchen und Unzucht als den ſchrecklichſten Sünden gewarnt, und es konnte der Knabe natürlich nicht begreifen, daß der Pfarrer auch in eine dieſer Sünden fallen könnte.

Einige Tage vor Schluß der Schulzeit kam Laagje nach Koutokaeino, um die Kinder abzuholen und zu erfahren, wie ſie ſich betragen und welche Fortſchritte ſie gemacht hätten. Sein erſter Beſuch galt dem Schulzimmer, wo er ſich mit untergeſchlagenen Beinen an der Thüre niederließ und aufmerkſam zuhörte, was die Kinder laſen. Er nahm dabei ſeinen

eigenen lappländisch-norwegischen Katechismus aus seiner Tasche hervor, um besser folgen zu können.

Es waren noch nicht so viele Jahre her, seitdem er zugehört hatte, wie die Kinder in lappländischer Sprache unterrichtet wurden, und er erinnerte sich noch lebhaft, wie schön er es gefunden, wenn sie gut lesen konnten; doch das, was sie jetzt lasen, wie hart klang es, es kam ihm vor, wie wenn die Sprechenden Sand im Munde hätten, nichts verspürte er von jener Süßigkeit, die er damals empfunden.

Unwillig verließ er das Schulzimmer und begab sich zu Hjorth „dem Gestrengen". Laagje grüßte den Geistlichen unterthänigst beim Eintreten und wünschte: „Friede sei mit diesem Hause."

„Du hast eine fleißige und hübsche Tochter," begann der Pfarrer nach der gegenseitigen Begrüßung, „sie ist unter allen Lappen-Mädchen die tüchtigste im Lesen und Auswendiglernen."

„Ja, ich bin selbst in der Schule gewesen und habe mich davon überzeugt. Mit Laila hat es keine Noth, aber wie steht es mit Mellet?"

„Dein Sohn ist nicht so tüchtig."

„Es ist nicht mein eigener Sohn; er ist meiner Schwester Sohn."

„So, so, er ist Deiner Schwester Sohn. Ja, — tüchtig ist er nicht, aber er ist ein guter Knabe, und wenn ihm Deine Tochter daheim noch ein wenig nachhelfen wird, so lernt er gewiß so viel, daß er im nächsten Jahre konfirmirt werden kann."

„Höre, lieber Pfarrer," unterbrach ihn da Laagje, „hast Du keine lappländischen Bücher mehr, die Du uns überlassen könntest, — solche wie dieses hier?" Dabei zog er sein Buch, das er in einem Beutel von Leder verwahrt hatte, hervor.

„Zeige es mir," sagte der Pfarrer. Als er dasselbe von Laagje empfangen, nahm er es und legte es auf seinen Tisch.

„Nein, ich habe keine solchen Bücher mehr."

„Werden wohl auch keine mehr gedruckt?"

„Nein, es werden keine mehr gedruckt, denn von nun an sollt ihr und eure Kinder norwegisch lernen."

„Aber warum sollen wir denn norwegisch lernen, wir sind ja doch zufrieden mit der Sprache, die wir haben?"

„Weil norwegisch eine reichere, bessere und nützlichere Sprache ist."

„Gewiß nicht, norwegisch ist nicht besser für uns und unsere Lebensweise," sagte Laagje. „Deine Sprache ist — sobald wir von Rennthieren und andern Dingen, welche zu unserem täglichen Bedarf gehören, reden wollen — eine unvollständige Sprache. Oder ist in diesem Falle Deine Sprache auch reicher? Nein, für uns ist sie eine arme Sprache."

„Aber es ist nicht genug, sich nur allein mit dem, was zum täglichen Leben gehört, zu beschäftigen; Du mußt nie vergessen, daß Du vor allem Deiner unsterblichen Seele eingedenk sein solltest."

„Ja, Du sprichst die Wahrheit," sagte da Laagje

demüthig, „wir sollen zuerst an unsere unsterbliche Seele denken.“

„Und um dies recht thun zu können, ist es nothwendig, daß ihr Alle norwegisch lernt.“

„Versteht denn Gott nicht alle Sprachen?“

„Allerdings, aber um Gott besser kennen zu lernen und ihm zu dienen, wie es ihm wohlgefällig ist, dazu ist die norwegische Sprache nothwendig und für den Dienst, den wir ihm darbringen sollen, die vollkommenere Sprache!“

„Ist denn Lappländisch eine so niedere Sprache, daß Gott keine Gebete in derselben hören will?“ frug Laagje.

„Nein, das nicht, aber — Du kannst viele Bücher auf norwegisch erhalten, die in der lappländischen Sprache nicht zu haben sind. Du kannst hundert andere für das eine, das ihr habt, erhalten.“

„Wir brauchen ja nicht so viele Bücher; oder ist Gott ein Mann, der viele Worte und lange Gebete haben will? Hast Du nicht selber gesagt, daß Gott unausgesprochene Seufzer hört?“

„Doch, es ist wahr, — aber reich werden an Kenntnissen in Gottes Wort kannst Du nur durch die norwegische Sprache. Ihr solltet daher recht dankbar dafür sein, daß wir euch norwegische Bücher geben.“

„Kaufen wir sie denn nicht?“

„Allerdings, aber was ihr dafür bezahlt, ist so viel wie nichts. Wir geben sie euch fast umsonst,

nur damit ihr unsere Sprache lernet; denn dadurch werdet ihr eingeführt in die herrlichen Geheimnisse des christlichen Glaubens, die euch noch verborgen sind. Wir bauen euch große Gotteshäuser, wo das Wort Gottes verkündet wird und wo ihr der Segnungen der christlichen Religion theilhaftig werden könnt, sofern ihr es wollt."

„Ja, ihr seid reich," sagte Laagje bitter, „ihr besitzt schöne helle Kirchen, ihr habt Ueberfluß an Büchern und Kenntnissen. Ihr könnt lesen und lernen so viel ihr wollt. Deßhalb wißt ihr auch nicht, was es heißt, hungrig und durstig sein. Ihr wißt nicht, welchen Werth ein einzelnes Buch oder nur Blätter aus einem solchen für uns haben kann, die wir in der Finsterniß sitzen und uns nach Licht sehnen, — für uns, die wir in der Wüste wandeln und nach einer Quelle schmachten."

„Darum sollt ihr eben norwegisch lernen, damit es im ganzen Lande eine Sprache und ein Volk giebt."

„Ja, ja, wir wollen norwegisch lernen, wir wollen versuchen norwegisch zu lernen, so weit es uns möglich ist, aber gieb zum ersten einen kleinen Tropfen von Gottes seligmachendem Wort in unserer eigenen Sprache, in der Sprache unseres Herzens! Gieb uns nur dies eine kleine Buch, das wir lieb gewonnen haben, damit wir in unserer Heimat frühzeitig den guten Samen in die Herzen unserer Kinder ausäen können, bevor Satan und die Welt kommen

und Unkraut hinein säen. Jetzt verstehen sie nichts von dem, was sie lesen und das Wort trägt keine Früchte."

„Der Lehrer erklärt Alles genau."

„Ja, er erklärt wohl; ich habe es gehört. Aber warum dürfen die Kinder Gottes Wort nicht zuerst auf Lappländisch vernehmen, der Schullehrer könnte es ihnen ja nachher auf Norwegisch übersetzen? Warum will man ihnen die ewigen Wahrheiten vorenthalten, nur allein um sie dadurch zu zwingen, die Sprache Deines Volkes zu lernen? Warum wird Zwang angewendet? Oder liegt die Seligkeit in der Daros-Sprache verborgen? Bist Du denn nicht Gottes Diener und keines andern?"

„Doch, ich bin es, nach geringem Vermögen!"

„Warum gibst Du denn den Kindern Gottes Wort auf Umwegen? Warum gibst Du ihnen Steine, wenn sie um Brot bitten? Warum verfolgst Du Dein Ziel auf einem langen und mühsamen Fußweg, während vor Dir eine breite und offene Straße liegt?"

„Weder Du noch alle Uebrigen verstehen jetzt, daß dies für eure Zukunft das beste ist. So ist es aber und außerdem ist es mir befohlen worden und bei diesem bleibt es, daß ihr keine lappländischen Bücher mehr erhaltet und daß ihr norwegisch lernen müßt."

„Und als Heiden sterben!"

„Dann seid ihr selber Schuld daran."

„Dein Name ist „Hjorth, der Gestrenge", und

hart und streng bist Du; die Rufer schlägst und verfolgst Du und uns verweigerst Du Gottes Wort."

„Du irrst Dich, Laagje. Niemandem habe ich jemals etwas vorenthalten. Ich predige Gottes Wort in Kirche und Schule, aber ich will in meiner Gemeinde keine Gaukler haben, wie es diese Rufer sind, denn ich sehe weiter in die Zukunft als ihr. Ich will euer Wohl und handle nach Ueberzeugung, wenn ich euch die lappländischen Bücher wegnehme und mich bemühe, eure Kinder die norwegische Sprache zu lehren. Ihr werdet nie zu etwas kommen, nie zu größerer Aufklärung gelangen, wenn ihr nicht eure eigene Sprache aufgebt oder jedenfalls auch norwegische Bücher leset und verstehen lernt. Dann könnt ihr den Norwegern in Allem und überall gleichgestellt werden."

„Mögest Du es nie bereuen! Gebe Gott, daß Du in Deiner letzten Stunde nicht blutige Thränen weinen wirst, weil Du hier bei uns Deine Zeit als Pfarrer so übel angewendet hast! In einer Stunde hättest Du für Gottes Reich mehr ausrichten können als in vielen Tagen und in einem Tage mehr als in vielen Jahren."

„Ich werde selber dafür verantwortlich sein."

„So lebe wohl," sagte Laagje, „und gieb mir mein Buch zurück."

„Da hast Du ein anderes, größeres und besseres Buch in norwegischer Sprache," sagte der Pfarrer und überreichte ihm ein solches.

„Nein, ich will mein eigenes Buch haben.“
„Nimm dieses, ich behalte das Deinige.“
„Nein, sage ich, nein, — gieb mir mein Buch!“
„Du bekommst es nicht mehr!“
„Ich bekomme es nicht mehr? Pfarrer, Du versündigst Dich! Willst Du mich meines Eigenthums berauben? Willst Du mir den einzigen Schatz wegnehmen, den ich habe, das Theuerste, das ich besitze und das ich auf allen meinen Wanderungen, wohin ich gehe und stehe, auf meiner Brust herumtrage, das mir mehr werth ist, als meine ganze Heerde; denn das sollst Du wissen, daß das wenige Licht, das in unser dunkles armes Leben hineingeströmt ist, aus den Blättern jenes Büchleins kommt! Nimmst Du mir es weg, dann zerbrichst Du das geknickte Rohr und löschest vollends den rauchenden Docht statt Oel darauf zu gießen. Ich verlasse nicht eher Dein Haus, bis ich das Buch habe.“

„In Gottes Namen, so nimm es und geh!“ sagte der Pfarrer.

„Ja, ich gehe,“ sagte Laagje, „aber mit sorgenschwerem Herzen verlasse ich heute des Pfarrers Haus.“

Als Laagje nach Hause gekommen und sammt seiner Dienerschaft zu Nacht gegessen hatte, sagte er zu Laila:

„Kind, nimm das Buch und lies uns vor!“

Laila nahm das Buch und setzte sich mitten im Zelt am Herde nieder, um welchen die Uebrigen

sich mit entblößten Häuptern gelagert hatten. Ihr schönes feines Kindergesicht und das reiche prachtvolle Haar, das über ihre Schultern rollte, wurde von dem flammenden Herdfeuer scharf und halb röthlich beleuchtet. Mit seiner reinen und klaren Kinderstimme las das Kind aus Luthers altem Katechismus die Glaubensartikel, das Sündenbekenntnis und ein Nachtgebet vor.

„Danke, liebes Kind, für Gottes Wort!“ sagte Laagje, als sie fertig war.

Später las sie noch manches Mal auch für andere Leute, die von weit her kamen, um das göttliche Wort in ihrer eigenen Sprache zu hören.

Man erzählt sich auch, daß Hjorth der Gestrenge, als er das letzte Mal in der Kirche zu Koutokaeino Gottesdienst hielt, in der lappländischen Sprache predigte, und daß dabei die Aufmerksamkeit, die man seinen Worten schenkte, und die Worte des Dankes, die ihm die hocherfreute Gemeinde bekundete, ihm einen leisen peinlichen Zweifel hervorrief. Hat vielleicht der Lappe doch Recht gehabt und ist am Ende seine Arbeit, die christliche Religion zu verbreiten, vergebens gewesen?

IX.

Der Markt in Karasjok.

In frühern Zeiten wurde in Karasjok jedes Jahr während der Winterszeit einmal großer Markt abgehalten. Bei diesem Anlaß kam der Vogt von Alten dahin, um die Steuern einzufordern, ebenso der Pfarrer von Koutokaeino, um Kinder zu taufen, die Sakramente zu ertheilen und Brautleute zu kopuliren. Auch mehrere Handelsleute, oder, wie sie damals genannt wurden, „Bürger“ erschienen um diese Zeit, theils von der Küste von Finnmarken, theils von Finnland, oder von Schweden her, sowie eine Menge von Fjeld-Lappen beiderlei Geschlechts von nah und fern, um zu kaufen oder zu verkaufen, Verwandte und Freunde zu treffen, zu freien oder sich den Hof machen zu lassen, um sich zu verloben oder zu verheiraten. Auch jetzt herrschte wieder während vierzehn Tagen ein sehr reges Leben in Karasjok. Schon bevor die Obrigkeit anlangte, hatten sich mehrere Fjeld-Lappen eingefunden, und wenn man am ersten Tage auf einem hohen Aussichtspunkte hätte stehen können,

würde man beobachtet haben, daß sich von allen Seiten her lange dunkle Streifen über die ungeheuren Schneeflächen hin bewegten und alle auf denselben Punkt zusteuerten. Es waren dies alles größere oder kleinere „Raiden“, d. h. 10—30 Rennthiere, die, jedes einem Schlitten vorgespannt, der Reihe nach an einander gebunden waren. Im Laufe des Tages langte dann eine Raide nach der andern an.

Am zweiten Markttage erschienen Laagje, seine Frau, Jaampa, Mellet und Laila mit einer stolzen „Raide“ von etwa 30 Thieren auf dem Platze. Ein großer Theil der Lappen wußte, daß Laagje der reichste Mann in jenen Gegenden war, und daher erregte auch seine Anwesenheit mehr denn gewöhnliche Aufmerksamkeit. Die fünf Rennthiere, womit er und seine Leute fuhren, waren auserwählte Thiere mit mächtigen Geweihen und reichem Geschirr.

Besonders schön, groß und schlank gebaut war das Thier, welches von Laila gelenkt wurde, aber wie es schien, ziemlich wild und unbändig. Um dieses Rennthier versammelten sich die Lappen und diskutirten eifrig über dasselbe.

„Sieh, wie es schlanke, feine Beine hat!“

„Schau Dir das Geweih an, wie hoch es ist!“

„Aber betrachte Dir einmal die Augen näher, sie sind schwarz wie Kohle!“

So lauteten die Ausbrüche der Bewunderung.

„Nehmt euch in Acht!“ rief Jaampa, „es ist bösartig!“

„Wo in aller Welt hast Du das Thier her, Jaampa?“ frug einer mit schelmisch zwinkernden Augen.

„Ich habe es nicht gestohlen,“ antwortete er kurz.

„Wessen Zeichen trägt es?“

„Es ist das Zeichen der Tochter Laagje's.“

„Kommt es aus Finnland oder Schweden?“

„Es ist weder aus Finnland noch aus Schweden; aber Du wirst doch wahrscheinlich sehen, daß das Blut eines wilden Rennthieres in seinen Adern fließt. Es stammt von einem Wildrennthierbock aus Enare und einer unserer Rennthierkühe.“ Ein solches Thier nennt man ein „Baevrek“. Es zeichnet sich durch Schnelligkeit und Ausdauer im Laufen aus, dagegen eignet es sich nicht besonders zum Ziehen schwerer Lasten. Dieser Baevrek, den Jaampa den Namen „Sturmwind“ gegeben hatte, gab ihm viel zu thun, bis er so zahm wurde, daß er ihn Laila zum Gebrauch überlassen durfte; aber da sie ihm öfters Salz gab und ihn freundlich behandelte, war es ihr möglich geworden, mit demselben besser zu fahren als mit irgend einem andern Rennthier.

Laagje und Jaampa hatten Häute von 100, und das Fleisch von ca. 10 Rennthieren, wovon fast die Hälfte Jaampa gehörte, auf dem Markte zu verkaufen. Außerdem beabsichtigten sie auch, einen Theil der lebenden Thiere zu verkaufen, da Alles, was sie einhandeln und sich mit heimbringen wollten, mit Leichtigkeit von 3—4 Thieren gezogen werden konnte. Jaampa war reich geworden. Seit dem Tage, da

er den großen Wolf getödtet hatte, war er stets vom Glück begünstigt gewesen, so daß er jetzt eine Heerde von mehreren hundert Thieren besaß und mehr Laagje's Genosse als sein Diener war. Wäre er als Diener betrachtet worden, so hätte er jetzt kaum die Erlaubniß erhalten, mit zum Markte zu kommen, denn Jaampa war in der letzten Zeit leider nicht mäßiger geworden. Er huldigte immer noch dem Satz: „juvat interdum insanire“ und auf dem Markte war Branntwein im Ueberfluß zu haben. Er hatte allerdings Laila hoch und heilig versprochen, sich in Acht zu nehmen und nicht so unsinnig zu trinken, wie er es schon öfters gethan hatte; aber versprechen und halten sind zweierlei und wir werden jetzt bald erfahren, wie es ging.

Das wichtigste, was Laagje und seine Frau zu kaufen hatten, war Zwillich zu einem neuen Winterzelt für Mellet und Laila, die im künftigen Jahr Hochzeit feiern sollten. Schon seit langer Zeit war es festgesetzt, daß sie sich heiraten sollten, obgleich Mellet eigentlich nie um Laila gefreit hatte. Es war eben so oft gesagt und als eine abgemachte Sache vorausgesetzt worden, daß ein Antrag seiner- und ein Jawort ihrerseits nicht als nöthig betrachtet wurden.

Sodann sollte das feinste Tuch zu Hochzeitskleidern für das junge Paar, blau für Laila und roth für Mellet, mitgenommen werden und Mellet wollte überdies noch etwas recht Schönes für Laila kaufen, z. B. einen Gürtel, eine Broche, einen Ring

oder ein seidenes Tuch, um es ihr als Brautgeschenk anzubieten. Dies ist in jenen Gegenden allgemein die Art und Weise zu freien. Nimmt das Mädchen ein solches Geschenk an, so bedeutet dies, daß sie unter Umständen nicht abgeneigt wäre, die Verbindung einzugehen, doch ist es noch keine vollständige Einwilligung. Sie darf Brautgeschenke empfangen von so vielen Freiern, als sie will, ohne deßwegen für eine Kokette angesehen zu werden, aber sie muß dieselben in unbeschädigtem Zustande zurückgeben, wenn es endlich dazu gekommen ist, daß sie mit ihrem Auserwählten zum Traualtar geht. Die Freier finden sich dann selber am Orte ein, wo die Trauung vor sich geht, oder haben dort ihre Bevollmächtigten, die ohne Weiteres die Gaben wieder zurückfordern und die Braut behält nur diejenige, die sie von ihrem zukünftigen Gatten erhalten hatte.

In frühern Zeiten hatte gewöhnlich jeder Kaufmann oder Bürger seine eigene, besondere Kundschaft und um dieselbe behalten zu können, suchte er, wenn immer möglich, es so einzurichten, daß sie seine Schuldner blieben. In das Schuldenbuch eines Kaufmanns eingetragen zu werden, war daher eine sehr einfache Sache, aber aus demselben gestrichen zu werden, war für einen Lappen fast unmöglich, denn er besaß nicht genug Kenntnisse, um kontroliren zu können, was im Buche aufnotirt war. Wenn nun ein Lappe zu einem „Bürger“ kam, wurde er stets zuerst mit einem Willkomm-Schnaps regalirt und

wenn er fand, daß es ein wenig lang dauere, bis ihm derselbe kredenzt wurde, genirte er sich nicht im Geringsten, denselben zu fordern. Dann war es auch von Alters her Sitte, daß der Lappe einige Kleinigkeiten als Gabe erhielt, z. B. einen Fingerhut, eine Scheere, Nähnadeln oder Aehnliches, wofür er dem Bürger eine Gabe, nämlich einen Rennthierbraten, zum Geschenk machen mußte, worauf der letztere dem Geber auf's Neue einen Schnaps einschenkte. Erst nach all diesen Ceremonien kam es zum Handeln, wobei sich aber der Lappe wohl hütete, dem Bürger alle Felle auf einmal zu verkaufen. Er brachte immer nur eins nach dem andern und zwar aus dem guten Grunde, weil er nach jedem abgeschlossenen Handel einen Schnaps verlangen konnte. So oft er also fand, daß er eines solchen bedürfe, holte er aus seiner Bretterbude, die jeder wohlhabende Lappe zur Aufbewahrung seiner Waare auf dem Markte aufgeschlagen hat, ein Rennthierfell und bot dasselbe dem Bürger an. Hier und da kam er mit mehreren Fellen zugleich oder mit einem Rittabael, d. h. einem halben Rennthier; aber dann pflegte er sich Branntwein theilweise an Zahlungsstatt auszubedingen; eine Zinnflasche, die er aus der Brusttasche hervorholte, wurde ihm gefüllt und damit begab er sich zu seinem Zelte, wo er die Freunde und Bekannten um sich sammelte. Hier wurde dann das Gespräch, je nachdem des Lebens Nektar zu wirken anfing, lebhafter, heiterer und verständnißinniger. Die Prosa

reichte nicht mehr aus, den Gefühlen Ausdruck zu verleihen, man mußte die Poesie zu Hülfe nehmen und zwar diese äußerst einfachen aber eigenthümlichen, theils wehmüthigen, theils fröhlichen und stolzen Melodien, welche unter dem Namen „Vuölle“ bekannt sind und wornach der Lappe alles Mögliche zu improvisiren versteht.

Hier hörte man „Joiging“ oder Gesang von allen Buden, Zelten oder auch Schneehaufen her, denn sofern der Platz zu klein ist, lagern sie sich im Freien. Dort sieht man Zwei sich innig umarmen; es sind vielleicht zwei Brüder oder Jugendfreunde, die sich lange Zeit nicht gesehen und jetzt hier getroffen haben. Sie sprechen von ihrer Jugendzeit oder von den Freuden und Sorgen der Gegenwart, wobei sie oft zu Thränen gerührt werden und sich dabei gar keinen Zwang auferlegen. Hier tritt die menschliche Natur ungeschminkt und offen an den Tag.

Aber wo ist unser Freund Jaampa geblieben? — Seht, dort sitzt er mitten in einem großen Schneehaufen, von einer Menge von Gästen umringt, die er alle mit Branntwein bewirthet. Er stemmt die Hände in die Hüften und singt stolz von seinem „unsichtbaren Herd“, das heißt von seinen verborgenen Speziesthalern, von dem „zahlreich verzweigten Geweih“, das heißt von seiner zahlreichen Rennthierheerde, von seinem „Sturmwind“, das heißt von seinem schnellfüßigen Fahrrennthier, von dem „Langschwanz“, wie er den erschlagenen Wolf nannte,

und vom „Großvater auf dem Berge“, das heißt von dem Bär, den er tödtete — alles poetische Redensarten. Doch nicht immer und überall geht es so friedlich zu, und vielleicht finden wir Jaampa schon in der nächsten Stunde in eine große Schlägerei verwickelt. Es begegnen sich hier viele Menschen, aber nicht immer als Freunde; es trifft zum Beispiel einer einen Menschen, welchen er im Verdacht hat, ihm ein Rennthier gestohlen zu haben, oder von dem er selber seiner Zeit als Dieb verdächtigt worden, oder mit dem er wegen Rennthierweiden im Streit, oder der von einem Mädchen vorgezogen worden ist — kurz Einen, mit dem man, mild gesagt, auf gespanntem Fuße steht. In solchen Fällen bezwingt kein Lappe im Geringsten seine Zunge; Schmähungen und bittere Worte fliegen herüber und hinüber vom Einen zum Andern. Vom Wort schreitet man zur That, man prügelt sich und taumelt, geschmeidig wie Katzen, in den Schneehaufen herum, bis der Kampf mit einer blutenden Nase, einem blauen Auge oder abgerissenen Haarzotteln endet; das Messer, das Jeder im Gürtel trägt, wird nie benutzt, dazu ist der Lappländer von Natur aus zu gutmüthig.

Dort wandeln einige junge Mädchen und Burschen, und unter denselben befinden sich auch Laila und Mellet. Laila ist etwas höher und schlanker als die übrigen Lappen-Mädchen; sie trägt auch einen viel schöneren Silbergürtel als diese. Es wird gescherzt, geneckt, der Hof gemacht und gefreit. Laila betrachtet

dann und wann einen Silberring mit vergoldeter Laubguirlande, den sie soeben von Mellet erhalten hat. Es war das erste Mal, daß ihr Jemand eine Freiergabe gespendet, und damit auch Herz und Hand angeboten hatte. Ihre Freundinnen und Bekannten loben den Ring, sowie den Geber und preisen sie glücklich als das reichste Mädchen, um dessen Hand alle jungen Männer gern anhalten würden.

Jetzt kommt ein junger, rascher Lappländer aus Utsjok, ein prächtiger Bursche, mit offenem, lächelndem Gesichte herbeigesprungen. Er winkt mit einem bunten Tuch, dann schiebt er Mellet auf die Seite, umarmt ohne weiteres Laila und frägt sie, ob sie das Tuch behalten und seine Braut sein wolle.

„Deine Braut!“ ruft Laila und entzieht sich seiner Umarmung, „ich habe Dich ja früher nie gesehen.“

Die übrigen Mädchen fangen an zu lachen, weil ein so armer Schlucker es wagte, sich Laila zu nähern; aber der Bursche läßt sich dadurch gar nicht abschrecken.

„So schau mich denn jetzt an,“ sagte er, „und höre, was ich Dir sage, Du, des Gebirges schönste Blume! Du findest keinen rascheren Burschen in Utsjok und Tanen, und keinen treueren Freund im Leben und Tod! Komm, ziehe mit mir! Nie sah ich ein Mädchen wie Du; schön bist Du wie die sonnenbeleuchtete Mitternacht! Jubelnd wie des Sommers Singvögel wollen wir Zwei allein auf dem Fjelde herumwandeln und unsere Zelte aufschlagen, wo es uns gefällt, an den Ufern der schönsten Seen in Uts-

joks und Enares Waldungen, und wir wollen fröhlich sein und spielen und uns unser ganzes Leben lieb behalten! Nie sollst Du ein böses Wort aus meinem Munde hören, ich werde Dich auf meinen Händen tragen und Dich nie anders als mit den schönsten Namen rufen: Mein Schmetterling, meine kleine Sonne, meine Seele, meine kleine Begleiterin, meines Herzens Freund! Komm, wir wollen gleich zum Pfarrer gehen, um Mann und Frau zu werden; dann halte ich Dich in meinem Schlitten auf dem Schooß und wir fahren mit „Sturmwind" davon, weit — weit von hier, wo uns Niemand hört noch sieht!"

Es leuchtete eine so strahlende Bewunderung aus des Freiers treuherzigem Auge, daß ihm Laila nicht böse werden konnte. Sie nahm das Tuch aus seinen Händen und bedeutete ihm, daß er sich an ihre Eltern wenden müsse.

Dann erscheint ein hoher, kräftiger, schwarz gekleideter und rothbärtiger Kväne und überreicht Laila einen glänzenden, vergoldeten Löffel. In seiner breiten, volltönenden Kvänensprache nennt er sie: „Tyttö Kulta!" Liebes Mädchen, „Kulta nupuseni!" süßes Mädchen, „minä rakastaan sinua Kuolakseni!" ich liebe Dich bis in den Tod! Komm und ziehe mit mir," sagte er, nach Finnland, dem schönen Land der tausend Seen!"

Aber Laila will weder den Löffel annehmen noch ihn weiter anhören, denn sie will nicht nach Finn-

land reisen; dagegen fährt sie fort, sich mit Mellet und dem Utsjok-Lappen munter zu unterhalten.

Drinnen in einer der Verkaufsbuden steht ein junger Mann in vollständigem Lappenkostüm mit Päsk, Komagen und Pelzmütze; es ist ein ziemlich hoher, breitschultriger Mann mit einem schwarzen Vollbart. Er kommt von Alten, wo sich sein Vater vor einigen Jahren niedergelassen hatte und war mit einer Raide Waaren auf den Markt gekommen. Die Familie hieß Lind und war ursprünglich von Bergen übergesiedelt. Der Vater des jungen Mannes war ein Halbbruder des Handelsmannes Lind, der vor etwa 19 Jahren nach Karasjok gekommen war und der mit Frau und — wie die Leute meinten — auch mit dem Kinde vor der Zeit gestorben war. Dieser junge Mann, der Anders Lind hieß, war somit Halbgeschwisterkind mit Laila. Seine Schwester, wie Laila ein Mädchen von 19 Jahren, war mit ihm gegangen, um das Leben und Treiben der Fjeld-Lappen in der Nähe betrachten zu können. Laagje erfuhr bald, daß einer der „Bürger“ Lind hieß und schrak ein wenig zusammen, als er nach Verlauf so vieler Jahre wieder diesen Namen hörte, welcher alte Erinnerungen in ihm wachrief. Vielleicht ist dieser Mann einer von Laila's Verwandten, dachte er, aber es ist keine Gefahr vorhanden, reflektirte er wiederum, hier weiß ja Niemand außer meiner Frau und Jaampa das Geringste, was sich vor 19 Jahren zutrug, und Jaampa wird nichts verrathen, ja, er

erinnert sich vielleicht dessen gar nicht mehr, daß Laila's Vater Lind hieß; ich darf daher getrost mit dem Manne reden. Laagje sprach mit seiner Frau darüber und beide gingen in Linds Kramladen, um seine Waaren zu beschauen.

„Ist Dein Name Lind?" frägt Laagje.

„Ja, ich heiße Lind, Anders Lind," antwortete dieser.

„Hast Du eine große Verwandtschaft?"

„Nein, ich habe nur einen alten Vater, der in Alten wohnt und meine Schwester, die hier bei mir ist."

„Hatte Dein Vater eine große Verwandtschaft, — viele Brüder?"

„Nein, er hatte nur einen Bruder, oder vielmehr einen Halbbruder, der vor vielen Jahren gestorben ist."

„Wo starb er?"

„Das werde ich Dir gern erzählen; er starb eben hier in Karasjok an der Pest, die vor ungefähr 19 Jahren wüthete."

„War er verheirathet und hatte er Kinder?"

„Ja, er war verheirathet und hatte ein Kind und sowohl seine Frau wie das Kind kamen um, aber wie kann Dich das interessiren? Hast Du ihn gesehen oder warst Du hier, als die Pest wüthete?"

„Nein," sagte Laagje und hörte auf zu fragen. Er wußte jetzt, daß es Laila's Blutsverwandter war, der hier vor ihm stand.

Jetzt kam Laila mit strahlendem Gesichte und

mit Freiergaben beladen in den Kramladen hinein. Sowohl Lind wie seine Schwester waren überrascht von ihrer Schönheit und die beiden jungen Mädchen hatten kaum einige Worte gewechselt, als sie sich schon gegenseitig angezogen fühlten. Laila verstand so viel norwegisch, daß es ihr möglich war, mit der Schwester des „Bürgers“ zu sprechen und diese lud sie daher auch in ihr eigenes Kämmerlein ein.

„War das schöne Lappenmädchen, das mit meiner Schwester hineinging, Deine Tochter?“ frug der Handelsmann.

„Ja, es ist meine Tochter Laila und für sie ist das Tuch, das wir zu einem neuen Zelt kaufen wollen.“

„So, — will sie sich verheiraten?“

„Ja, sie soll meinen Schwestersohn Mellet heiraten.“

„Jetzt im Winter, — gleich jetzt?“

„Nein, im künftigen Winter.“

„Sie hat wohl viele Freier, ein so schönes und reiches Mädchen, wie sie ist?“

„Ja, das ist schon möglich, aber es wird nun einmal kein Anderer als Mellet ihr Mann, siehst Du, bei uns machen die Eltern solche Sachen ab.“

„Aber wenn ihr ein Anderer besser gefallen würde?“

„Nein, ihr gefällt nur der, den ich für sie bestimme.“

Drinnen in der Kammer führten die Mädchen das Gespräch weiter.

„Sage mir, wie heißt Du?“ frug Linds Schwester.

„Laila.“

„Laila, sagst Du, das ist ein sonderbarer Name, wir haben keinen solchen, aber er ist ganz schön.“

„Ja, und die, welche mich lieb haben und freundlich gegen mich sein wollen, nennen mich Lailashjam, liebe Laila. Aber Du — wie heißest Du?“

„Ich heiße Inger.“

„Ah, Inga, wir sagen Inga, nicht Inger, und ich sage Ingashjam zu Dir, wenn Du mich Lailashjam nennst.“

„Aber so ein schöner Päsk, wie Du hast!“ sagte Inger, „er ist so fein und weich wie Sammet und der schöne Gürtel! Aber die Mütze ist so sonderbar, sie sieht ja fast wie ein Helm aus; ich finde sie nicht hübsch. Nimm sie ab, damit ich sehe, ob Du schönes Haar hast.“

Als Laila die Mütze abnahm, rollte eine Fülle heller Locken über ihre Schultern.

„Du hast ja prachtvolles, reiches Haar,“ sagte Inger, „aber Du pflegst sie nicht, Du bist viel netter ohne Mütze. Jetzt sollst Du sehen; ich werde Deine Haare so machen, wie die meinigen. Schau, — jetzt sollst Du sehen; betrachte Dich in dem Spiegel: wir sehen einander ganz ähnlich, aber Deine Lappentracht ist viel feiner als meine Kleider.“

„Ja, siehst Du,“ sagte Laila, „Du nicht verstehen so gut wie ich, junge schöne Häute zu wählen.“

„Nein, wir haben keine Rennthierheerden, aus denen wir so wie Du wählen könnten.“

„Willst Du einen Päsk von mir haben? Wir sind gleich hoch, — ganz genau, ich will Dir einen nähen, einen recht, recht schönen.“

„Ich kann einen von Dir kaufen.“

„Von mir kaufen! Nein, ich gebe Dir Päsk, Du gebe mir Halstuch.“

„Sind alle die Halstücher, die Du hast, Freiergaben?“ frägt Inger.

„Ja, es sind Freiergaben; aber schau Dir diesen Ring an, den habe ich von Mellet erhalten. Ist er nicht schön?“

„Ist Mellet Dein Bräutigam?“

„Ja, Mellet und ich sollen uns heiraten.“

„Hast Du ihn sehr lieb?“

„Ja, Mellet und ich kennen uns schon von den Kinderjahren her. Aber Du, hast Du viele Freiergaben erhalten?“

„Nein, ich habe noch keinen Freier; es ist bei uns nicht Sitte, Freiergaben zu geben, außerdem bin ich ja erst 19 Jahre alt.“

„Dann wir gleich alt, ich auch 19. Ist es Dein Bruder, der hohe Mann draußen in dem Kramladen?“

„Ja, es ist mein Bruder.“

„Wie heißt er?“

„Andreas Lind.“

„Ah so, Anda, wir sagen Anda.“

„Dann sagst wohl auch Andashjam, wenn Du freundlich gestimmt bist?“

„Ja, seine Braut sage Andashjam. Hat er Braut?“

„Nein, so viel ich weiß, nicht, es müßte denn sein, daß er sich hier um Jemanden bewerben sollte.“

„Nein, kein Daro (Norweger) freien um Lappenmädchen, und kein Lappenmädchen mit Daro sich verheiraten. Wir hassen die Daroen, sie nehmen alles Land von uns weg und treiben uns von einem Fjeld zum andern; sie schießen unsere großen Rennthiere und ihre Hunde jagen und tödten unsere kleinen Rennthiere; sie behandeln uns schlecht und fügen uns viel Böses zu.“

„Jetzt bist Du ungerecht, Laila, so jung und schön und doch so haßerfüllt!“

„Ingashjam, Ingashjam, adde andagassi! Liebe, liebe Inger, verzeihe mir!“ brach sie in ihrer eigenen, weichen Sprache aus. Ich hörte so oft Jaampa sagen so; aber ich Niemand hasse.“

„Wer ist Jaampa?“

„Jaampa ist des Vaters Knecht. Jaampa ist ein Wolf. Jaampa ist gut gegen mich und macht alles, was ich will, Jaampa für mich gern eine Meile auf allen Vieren kriechen, wenn ich darum bitte, aber er hassen die Daroen.“

„Sei jetzt wieder ein freundliches Mädchen,“ sagt Inger und nimmt von einem Büchergestell eine Bilderbibel herunter.

Laila's Augen strahlten vor Bewunderung und ihr Herz pochte heftig, als sie die Bilder sah. Da waren Abraham, Isaak, Jakob, Esau und andere, von welchen sie in ihrem kleinen Auszug aus der biblischen Geschichte gelesen hatte.

„Darf ich versuchen, ob ich lesen kann?" frug sie und las von Esau und Jakob: „Und Esau lief ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und küßte ihn."

„Ja," sagte sie, „ich habe Esau viel lieber als Jakob!"

„Das darfst Du nicht, Laila, erinnerst Du Dich nicht, daß Esau das Recht seiner Erstgeburt für eine Mahlzeit verkaufte?"

„Weißt Du, er war hungrig," sagte Laila, „wie Jaampa, wenn er Wölfe gejagt hat; fürchterlich hungrig, weißt Du; Jaampa hätte vielleicht gerade so gethan. Aber Esau vergab seinem Bruder, er war liebevoll, aufrichtig und brav wie ein Lame (Lappe). Aber Jakob war hinterlistig und klug wie ein Daro."

„Du irrst Dich, Laila; Esau beachtete nicht, daß ihm Jakob verheißen hatte, er werde Stammvater eines großen Volkes werden. Er war ein Sklave seiner Gelüste und verkaufte seine Ehre, um sich satt essen zu können. Würdest Du ebenso handeln, wenn Du hungrig wärst?"

„Nein, nein, ich würde lieber verhungern und ich will Esau nicht mehr lieb haben. Aber ich darf doch Jaampa ein wenig lieb haben, obgleich er ähnlich ist wie Esau?"

„So viel Du willst.“

„Gibt es viele solche Bücher in der Welt, wie diese Bibel?“ fragt sie dann.

„Ja, es gibt gewiß viele, wenn auch nicht hier in Finnmarken.“

„Ist es Dein Buch?“

„Nein, es gehört meinem Bruder.“

„Deines Bruders Buch? Ah! — Vielleicht verkauft er es, er ist Kaufmann, ich es kaufe.“

„Nein, er verkauft es gewiß nicht.“

„Ich gebe ihm Rennthiere dafür. Ich gebe ihm 2, 3, 4 Rennthiere für das Buch.“

„Du kannst ihn ja fragen.“

Jetzt trat Lind ein, und als er die zwei Mädchen so vertraulich bei einander über das Buch gebeugt sitzen sah, fiel ihm eine gewisse Aehnlichkeit derselben auf, nur war das Lappenmädchen unbedingt schöner als seine Schwester.

„Verstehst Du Samegiel?“ frug Laila den soeben ins Zimmer getretenen Lind.

„Ja, ich kann lappländisch sprechen.“

„Versteht Deine Schwester lappländisch?“

„Nein, kein Wort.“

„Willst Du mir das Buch verkaufen?“ frug sie in ihrer eigenen Sprache.

„Nein, ich verkaufe es nicht.“

„Warum nicht, Du verkaufst ja sonst alles Mögliche, warum nicht das Buch?“

„Nein, die Bibel verkaufe ich nicht, ich habe sie als Geschenk erhalten und mein Name steht darin.“

„Du kannst Dir ja eine neue kaufen und Deinen Namen hinein schreiben.“

„Hier in Finnmarken kann man keine erhalten. Hast Du keine Bücher?“ frug Lind.

„Ich habe nur einen Katechismus und eine biblische Geschichte. Ich würde so glücklich, — so glücklich werden, wenn ich ein solches Buch, wie dieses, mein nennen dürfte. Jaampa müßte mir einen eigenen Schrein dazu machen und ich würde in den Winterabenden beim Scheine des Herdfeuers für Vater und Mutter daraus vorlesen; und in den hellen Sommernächten, wenn es so still, so still ist auf dem Lande und auf dem Wasser und wenn die Mitternachtssonne mit ihren röthlichen Strahlen die Blätter des Buches vergoldet, dann würde ich lesen für alle die Lappen, die uns besuchen; aber Jaampa dürfte nicht dabei sein, Jaampa sollte weit entfernt draußen auf dem Fjelde sitzen und dürfte die Bilder nicht betrachten, bis er aufhören würde, sich zu betrinken. Willst Du vier große, schöne Rennthiere für das Buch haben? Ich will meinen Vater fragen, ob ich Dir vier Rennthiere dafür geben darf.“

„Wenn Du mir auch zehn Rennthiere gäbest für das Buch, so würde ich es doch nicht verkaufen.“

Laila's Augen schossen Blitze; man sah, daß es in der Brust dieses halbwilden Mädchens hoch aufflammen konnte und daß sie nicht daran gewöhnt

war, daß man ihr widersprach. Ihr Blick hatte früher mit Wohlwollen auf dem Fremden geruht; aber jetzt stieß sie einen kurzen Seufzer aus, beugte sich wieder über das Buch und sagte auf Norwegisch zu Inger:

„Dein Bruder ist wie der harte Hjorth, Dein Bruder hat ein hartes Daro-Herz, er und alle Daroen."

„Kommst Du jetzt wieder mit Daro, dann darfst Du keine Bilder mehr sehen," sagte Inger und wollte das Buch schließen.

„Ale sutta, Inga oabbashjam, sei mir nicht bös, verzeihe mir, liebe kleine Schwester Inger, und laß mich weiter blättern," bat sie demüthig.

„Was hast Du Laila gesagt?" frägt Inger ihren Bruder, „sie fängt wieder an bös zu werden und spricht von den Daroen."

„Ich habe nur gesagt, daß ich die Bibel nicht verkaufen will."

„Sei jetzt nicht länger bös," sagte Inger, „sondern sage Andashjam zu ihm, dann werde ich Dir wieder Bilder zeigen."

„Nein, ich thue es nicht und will auch nicht länger in seinem Buche sehen!"

„Aber vielleicht verkauft er es Dir doch, wenn Du ihn recht schön Andashjam nennst."

„Nein, ich thue es nicht."

Lind wurde soeben in den Kramladen hinaus gerufen, aber bevor er ging, flüsterte er seiner Schwester etwas ins Ohr.

„Bösen Bruder Du hast," sagte Laila in ihrem gebrochenen Norwegisch.

„Nein, ich habe einen guten Bruder."

„Ja, vielleicht gegen Dich."

„Auch gegen Dich."

„Nein, warum nicht Buch verkaufte?"

„Weil er es mir schenken wollte."

„Hat er es Dir geschenkt? Willst Du es verkaufen?"

„Nein, Laila, ich will es Dir nicht verkaufen, aber es Dir schenken."

„Willst Du es mir schenken? Darf ich es behalten? Soll es mein Buch sein? Ingashjam, Ingashjam, Dank, Dank!" rief sie mit Thränen in den Augen.

„Habe ich jetzt einen bösen Bruder?"

„Nein."

„Willst Du jetzt Andashjam zu ihm sagen?"

„Ja, wenn er es will. Darf ich das Buch gleich mitnehmen?"

„Ja, nimm es nur mit, jetzt ist das Dein Buch."

„Nun, Laila," sagt Lind, als sie in den Kramladen hinaustrat, „gehst Du fort mit der Bibel?"

„Ja," sagt sie mit einem strahlenden Blick aus ihren großen, schönen Augen, „ich habe es von Inga zum Geschenk bekommen. Ich danke, ich danke und — Du bist nicht bös!" — Laila sprang davon und traf ihre Eltern in der Bretterbude.

„Schau da, ich habe ein großes Buch bekommen, eine Bibel mit vielen Bildern drin!"

„Kind," sagt Laagje, „wer gab Dir das Buch?"
„Inga, des Kaufmanns Schwester."
„Umsonst?"
„Ja, umsonst."
„Du mußt es ihr zurückgeben."

„Lieber Vater, laß mich es behalten! Ich werde darin für Dich und die Mutter lesen und Dir alle Bilder zeigen. Sieh da, hier ist Jakob, Isaak und Abraham und viele, viele andere."

„Laagje's Tochter darf keine so kostbare Gabe behalten, ohne den Werth zu ersetzen."

„Ich kann ja ein Gegengeschenk machen."

„Ja, — Du weißt: Gabe fordert Gabe und eine rechte Frage fordert Antwort. Meine Tochter darf keinem Dank etwas schuldig bleiben; Du sollst zwei erwachsene Rennthiere für das Buch geben, dann wird es, glaube ich, recht bezahlt sein."

„Ja, ich will zwei geben, ich weiß welche zwei. Wenn wir reisen, will ich Jaampa mit zwei Rennthieren zu ihnen senden und Inga soll meinen neuen Päsk haben."

Soeben kam Jaampa und war zufällig nüchtern.

„Jaampa, schau, was ich für ein großes Buch bekommen habe," sagte Laila. „Sage mir, wo hast Du meinen Schrein verborgen?"

„Ich kann mich nicht erinnern!"

„Du kannst Dich nicht erinnern, Du bist doch ganz nüchtern?"

„Ja eben darum weiß ich es nicht mehr. Ich

habe einen kleinen Rausch gehabt, als ich ihn versteckte; aber ich werde mich nur wieder ein wenig betrinken, dann komme ich schon darauf."

„Unsinn, Jaampa, Du darfst gar nicht mehr trinken!"

„Gut, gut, dann kann ich mich auch nicht mehr erinnern, wo der Schrein ist. Wenn ich etwas thue, während ich betrunken bin, siehst Du wohl, dann kann ich mich nicht mehr daran erinnern, wenn ich nüchtern bin. Aber warte nur eine Weile, ich gehe geschwind zum Kaufmann und wenn ich zurückkomme werde ich hoffentlich sagen können, wo der Schrein ist."

Jaampa führte somit eine doppelte Existenz; eine betrunkene und eine nüchterne, und ich fürchte, daß er den größern Theil der Marktzeit in der erstern zubrachte.

Tags darauf unterhielten sich die Lappen mit Wettfahren auf dem Eise des Karasjok-Elvs. Eine Reihe von 10—12 Rennthieren fuhren gleichzeitig den breiten Elv hinunter. Es war ein schöner Anblick, als die schnellen Thiere, das Geweih dem Rücken entlang gelegt, in wilder Fahrt über das Eis dahinjagten, so daß der Schnee die Fahrenden wie in eine Wolke einhüllte. Oben auf einem Hügel standen der Vogt, der Pfarrer, der Unter-Landrichter, Handelsleute, ein ganzer Haufen von Lappen, Laagje mit Frau, Laila und Inger und schauten sich das Wettfahren an. Jaampa und Mellet befanden sich unter den Fahrenden. Jaampa lenkte Laila's wildes Halb-

blutthier und Mellet fuhr mit einem kreideweißen Rennthier, das ebenfalls Laila gehörte. In der Mitte der, eine halbe Meile langen Bahn waren zwei Stangen aufgepflanzt, von welchen je ein buntes Tuch flatterte. Derjenige, der zuerst die Stangen erreichte, nahm die Tücher und fuhr zurück so schnell er konnte, denn, wenn er auf der Rückfahrt überholt werden konnte, wurde er der Prämie für verlustig erklärt. Die Wettfahrenden verschwanden für eine Weile hinter einer Krümmung des Elvs. Einige Minuten später kam ein Rennthier zum Vorschein, dann wieder eines, sodann zwei, nachher drei und zuletzt alle die übrigen; aber an der Spitze lief Laila's Halbblutrennthier mit einem von den Zacken seines Geweihes flatternden Tuch und Jaampa stand aufrecht im Schlitten, schrie und geberdete sich vollständig wie ein Wilder. Ein Enare-Rennthier, gelenkt von dem lustigen Junggesellen, Laila's begeistertem Freier, hatte das zweite Tuch geholt; Mellet war der Dritte und nach und nach kamen all die übrigen. Laila's Rennthier hatte gesiegt. Es stand schwerathmend mit aus dem Munde hängender Zunge und wurde sogleich von einer Schaar bewundernder Zuschauer umringt. Jaampa übergab Laila das Tuch. „Nein," sagte sie, „Du darfst es selber behalten, Du kannst es ja als Freiergabe benutzen. Du hast Deine Sache ausgezeichnet gemacht, Jaampa."

„Es ist aber auch keine Kunst mit diesem Rennthier," meinte Jaampa, „denn es gibt kein anderes,

das im Stande wäre es einzuholen und ich würde mit Leichtigkeit an einem Tage zwölf Meilen mit ihm laufen können." — Auch Lind betrachtete und bewunderte das Rennthier und sagte zu Laila: „Sturmwind hat nur einen Fehler, aber einen sehr schlimmen."

„Welchen Fehler?" frug Laila erstaunt.

„Er hat den Fehler, daß er nicht mir gehört, willst Du mir das Thier verkaufen?"

„Nein," sagte Laila und lachte, „wie kannst Du glauben, daß ich Dir meinen schönen Sturmwind verkaufe?"

„Ich gebe Dir 10 Speziesthaler dafür."

„Nein, nicht für 20 Speziesthaler, ich verkaufe ihn überhaupt nicht! Und Dir, Inga, welches Thier gefällt Dir am besten?"

„Mir gefällt das weiße am besten, das, welches Du Joja nennst; es sieht so fromm aus, vielleicht könnte ich es lenken."

„Willst Du eine Fahrt versuchen?"

„Ja, aber dann mußt Du mitfahren."

„Ich fahre mit Sturmwind und Du mit Joja."

Die beiden jungen Mädchen fuhren davon, Laila voraus und Inger hintendrein. Zuweilen hielt Laila ein wenig an, so daß Inger sie einholen konnte, ließ dann ihr Thier eine Strecke weit scharf ausholen, machte eine kurze Wendung und fuhr wieder zurück; dabei kniete sie in dem Schlitten und zeigte sich in der Kunst, mit Rennthieren zu fahren, fast so behend wie Jaampa selber.

Abends, wenn das Nordlicht so wundervoll leuchtete, belustigte sich die Jugend an den Abhängen zum Karasjok-Elv hinunter mit Schlittenfahren. Schau, dort kommt ein neuvermähltes Paar. Das junge Weib schmiegt sich mit einem schwachen Schrei ängstlich an ihren Mann, als der Schlitten über eine Unebenheit hüpfte und es scheint fast, als ob sie nicht mehr so keck ist, wie sie früher war.

Dort kommt ein Schlitten mit kleinen Knaben und Mädchen; sie rufen, schreien und jubeln, indem sie hinunterrutschen. Aber plötzlich macht der Schlitten einen Ruck und alle miteinander taumeln hinaus wie kleine Vögel aus einem Neste und wälzen sich im Schnee herum, während der leere Schlitten weit hinaus auf die Eisfläche fährt.

Hier kommt der muntere Utsjoklappe mit seiner Braut! Er hat auf's Neue gefreit und ein kleines, nettes, schwarzäugiges Lappenmädchen mit vollen, dicken Wangen sitzt auf seinem Schooß; um den Hals hat es das bunte, als Freiergabe erhaltene Tuch geschlungen.

Seht, dort kommt Mellet mit Inger und Lind mit Laila! Sie lenken ihre Schlitten behend durch die Krümmungen und Unebenheiten der Rutschbahn und gleiten weit auf das Eis hinaus. Sich fröhlich unterhaltend klimmen sie wieder den Abhang hinauf. Zwischen Mellet und Inger besteht das Gespräch indessen nur aus einsilbigen Worten, weil sie nicht lappländisch und er nur wenig norwegisch versteht. Aber woher kommen denn die lieblichen, rothen Rosen

auf den zarten Wangen Laila's? Hat sich der schlanke, schöne Fremde, dieser böse Daro erlaubt, ihr etwas zuzuflüstern, das ihr Herz zum ersten Male schneller pochen macht? Oder wollen wir lieber annehmen, daß die frische Kälte und die rasche Fahrt die Rosen gemalt haben? Es sind 20° R. und bei dieser Kälte können selbst die blassesten Wangen frische Farben bekommen.

Jetzt ist der Markt zu Ende, zu Ende Kaufen und Verkaufen, Handel und Verkehr und — Jaampa's doppelte Existenz. Jeder zieht wieder in seine Heimat zurück. Aber wir haben ja den Pfarrer ganz vergessen und er hat wahrhaftig mit Taufen, Kopuliren 2c. gerade so viel auf dem Markte zu schaffen gehabt, wie jeder Andere. Soeben tritt ein Brautpaar ein. Der Pfarrer sitzt an einem Tisch und hat ein Buch vor sich. Betrachten wir die Brautleute genauer, so erkennen wir den Utsjoklappen und seine Schwarzäugige. Die Stube füllt sich und das Gedränge wird so groß, daß Einige sich auf die Bänke stellen, welche längs der Wände platzirt sind, um besser sehen zu können. Wahrscheinlich hat die Braut mehrere Freier gehabt und die finden sich jetzt ein, um ihre vergebens geschenkten Freiergaben zurückzufordern. Indem der Pfarrer die Feder zur Hand nimmt, um die Namen der Brautleute in seinem Kirchenbuche einzutragen, drängt sich ein junger Lappe bis zum Tisch hervor. Ohne ihn zu Wort kommen zu lassen, nimmt die Braut ein Tuch hervor und

überreicht es ihm. Stumm nimmt und prüft er es und zieht sich zurück, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Gleich nachher arbeitet sich ein zweiter durch die Menge und verlangt seine Freiergabe zurück. Stumm wie zuvor reicht ihm die Braut ein Tuch. Er wendet es nach allen Seiten, untersucht es auf das Genaueste und bemerkt schließlich, indem er es zurückgibt: „Es ist nicht das richtige!“ Der Bräutigam überreicht der Braut ein anderes Tuch, das sie wieder ihrem ehemaligen Freier einhändigt, der sich jetzt auch, ohne weitere Reklamationen zu erheben, zurückzieht. Wiederum ergreift der Pfarrer die Feder, als eine Stimme an der Thüre hörbar wird: „Sei so gut und warte noch ein wenig, lieber Pfarrer!“ Es ist ein dritter Freier, der sich meldet und der mehrere Gaben geschenkt hat. Die Braut hält sie alle in Bereitschaft und liefert sie aus. Doch damit ist der dritte Liebhaber nicht zufrieden, denn er beruft sich auf eine bestimmte Zusage und erst nach längerer Unterhandlung wird er dahin einig, daß ihm der Bräutigam einen halben Speziesthaler als Entschädigung gibt. Endlich ist alles in Ordnung und es kann für das Brautpaar aufgeboten werden.

Anstatt hinzugehen und sich in die eiskalten Fluthen des Karasjok-Elvs zu stürzen, fangen die verschmähten Freier muthig an, sich nach andern Mädchen umzusehen, denn die Zeit ist kurz zugemessen und es muß resolut gehandelt werden, sonst muß man ein ganzes Jahr warten, bis man zu einer Frau kommt. Es

kann daher vorkommen, daß noch am letzten Tage, nachdem der Pfarrer schon im Schlitten sitzt, um heimzukehren, ihm ein Pärchen nachsetzt und ihn durch gute Worte und Extrabezahlung zu bewegen weiß, umzukehren, um sie in der Kirche zu vereinigen.

Am Abend des letzten Markttages waren Laagje und die meisten der übrigen Lappen heimgefahren. Lind und seine Schwester saßen allein und plauderten mit einander.

„Gab Dir Laila ein Gegengeschenk für die Bilderbibel?“ frug Lind seine Schwester.

„Nein, aber sie sagte, sie werde mir einen schönen Päsk geben, den sie mir selbst nähen wolle.“

„So — ja, vielleicht hat sie ein besseres Gedächtniß als die übrigen Lappen; ich habe sonst die Erfahrung gemacht, daß der Lappe undankbar ist. Er ist in vielen Beziehungen wie ein Kind; man kann leicht auf ihn einwirken und er hat ein leicht bewegliches Gemüth; aber es ist ein häßlicher Zug in seinem Charakter, daß er ein so kurzes Gedächtniß für empfangene Wohlthaten besitzt.“

„Aber Laila war nicht wie die andern; sie schien mir sowohl durch ihre ungewöhnliche Schönheit, wie durch manches andere den übrigen Lappenmädchen überlegen.“

„Ja, schön ist sie; wir werden jetzt sehen, ob sie in anderer Beziehung eine Ausnahme macht.“

„Mir gefüllt Laila sehr gut und ich habe sie eingeladen, uns im Sommer, wenn Laagje wieder

an die Küste kommt, zu besuchen. Wir haben auch mit einander abgeredet, daß ich sie meinerseits nachher im Gebirge besuche. Bis dahin will sie ein eigenes Zelt, wo wir Zwei allein wohnen können, fertig haben; ich soll in Lappenkleidern gehen und sie will mir alle Rennthiere zeigen, Jaampa soll sie für uns zusammentreiben und wir wollen sie melken, und Mellet soll für uns Fische fangen, die wir in unserem eigenen Zelte kochen und Du darfst auch hinkommen, um uns zu besuchen."

„Ei, ei, das sind ja herrliche Pläne."

„Ja, es wird köstlich werden, aber Du mußt Dich bestreben, bei dem Original Jaampa gut angeschrieben zu werden, damit Du mit ihm auf Fischfang in dem Ravdosee gehen darfst."

„Es soll dort oben ganz schön sein, und ich war noch nie da, so daß mich eine wahre Sehnsucht nach jenen Gegenden zieht."

Als Lind am nächsten Morgen früh vor die Thüre trat, sah er zu seinem Erstaunen Jaampa auf der Schwelle sitzen. Er kaute etwas trocknes Rennthierfleisch, das er mit seinem Sackmesser in dünne Scheiben schnitt. Weiter entfernt standen drei Rennthiere, jedes einem Schlitten vorgespannt.

„Guten Morgen, Jaampa," sagte Lind, „bist Du immer noch hier?"

„War verreist und bin wieder zurück!" sagte Jaampa kurz und fuhr fort zu kauen.

„Hast Du etwas verloren oder vergessen? Du

sitzest ja so gehässig da, wie eine Ratte auf schimmeligem Käse."

„Nein, ich habe nichts vergessen und ich bin auch nicht freiwillig wieder zurückgekommen. Ich bin von Laila gesandt, sie ist verrückt geworden."

„Was sagst Du, Mensch, Laila ist verrückt geworden?!"

„Ja, mir wenigstens kommt es so vor; sie hat mich hierher gesandt mit den zwei Rennthieren, die dort stehen, vielleicht hast Du sie schon früher gesehen."

„Es sind ja Sturmwind und Joja."

„Ja, so ist es!"

„Nun, was ärgert Dich denn?"

„Das ärgert mich, daß sie mich hieher gesandt und mir zu sagen befohlen hat, daß Du den Sturmwind behalten sollst."

Es war gerade, als ob die Worte Jaampa im Halse stecken blieben, und er fügte auch für sich leise hinzu: „Mögest Du das erste Mal, wo Du mit ihm fährst, den Hals brechen."

„Und Joja ist für Deine Schwester bestimmt mit Geschirr, Gürtel, Geläute und Allem! Ist sie nicht verrückt? Auch liegt ein neuer Päsk im Schlitten, den soll Deine Schwester anlegen, wenn sie fährt, damit sie nicht friere, sagte Laila."

„Inger," ruft Lind in die Stube hinein, „komm geschwind heraus."

Die Schwester kam und war nicht wenig über-

rascht, als sie erfuhr, welche reiche Gabe ihnen das Lappenmädchen gesandt hatte.

„Siehst Du jetzt," sagte sie zu ihrem Bruder, „daß Du Dich geirrt hast. Können die Lappen nicht auch dankbar sein?"

„Laila macht eine Ausnahme, eine ganz merkwürdige Ausnahme, ich gestehe es. Komm hinein, Jaampa, trinke einen Schnaps."

„Nein," sagte Jaampa, „kein Schnaps heute; ich reise sofort wieder zurück."

„Ei, ei, Du bist doch sonst der Waare nicht abhold?"

„Kann schon sein. Ich trinke zuweilen einen kleinen Schnaps, um mein Gedächtniß ein Bischen aufzufrischen; aber ich mußte Laila versprechen, daß ich heute keinen Branntwein kosten werde, ich mußte die Hand auf das große Buch legen und einen theuern Eid darauf schwören, daß heute kein Tropfen über meine Lippen komme. Darum sage ich euch Lebewohl und reise." — Damit warf er sich in den Schlitten und fuhr schnell davon.

„Dann grüße Laila und Laagje von uns und sage, wir lassen für die Gabe danken, erinnere auch Laila daran, daß sie uns im Sommer besuche," ruft ihm Lind nach.

X.

Im Sommer.

Der Handelsmann Lind bewohnte das Gehöft Garnäs, das an einer Bucht des Altenfjord liegt. Ganz in der Nähe des Gehöftes mündet ein ziemlich großer Fluß (Elv) in den Fjord. Dieser hat im Laufe der Zeit auf dem Wege durch die Thalsohle drei Terrassen gebildet. Auf der mittlern und größten derselben liegen die Gebäulichkeiten des Gehöftes, von welchen aus man eine prachtvolle Aussicht über den Fjord und das ganze Thal genießt, durch welches der Elv sich schlängelt. Die Ufer des Elv ziert ein schöner Birkenwald, hie und da mit Weidengestrüpp vermischt. Je höher man diesen Thaleinschnitt aufwärts verfolgt, desto wilder und ungestümer braust uns der Elv entgegen. Ungefähr eine halbe Meile oberhalb Garnäs erblicken wir den ersten Wasserfall, der sich über eine steile Felswand hinunterstürzt. Von diesem an aufwärts steigend folgt ein Wasserfall dem andern, die Landschaft wird immer malerischer und öder, oben auf den letzten

Höhen hört jegliches Wachsthum gänzlich auf; nicht das kleinste Gestrüpp ist mehr zu finden.

Der Elv entspringt aus einem See mit Namen Ravdosjö ganz oben auf dem weiten öden Gebirgsplateau und stürzt sich unmittelbar nach seinem Ausfluß aus dem See wild tobend und schäumend durch eine finstere enge Schlucht, welche durch zwei hohe schwarze Felswände gebildet wird. In der einen Felswand hat er eine Höhlung oder runde Vertiefung ausgewaschen, wo sich das Wasser fortwährend im Kreise dreht; was in diesen Strudel hineingezogen wird, kommt so bald nicht wieder heraus, sondern tanzt auf den kreisenden Wogen von großen Schaumflocken begleitet herum. Ein eigenes Schauspiel! Oft verschwindet der auf dem Wasser herumtreibende Gegenstand plötzlich in einem der sonderbaren trichterförmigen Schlunde, wie sie das Wasser an solchen Stellen bildet, für mehrere Sekunden in der Tiefe, um an einem andern Orte wieder emporzutauchen und seinen ewigen Rundtanz auf's Neue zu beginnen. Das Sonderbarste an der Stelle ist indessen, daß aus einer Spalte eine Birke aus diesem Malstrom herausgewachsen ist. Der Baum streckt seine Zweige gerade über den Wirbel hinaus, so daß dieselben fast das Wasser berühren. Oben auf dem Felsen derselben Seite erblickt man beinahe nichts von der Birke, dagegen ist sie von der entgegengesetzten Seite aus vollständig sichtbar. Jeder der vorbeigeht, bleibt unwillkürlich hier stille stehen und wundert sich, wie die

Birke auf jenem Felsengrund Wurzel fassen konnte. Keine menschliche Hand hat sie je berührt oder einen ihrer Zweige eines Blattes beraubt. Auch die Sänger des Waldes besuchen sie nie, und doch ist sie nicht ganz verlassen. Die Bachstelze liebt die Stelle vor allen andern längs dem Elv. Sie sitzt oft und gerne auf dem kurzen Stamme mitten über dem Stromwirbel und begleitet mit ihrem Gezwitscher das dumpfe Brausen des Wassers. Dort fühlt sie sich sicher vor allen Feinden. Niemand kann mit einem Boot dorthin gelangen und auch nicht von oben heruntersteigen, denn die Felswände sind senkrecht und wenigstens 30 Meter hoch. Die Birke muß sehr alt sein, denn die ältesten Leute auf Garnäs erinnern sich, dieselbe schon in ihrer Kindheit gesehen zu haben.

Sobald man sich oberhalb der Schlucht befindet, kann man einen Theil des Rovdosjö überblicken, der ungefähr auf eine Meile von Bergrücken und Höhenzügen eingerahmt ist. Diese sind mit gelblichem Rennthiermoos und von dichtem Gebüsch verkrüppelter Birken bedeckt. In dem See liegen eine Menge größere und kleinere Inseln, auf welchen die Birken höher und üppiger gedeihen als auf dem Festlande. Von der Höhe aus betrachtet, erscheint der See mit seinen Inseln und Buchten, seinem Gewimmel von Wasservögeln, seinem Reichthum an Fischen und seinen mit Rennthiermoos bedeckten Moorufern und Weideplätzen den Lappen wie ein Paradies. Es ist dies auch einer der beliebtesten Sommeraufenthaltsorte für zahlreiche

Fjeldlappen-Familien. Sie schlagen ihre Zelte gewöhnlich in der Nähe der Ufer auf, damit sie immer in Sicht ihrer Boote sind. Hie und da sieht man ringförmige Einfriedigungen, wo sie ihre Rennthiere sammeln, wenn sie dieselben melken. Diese sogenannten Rennthiergärten werden jedes Jahr an einen andern Ort verlegt und auf diese Weise der Boden nach und nach fruchtbar gemacht, so daß das Gras an Stellen, wo ein „Rennthiergarten“ gestanden, im Frühling viel früher als an andern Orten hervorwächst; die Rennthiere suchen auch zuerst solche Stellen auf.

Welch' friedliches Leben herrscht da oben, fern von jedem Friedensstörer! Da kommt eines schönen Tages ein schwarz gekleideter Norweger hinauf. Sein Anblick erweckt nicht gerade die freundlichsten Gefühle bei den Lappen. Der fremde Herr zieht ein Papier hervor, zeigt es einem derselben und erzählt, daß ihm von dem Vogte dieser oder jener Rennthiergarten als Wiesland angewiesen worden und daß er von jetzt an *sein* Eigenthum sei, den der Lappe und seine Rennthiere nicht mehr betreten dürfen, ohne bestraft zu werden.

„Ich bekümmere mich nicht um Deinen Papierfetzen,“ sagt der Lappe, „meine Vorfahren haben während mehr als tausend Jahren hier gelebt, den Boden verbessert und ihre Thiere weiden lassen, ohne irgend ein Papier berücksichtigen zu müssen.“

„Das ist eben die Sache,“ erwiedert der Norweger

mit höhnischem Grinsen, „mein Papier ist mehr werth, als alle Deine schäbigen Vorfahren und wenn Du von diesem Tage an Dich unterstehst, auf meinem Wiesland weiden zu lassen, sollst Du den Schaden entweder mit Geld oder Rennthieren bezahlen. Darauf kannst Du Dich verlassen!“

Mit verbissener Wuth muß sich der Nomade darein fügen und ohne jede Vergütung hier wie an andern Orten der vordringenden Civilisation weichen. Heutzutage sind die Verhältnisse bezüglich solcher Grundanweisungen allerdings bedeutend besser geordnet.

Auch Laagje hatte seinen Sommerplatz bei dem Ravdosjö und seine Heerden weideten auf den herumliegenden Bergen. Der Frühling kam dies Jahr spät und der Sommer ließ lange auf sich warten. Anfangs Juni lag der Schnee noch bis zum Meeresstrand hinunter und fast alle See'n hatten ihre Eisdecke behalten. Es waren schon viele Zugvögel angelangt, sie konnten aber keinen schneefreien Flecken finden, als längs dem Strande, wo die Fluth den Schnee weggespült hatte. Sie fristeten daher ein kümmerliches Dasein und sehnten sich gewiß noch mehr als die Menschen und das Vieh nach Frühling und Sommer.

Endlich kamen die ersten, sichern Vorboten des Frühlings, ein warmer Wind wehte von Süden her und trieb den kalten rauhen Winter mit aller Macht aus dem Lande. Der Schnee schmolz rasch und an seine Stelle traten nun grünende Wiesen und allerlei Blumen. Die größern und kleinern Plätze, die vom

Schnee zuerst befreit waren, bildeten gleich die Sammelplätze für große Schaaren Zugvögel, die hier ihre Kämpfe um ein Weibchen für den Sommer ausfochten. Die Vögel betrieben ihre Freierei ungemein eifrig. Es galt für sie wie für den Lappen auf dem Markt zu Karasjok, so schnell wie möglich beweibt zu werden. Jeder Freier pries seinen Ort drinnen im Gebirge: „Komm mit mir!“ singt einer. „Ich kenne ein liebliches Plätzchen am Ivalos-Ufer!“ „Ach, du weißt nicht, wie schön es ist auf Gaggagaisas Hochebene,“ singt ein zweiter, „dort können wir in Ruhe bauen und in Frieden leben. Komm, komm, der Sommer ist so kurz und wir haben so Vieles auszurichten, wir müssen ein Nest bauen, Eier legen, brüten, die Kleinen ernähren und fliegen lehren, bevor der Herbst mit seinen Schneestürmen kommt und uns Alle wieder nach Süden jagt. Gott helfe dann den Armen, die nicht mitfliegen können.“

Einige Tage später sind alle Zugvögel verschwunden, jeder mit seinem Weibchen, und acht Tage nachdem alle Felder noch mit Schnee bedeckt waren, sind sie nun mit üppigem Gras und Blumen bewachsen. So wunderbar schnell kann die Verwandlung von Winter zum Sommer in jenen nördlichen Gegenden vor sich gehen, denn die Sonne geht nie unter und das Mitternachtslicht bewirkt, daß sich keine Ruhe oder Schlummer über die Vegetation senkt. Daher sind acht Tage dort oben ebenso viel wie vierzehn Tage oder drei Wochen in dem südlichen Norwegen,

ja das Korn kann sechs Wochen, nachdem es ausgesäet ist, gelb und reif eingeheimst werden.

Eines Tages sah es aus, wie wenn die nackten Abhänge gegen Nord plötzlich bewaldet würden, denn hunderte von Aesten ragten empor. „Jetzt kommen die Fjeldlappen," sagte der Knecht auf Garnäs. Es war ein Wald von Rennthiergeweihen, die man gegen den Horizont hin erblickte.

Eine Stunde später stand Laila auf dem Hofplatz mit einem langen Wanderstab in der Hand und in die Tracht der Lappen gekleidet. Eine leichte blaue Jacke mit einem gestickten Gürtel lag um ihre Taille und eine kleine, rothe, spitze Mütze saß auf ihrem Kopf. Das Haar hing ihr in zwei dichten, langen Flechten über die Schultern. Wie eine frische freundliche, schöne Frühlingsblume war sie anzusehen. Ihr erster Empfang war weniger freundlich, denn der Hofhund stürzte laut bellend auf den Ankömmling und überfiel ihren kleinen schwarzen Lappenhund Muste derart, daß er Schutz bei seiner Herrin suchte. Sie wurde zwar bald von Anders Lind und Inger entdeckt, die durch das Gebell des Hundes aufmerksam gemacht waren und schnell herbei eilten, sie zu empfangen.

„Sei willkommen, — sei willkommen, Laila!" rief Inger.

„Guten Tag, Ingashjam!" sagte Laila.

„Ja, es ist wahr, wir wollen ja Lailashjam und Ingashjam zu einander sagen. Ich danke Dir vielmal für die Rennthiere und für den schönen Päsk,

den Du mitsandtest. Aber willst Du nicht meinen Bruder begrüßen, nennst Du ihn nicht wieder den bösen Daro?“

Laila reichte ihm die Hand mit einem Lächeln, worin gar kein Haß lag, sondern eher Freude über das Wiedersehen. Sie hatte oft an ihn gedacht, wenn sie in der Bibel las, ja sogar geträumt, daß sie noch einmal mit ihm Schlitten fahren und spazieren werde.

Hand in Hand traten Inger und Laila in das Haus, wo der alte Lind, der Vater Ingers, in einem Lehnstuhle saß.

„Guten Tag, mein Kind,“ sagte der Alte, „bist Du Laagje's Tochter?“

„Ja, ich bin Aslak Laagje's Tochter.“

„Du siehst aber einem Lappenmädchen nicht ähnlich, Du bist ja so hoch gewachsen wie meine Tochter und hast ein feines Gesicht, helles Haar und schöne Augen. Wie sonderbar! Wenn ich Dich betrachte, muß ich unwillkürlich an die Frau meines Bruders denken, die vor vielen Jahren in Karasjok starb. Hast Du sie nie gesehen?“

„Nein, ich habe nie etwas von ihr gehört.“

„Ach nein — Du bist ja zu jung; es sind viele Jahre her, daß sie starb. — Hast Du fleißig in der Bibel, die Du bekommen hast, gelesen?“

„Ja, ich habe jeden Tag für mich und für Andere darin gelesen.“

Es war selbstverständlich Vieles auf dem großen Gehöfte, das Inger Laila zeigen konnte und das für

sie ganz neu war. Sie hatte ja noch nie in einem Hause gewohnt. Aber als Inger schließlich ein altes Klavier öffnete und zu spielen begann, erstaunte das Naturkind im höchsten Grade. In vorgebeugter Haltung, mit gefalteten Händen stand sie wie festgebannt und lauschte den wunderbaren Tönen der Musik. Inger hörte plötzlich auf und frug:

„Wie gefällt Dir das, Laila, findest Du es schön?“

„Ja,“ rief sie begeistert, denn in ihrem ganzen Leben hatte sie noch nie Töne eines Musikinstrumentes gehört, „es ist schön. Es ist so schön, wie das Nordlicht, wenn es in der Winternacht in spitzen Zungen hin und her über das Himmelszelt fährt. Glaubst Du, daß die Lappen, wenn sie in den Himmel kommen, auch Musik spielen lernen können?“

„Ja,“ sagte Inger und lachte, „wenn man im Himmel auch Klavier spielt.“

„Lache das Kind nicht aus,“ sagte der Alte, „ihr Vergleich mit dem Nordlicht war schön und sie hat gewiß Sinn für Musik.“

„Wenn Du mich öfters besuchen willst, Laila,“ sagte Inger, „dann will ich Dich lehren Klavier spielen und einige Lieder dazu zu singen. Oder kannst Du singen?“

„Nein, ich kann gar nichts, verstehe nichts, weiß nichts; ich bin eben nur ein unwissendes Lappenmädchen vom Gebirge.“

„Aber dort bist Du tüchtig, während ich mich untauglich und unnütz zu Allem zeigen würde.“

„Wie geht es Jaampa?“ fiel der alte Lind ins Gespräch.

„Jaampa ist wohl auf; Vater und Mutter und Mellet auch. Aber wo sind Sturmwind und Joja,“ frug Laila, ihrer alten Freunde eingedenk.

„Vielleicht sehen sie mit großen fröhlichen Augen wieder auf das Lappenmädchen.“

„Sie stehen draußen gebunden an der Scheune.“

„Gebunden? Gebunden sind sie? Dann lasse sie los, und ich und Muste wollen mit ihnen um die Wette hinauf in die Berge laufen, wo sie gute Bekannte treffen.“

Laila ging Abends heim, aber sie kam öfters nach Garnäs, um ihre Freundin zu besuchen. Sie lernte schreiben, und als sie ein wenig Anleitung im Singen erhalten, zeigte es sich, daß sie eine hübsche Stimme hatte. Sie konnte bald dieselben Lieder singen wie Inger.

Zuweilen wurde sie von Jaampa begleitet, der die Waaren, die Laila einkaufte, tragen mußte. Bei einer solchen Gelegenheit schenkte ihm Lind einmal einige Fischergeräthe, die seinen ungetheilten Beifall fanden und ihn in eine so freudige Stimmung brachten, daß er mit Laila einig wurde, Anders und Inger zu einem Ausflug nach dem Ravdosjö einzuladen, um dort Fische zu fangen.

Anfangs August wurde die Gebirgstour unternommen. Eines Morgens früh, als recht schönes Wetter war, kamen Jaampa und Laila, um Inger

abzuholen. Lind versprach am folgenden Tage nachzukommen.

Als sie die Höhe erreicht hatten und die weitgestreckte Hochebene überblicken konnten, sagte Laila: „Schau, Ingashjam, jetzt bist Du im Gebirge; hier ist meine Heimat, hier kenne ich mich so gut aus, wie Du auf Deinem Gehöfte. Siehst Du es jetzt, wie klein Dein Haus ist und wie wenig Platz Du da unten hast. Wirf Deinen Blick über die Berge hin. Wie weit, wie groß, wie frei lebt man hier! Findest Du es nicht?“

„Doch, es ist herrlich, hier oben auf den Bergen zu weilen.“

Im Zeltlager trafen sie Laagje und Mellet; Laila führte jetzt Inger in ihr eigenes Zelt, wo Alles neu, reinlich und nett geordnet war. Auf dem Zeltboden lag eine dichte Schicht Birkenreis und darüber waren feine Rennthierfelle gelegt, die so weich waren, daß man darauf sitzen und liegen konnte wie auf einem Divan. Den Herd in der Mitte des Zeltes hatte Jaampa aus weißen Quarzsteinen aus dem Flußbette gebildet, und ein Kochnapf mit allem Zubehör fand sich ebenfalls vor. Inger fand Alles fremdartig und neu und betrachtete es mit lebhaftem Interesse. Als Laila aber ein vollständiges Lappenkostüm hervorholte, nämlich Jacke, Hosen, Schuhe, Mütze und einen Gürtel mit einem Messer und sie einlud, sich umzukleiden, begann ein Kichern und Lachen in dem Zelte drinnen, daß man es von Weitem hören konnte.

„Wenn nur Niemand kommt, der uns sieht," sagte Inger.

„Nein, hier darf Niemand ohne meine Erlaubniß eintreten," versicherte Laila, „und Muste, mein kleiner Hund, paßt gut auf, das kann ich Dir versichern!"

Eine Stunde später traten sie beide hinaus, vom Kopf bis zu Fuß als Lappenmädchen gekleidet. Sogar mit einem Wanderstab hatte Laila ihre Freundin versehen.

Jaampa, der vor dem Zelte stand, empfing die Beiden mit einem breiten Grinsen.

„Du auch hübsches Lappenmädchen," sagte er zu Inger in gebrochenem Norwegisch, „Du viele Freier bekommen! Alle Lappenburschen Dich sehen, um Dich freien und Dir geben schöne Tücher."

Inger mußte zugeben, daß diese Tracht sehr bequem und für eine Gebirgswanderung viel besser geeignet sei, als ihre gewöhnlichen Kleider. Am folgenden Tage kam Lind und im Verein mit Jaampa und Mellet machten sie mehrere Ausflüge auf den See und besuchten die zahllosen Inseln, wo es von Vögeln wimmelte, die hier in Frieden, ungestört vor dem Fuchs und vor andern ihrer ärgsten Feinde, nisten konnten und wo sich Anfangs August schon prachtvolle Multebeeren*) vorfanden. Ein paar Rennthiere standen auf einer der Inseln, warfen sich aber in

*) Eine äußerst schmackhafte, große gelbe Beere, die besonders im nördlichen Norwegen gedeiht und massenhaft den feuchten Waldboden bedeckt. Anm. d. Uebers.

den See und schwammen ans Festland hinüber, als sich die Boote näherten.

„Es sind meine Rennthiere!“ rief Laila.

„Woher weißt Du das?“ frug Inger.

„Ich sehe es an den Ohren. Sie tragen mein Zeichen!“

Eines Tages versahen sie sich mit einem Fischernetze, einem Kochtopf und verschiedenen anderen Sachen und unternahmen einer Aufforderung Jaampa's zufolge einen Ausflug nach dem Elv, der in den Ravdosjö ausmündet, um dort ihr Glück im Fischfang zu versuchen. Der Elv ist dort nicht so breit und auch nicht so wild, daß man nicht hätte hindurchwaten und denselben mit einem Netze absperren können. Jaampa spannte das Netz über das Ende einer Vertiefung, hernach fingen die Uebrigen weiter oben mit langen Stöcken zu jagen an, Lind und Laila von dem einen Ufer aus, Mellet und Inger von dem andern. Die jungen Mädchen unterhielten sich köstlich und wurden nicht müde, mit ihren langen Stöcken in dem Wasser herumzuplätschern und unter den Torfufern herumzustochern, um die Fische gegen das Netz zu treiben. Jaampa stand mitten im Wasser und packte die Fische, die sich in dem Netze verwickelten. Bald hatten sie mehr als genug der prächtigsten Forellen gefangen und während Mellet und Jaampa das Zelt aufrichteten und Feuer anzündeten, waren Laila und Inger zu einer der Inseln gerudert, um einen Korb voll Multebeeren zu pflücken. Dann

wurden die Fische gekocht und Rennthierzungen gebraten, wornach sich Alle fröhlich und vergnügt um das Feuer im Freien lagerten. Das Wetter war herrlich, die Sonne schien fast die ganze Nacht über den Horizont, so daß zwischen Tag und Nacht beinahe kein Unterschied war. Jaampa weigerte sich nicht, ein paar Schnäpse zu trinken und kam dadurch in eine so rosige Laune, daß er auf dem Heimwege ein Lied über den Ausflug improvisirte.

Am folgenden Tage gegen Abend wurden Jaampa und Mellet hinausgesandt, um die Rennthierheerde zum Melken heimzutreiben. Nach Verlauf einiger Stunden hörte man schon von Weitem Hundegebell und das Schreien und Rufen der Treiber und bald zeigten sich die Rennthiere auf allen Höhen gegen Nord.

Von den Hunden verfolgt, stürzten sich die Thiere in leichtem fliegendem Galopp die Abhänge hinunter. Nichts vermag sie zu hemmen oder aufzuhalten. Mit elastischen schwebenden Sprüngen setzen sie durch Wald und Gestrüpp, über Moräste und Bäche. Man hört kein Getrampel, wie von Pferden oder Rindvieh; nur ein sonderbarer Ton, der von den Sehnen der Hinterbeine herrührt und nicht unähnlich dem Knistern von elektrischen Funken klingt, wird deutlich hörbar.

Gegen 1000 Thiere wurden zusammengetrieben und lagerten sich um die Zelte. Einige lagen, andere standen oder sprangen spielend herum oder prüften in aller Freundschaft ihre Geweihe gegen einander.

„Fange mir ein Rennthier ein, Mellet," sagte Inger, „ich will auch einmal versuchen zu melken."

Mellet warf seinen Lasso aus und zog ein Thier zu ihr hin, aber Inger, welche die Sache nicht verstand, brachte nur wenige Tropfen Milch hervor und ließ noch dazu ihren Milchnapf zu Boden fallen, als das Rennthier unruhig wurde und auszuschlagen anfing.

„Kannst Du mir ein Rennthier fangen?" frug Laila, sich an Lind wendend, „verstehst Du den Lasso zu brauchen?"

„Ich will versuchen," sagte er. Es gelang ihm aber nicht und Laila mit sammt den übrigen Mädchen lachten ihn aus.

„Nein, Du kannst es nicht, gib den Lasso her, dann will ich Dir zeigen, wie ein Lappenmädchen wirft."

Behend ringelte sie den Lasso in ihrer rechten Hand auf und sprang mit unglaublicher Geschmeidigkeit und Grazie unter die Thiere, selbst wild und ungezähmt, aber wunderbar schön und einnehmend. Bald hatte sie ein Thier gefangen und suchte es festzuhalten, aber es sträubte sich und suchte sie mit sich fortzureißen.

Ihre großen, grauen Augen funkelten voll Kampfesmuth und erschienen beinahe schwarz.

„Komm, hilf mir!" rief sie zu Lind. Er sprang zu und nahm den Lasso in seine Hand. „Halte jetzt das Thier fest, während ich melke," sagte sie, „Du bist ja so stark, hast Du erzählt."

„Ja, ich werde es schon halten.“

Aber kaum hatte Laila ihre Arbeit angefangen, sprang das Thier wild in die Höhe und riß Lind mit sich, so daß er der Länge nach am Boden taumelte.

„Du bist ja so stark, hast Du gesagt,“ rief Laila jetzt laut lachend.

„Laila, Laila,“ rief Mor Laagje vorwurfsvoll, „wie darfst Du Dich so benehmen.“

„Es war nicht mein Fehler, er konnte das kleine Rennthier für mich nicht halten!“

„Es nicht halten! Das glaube ich schon, wenn Du es mit der Nadel stichst. Ich sah es gut, Du Schelm. Aber Jugend ist eben Jugend.“

Bevor man die Heerde wieder in das Gebirge treibt, wird gewöhnlich noch ein Thier zum schlachten ausgewählt. Mellet und Jaampa gingen eine Weile um die Heerde herum um sich ein solches auszuwählen. Es dauerte gar nicht lange, so hatten sie ein passendes gefunden und pfeifend durchschwirrte der Lasso Mellet's die Luft, — doch in demselben Moment schnellt unerwartet ein anderes Thier — ein drei Jahre alter ungezähmter Bock — plötzlich in die Höhe und statt dem ausgewählten flog diesem der Lasso um das Geweih. Ein wilder Tanz ging nun los! Doch Mellet wußte, was er in solchen Fällen zu thun hatte. Während das Thier mit einem gewaltigen Sprung vorwärts eilen will, hält er mit aller Kraft zurück. Durch den unerwarteten und

gewaltigen Ruck taumelte das Rennthier zu Boden, aber auch Mellet stürzt, läßt jedoch den Lasso nicht fahren. Wie ein Blitz ist das Thier wieder auf den Beinen und fährt in blinder Wuth hin und her. Der Lasso wickelte sich bald um seine Vorder- bald um seine Hinterbeine und es machte die possierlichsten Sprünge, um die Beine zu befreien. Das Auge vermag kaum den schnellen Bewegungen des Thieres zu folgen. Mellet wäre froh, wenn sich das Thier befreien könnte, aber er bringt den Lasso nicht los, in dessen Schlingen sich das Rennthier immer mehr verwickelte. Während dem Kampfe waren die Uebrigen erschrocken auf die Seite gesprungen. Indem sich Mellet den Lasso immer mehr und mehr um den Arm wickelt, rückt er dem Thier immer mehr auf den Leib. Hierüber aufgebracht stellt es sich auf die Hinterbeine und sucht ihn mit den Vorderbeinen, die wie Trommelschlägel auf und abgingen, zu Boden zu schlagen. Still und lautlos hatte sich indessen Jaampa von hinten an das Thier herangeschlichen, doch er blieb nicht unentdeckt und mit verdoppelter Heftigkeit schlug es nun auf seine Gegner ein. Zuletzt gelang es aber Jaampa doch dem Thiere ganz nahe beizukommen, — rasch und behend umschlang er das Thier mit seinen Armen. Vergeblich suchte dasselbe mit den Hinterbeinen sich dieser neuen Fessel zu entledigen. Plötzlich wurde das Thier ruhig und stand mit gesenktem Kopf und lauernden Augen nach allen Seiten still spähend da. Plötzlich erhebt es

wieder den Kopf, stellt sich auf die Hinterbeine und schlägt wie rasend mit den Vorderbeinen um sich, stürzt und zieht die Beiden mit sich zu Boden, wo nun alle Drei kämpfend und zappelnd liegen. Endlich hatte Jaampa den Lasso losgelöst. Alle Drei sprangen in die Höhe und in wildem Galopp stürzt das Rennthier davon. Nach einer Weile hielt es in seinem Laufe inne und schaute schnaubend nach seinen Feinden zurück, worauf es sich mit noch größerer Schnelligkeit als vorhin mitten in einen dichten Haufen der übrigen Thiere hineinwarf, wo es sich verbarg.

Das Rennthier, das geschlachtet werden sollte, war ein zahmes Thier und ließ sich mit Leichtigkeit einfangen. Er zog es an sich und faßte das linke Geweih mit beiden Händen (mit der rechten ganz oben und mit der linken Hand unten). Sodann warf er mit einem plötzlichen und sicheren Ruck das Thier auf den Rücken, zog das Messer und stieß es ihm bis zum Handgriff in die Seite, so daß das Herz durchbohrt wurde. In selbem Augenblick ließ er das Thier los, das mit dem Messer im Herzen wild emporschnellte, aber gleich die Wirkung der tödtlichen Wunde verspürte. Es fing an zu zittern; es wollte stehen, aber die Beine vermochten es nicht mehr zu tragen, es wankte und stürzte ohnmächtig zusammen. Erst als das Thier verendet hatte, zog er das Messer aus der Wunde, aus welcher kaum ein Tropfen Blut hervorquoll, denn es sammelt sich alles in der Brusthöhle. Inger bedeckte ihre Augen mit den Händen

und wandte sich weg. Sie konnte den Anblick des sterbenden Thieres nicht ertragen.

Als Lind und seine Schwester fort waren und Laagje mit seiner Frau Abends in ihrem Zelte saßen, äußerte die Frau:

„Hast Du bemerkt, wie der Darv, des Kaufmanns Sohn, der Laila nachläuft?“

„Du bildest Dir da etwas ein, Frau.“

„Nein, ich bilde mir nichts ein; wir Weiber haben in solchen Sachen einen viel schärferen Blick als ihr Männer.“

„Was hast Du gesehen?“

„Was ich gesehen habe? — Ich habe die großen Augen Laila's seit ihrer frühesten Kindheit in Schmerz und Freude und Zorn gesehen, aber nie habe ich den Ausdruck darin gefunden, wie jetzt zuweilen. Nie waren sie so tief und dunkel und träumerisch!“

„Sie ist jetzt älter; sie ist jetzt ein erwachsenes Mädchen. Es rührt vom Alter her.“

„Ja, und daher, daß sie zum ersten Mal in ihrem Leben Liebe für einen Mann zu hegen anfängt.“

Laagje und seine Frau besprachen sich noch lange über die Sache und es gelang zuletzt Mor Laagje, ihrem Manne die Ueberzeugung beizubringen, von der sie selbst beseelt war. Es wurde beschlossen, daß es besser sei, wenn Laila ihre Besuche auf Garnäs einstellen würde, wenn die Heiratspläne mit Mellet nicht vereitelt werden sollten.

Es verstrichen mehrere Tage, ohne daß Laila ihre

Freundin besuchte. Eines Tages, als Lind weit oben an dem Elv mit Fischfang beschäftigt war, hörte er, daß Jemand weit in der Ferne einige Strophen eines Wechselliedes sang, das von Hirtenknaben und Hirtenmädchen zuweilen gesungen wird, wenn sie auf entgegengesetzten Seiten eines Thales das Vieh hüten. Das Lied ist ganz einfach und kann ins Unendliche je nach des Betreffenden Laune und Geschmack variirt werden. Lind fing eine solche Strophe an:

Elialein!
Hörst Du mich?
Ueber Berg und Thal?
Ja oder Nein?

Nachdem das Echo verklungen und eine kleine Weile verstrichen war, tönte eine schöne, klare Stimme durch die reine Luft:

Elialein!
Ueber Berg und Thal
Geb ich Antwort:
Ja oder Nein.

Lind erkannte die Stimme Laila's und fing wieder an:

Elialein!
Ueber Berg und Thal
Komm her zu mir!
Ja oder Nein?

Gleich ertönte es von der andern Seite:

Weit von Dir
Ueber Berg und Thal
Geb ich Dir Antwort:
Das darf ich nicht.
Elialein, Elialein, E—li—aa—lein!

tönte es ferner und ferner.

„Ich bringe Dir einen Gruß von Laila," sagte Lind zu seiner Schwester, als er nach Garnäs kam, „ich hörte sie drüben auf den steilen Abhängen jenseits des Wasserfalles das Hirtenlied singen."

Es wurde Mitte August, es näherte sich die Zeit, wo die Lappen gewöhnlich ihre Sommeraufenthaltsplätze verlassen, um sich wieder in die Fjellen zurückzuziehen. Laila war schon seit längerer Zeit nicht mehr in Garnäs auf Besuch gewesen, aber Inger erwartete doch ganz sicher, daß sie kommen und Abschied nehmen würde, bevor die Lappen wegziehen.

Eines Morgens früh stürzt der Knecht auf Garnäs, der weit oben in dem Elv Forellen gefangen hatte, athemlos in die Stube und meldete, daß er einen Menschen gesehen habe, der sich an der Birke über dem Stromwirbel festklammerte. Er sei auf der andern Seite gewesen, aber wegen dem Tosen des Wasserfalles habe sein Rufen nichts genützt und habe daher nur mit der Hand ein Zeichen gegeben, damit die verunglückte Person — allem Anschein nach ein Lappenmädchen — wisse, daß sie bemerkt worden sei und auf Rettung hoffen dürfe. Nun sei er schnell hierher gelaufen.

In größter Eile wurden die stärksten Taue, die sich auf Garnäs und auf einem im Hafen vor Anker liegenden Segelschiffe vorfanden, zusammengerafft. Glücklicherweise waren mehrere Lappen und Norweger auf Garnäs anwesend und mit diesen brach Lind sofort auf. Unterwegs begegnete ihnen Mellet, welcher sich

ihnen ebenfalls anschloß. Zwei Taue wurden zusammengebunden und an jedem unten eine Schlinge festgemacht, damit zwei Personen darin sitzen könnten.

„Wer will hinuntergelassen werden?“ frug Lind, als Alles vorbereitet war.

Es antwortete Niemand; es galt das Leben.

„Gut, dann will ich gehen — her mit dem Tau!“

Langsam wurde er hinuntergelassen, bis er die äußersten Zweige der Birke erreicht hatte; diese ergriff er jetzt und zog sich mit deren Hülfe an die überhängende Felsenwand, so daß er den Blicken der die Taue haltenden Männer entzogen wurde.

Auf dem Stamm der Birke an die kalte Felsenwand gelehnt, saß Laila, bleich und vor Kälte zitternd. Sie hatte die Mütze verloren; in ihrer blauen Jacke und ihren aufgelösten, über die Schultern herabhängenden Haaren sah sie eher einem Meerweibchen, als einem Menschen ähnlich. Sie wollte am vorhergehenden Abend nach Garnäs gehen, um Abschied zu nehmen; aber als sie oberhalb der starken Strömung über den Elv ruderte, brach das Ruder; sie konnte das Boot nicht mehr lenken, es trieb die Schlucht hinunter und zerschellte an den Felswänden. Sie verlor das Bewußtsein, aber als sie gegen die Zweige der Birke geschleudert wurde, kam sie zur Besinnung und ergriff schnell die rettenden Zweige. So vermochte sie sich bis zum Stamme hineinzuziehen, auf den sie hinaufkletterte.

Lind, der keine Ahnung davon hatte, wer die

unglückliche Person sei, war nicht wenig erstaunt, als er Laila erblickte.

„Um Gotteswillen, bist Du es Laila?“

„Ja, ich bin es, und Du hast Dich zu mir hinunter gewagt!“

„Ich wußte nicht, daß Du es warst, ich hatte nicht die geringste Ahnung davon.“

„Dann wärst Du vielleicht nicht gekommen?“

„Doch, Laila, ich wäre gekommen. Ich hätte mich in den schauerlichsten Abgrund der Erde hinuntergelassen, um Dich zu retten. Wie muß es für Dich schrecklich gewesen sein, hier die ganze Nacht zu verbringen, welche Angst mußt Du ausgestanden haben!“

„Ich betete zu Gott und meinem Heiland und nun ist mein Gebet erhört.“

„Ja, ich hoffe, daß wir Beide glücklich hinaufkommen. Das Tau ist stark, Du darfst keine Angst haben.“

„Jetzt ist mir nicht mehr bange.“

„Setze Dich jetzt hier in diese Tauschlinge, dann werde ich uns Beide festbinden. Werden wir gerettet, dann werden wir es Beide, — sterben wir, dann sterben wir mit einander.“

„Dann fürchte ich den Tod nicht.“

„Halte Dich nun fest an mich,“ sagte Lind, indem er das Zeichen zum Heben gab. Im nächsten Augenblick schwebten die Beiden über dem schäumenden Wasserfall zwischen Himmel und Erde.

„Laila," flüsterte Lind, als ihr Köpfchen an seiner Schulter ruhte, „wirst Du mir bös, wenn ich Dir sage, daß ich Dich unendlich lieb habe, daß Du mir lieber bist als irgend ein Norwegermädchen, ja lieber als Alles in der Welt. Könntest Du mich auch ein wenig lieb haben?"

„Ja, für ewig, wenn Du es willst, doch — ich bin nur ein armes Lappenmädchen!"

„Laila, Du bist für mich Alles und Du sollst mein —"

„Aufgepaßt! Das Tau reibt sich an den scharfen Felsenkanten!" wurde von oben gerufen.

Lind stemmte den Fuß gegen die Felswand, damit das Tau außer Bereich der Felsenkanten komme, an denen es sich zerfetzte, und bald waren sie so weit oben, daß man sie mit den Händen ergreifen und über den Rand der Schlucht hineinziehen konnte.

„Laila," riefen die Lappen, „es ist Laila, die am Wasserfall gesessen!"

„Liebe Laila," sagte Mellet, „Gott sei gelobt, daß Du gerettet bist!"

„Bist Du auch da, Mellet," sagte Laila mit schwacher Stimme, „und kamst nicht zu mir hinunter?"

„Ich wußte nicht, daß Du es warst, hätte ich es gewußt, wäre ich gewiß gekommen."

Er wußte es auch nicht, dachte sie.

Laila war so angegriffen, daß sie nach Garnäs in Ingers Zimmer gebracht werden mußte. Am folgenden Tage war sie indessen schon wieder völlig

hergestellt. Ihre kräftige Natur hatte ihr geholfen. Gegen Mittag trat Laila, in allen Stücken wie ein Norwegermädchen gekleidet, in die Wohnstube. Es lag eine Wärme in den Blicken Linds, die ihr deutlich sagte, daß er nicht vergessen, was er ihr gesagt, als sie Beide zwischen Himmel und Erde schwebten. Mellet trat ebenfalls ein, war aber gar nicht entzückt über die Verwandlung Laila's in ein Norwegermädchen. Es war ihm, als sei ein großer Abstand zwischen ihnen geworden, so daß er sich ihr gar nicht nähern konnte. Er bat sie daher, ihre eigenen Kleider, die indessen trocken geworden, wieder anzuziehen und gleich mit ihm zu kommen, da ihre Eltern sich gewiß über ihre lange Abwesenheit ängstigen. Lind hätte gern mit Laila noch allein gesprochen, aber es bot sich keine Gelegenheit. Er konnte ihr nur beim Weggehen zuflüstern: „Ich werde morgen Nachts um 12 Uhr, wenn die Sonne gegen Norden am tiefsten steht, bei dem Grenzstein auf dem Gaisafjeld sein. Liebe Laila, erwarte mich dort, ich habe Dir so Vieles zu sagen."

Laila antwortete nur mit einem leisen Kopfnicken, dann wanderte sie mit Mellet zu den Fjellen hinauf.

Um 11 Uhr der folgenden Nacht war Laila bei dem Grenzstein. Sie wollte vor ihm dort sein und ihn kommen sehen. Was konnte er ihr zu sagen haben? Sie wußte es nicht, sie hatte nur eine dunkle Ahnung davon. Aber sie sollte bei ihm sitzen, ganz allein im Lichte der Mitternachtssonne, seine Stimme

hören und seiner Versicherung lauschen, daß er sie liebe, sie allein, nur sie —.

Sie hätte sich gerne ein wenig geschmückt, bevor sie ging, aber sie durfte es nicht, es würde Verdacht erregt haben. Sie mußte in ihrer weißen Zwilchjacke und mit der kleinen rothen Mütze gehen. Sie wußte es nicht, daß sie gerade in dieser Tracht in den Augen des großen, starken Daro am schönsten war.

Es wurde $11^1/_2$ Uhr. Die Sonne sank immer tiefer gegen zwei spitze Fjeldzacken, die genau in der Richtung gegen Norden emporragten. Wenn die große rothe Scheibe so tief stand, daß sie den höchsten der beiden Gipfel berührte, dann war es genau Mitternacht. Laila saß an dem Grenzstein und stützte ihr Köpfchen mit der Hand. Ihre zarten Wangen, die in banger Erwartung etwas höher gefärbt gewesen, wurden bleicher und bleicher, je tiefer die Sonne sank. Als sie nun nach einer Weile sah, wie die schwarzen Fjeldspitzen sich scharf auf der rothen Scheibe der Sonne abzeichneten — nun wußte sie, daß es Mitternacht war — schlich sich ein Zweifel in ihre Seele. Kommt er wohl nicht? Alles schlummerte in der Natur, eine tiefe regungslose Stille herrschte um sie her. Kein Blatt regte sich, nicht das leiseste Lüftchen bewegte des Ravdosjös schwarzen Wasserspiegel. Alle Vögel waren zur Ruhe gegangen und gaben sich einem kurzen Schlummer hin. Laila hatte von ihrem Standpunkte aus über die nackten Abhänge bis hinunter nach Garnäs freien

Blick und würde von Weitem jeden Fußgänger entdeckt haben. Sie strengte ihre Augen vergebens an, der Ersehnte kam nicht. Ihr Zweifel wurde stärker und die Angst, die sich ihr bemächtigte, preßte heiße Thränen aus ihren Augen. Plötzlich glitt ein Lächeln über ihr bleiches Antlitz. „Er wird von der andern Seite her kommen, um mich zu überraschen," dachte sie und überschattete mit der Hand die Augen gegen Norden hin. Aber nichts Lebendiges war weit und breit zu entdecken. „Er kommt nicht!" seufzte sie.

Die Sonne hatte ihren tiefsten Stand erreicht. Sie begann wieder zu steigen und erhielt dadurch einen erhöhten Glanz wie eine Lampe, wenn sie nahe am Auslöschen wieder mit Oel gefüllt wird. Es war Mitternacht vorüber, ein helleres Licht ergoß sich über die Berge und Felder, ein Licht, so wunderbar schön, daß es Worte nicht zu beschreiben vermögen. Drinnen im Gebüsch sang ein einzelner Vogel sein Morgenlied. Dann erwachte einer nach dem andern; es herrschte bald munteres, reges Leben unter den Vögeln, — ein Loblied nach dem andern erschallte in die reine Morgenluft zum Preise des allmächtigen Schöpfers. Nur Laila saß still und traurig auf einem Steinblock, während Thränen an ihren bleichen Wangen hingen. Ein kleiner neugieriger Vogel setzte sich auf das Grenzthürmchen dicht neben sie hin. Ein Würmchen im Schnabel, das er seinen Kleinen bringen sollte, blieb er aber erstaunt sitzen, nickte mit dem Kopf und schwänzelte, indem er das fremde

Wesen neugierig betrachtete. Auch ein Wiesel kam hervor aus dem Gerölle, setzte sich auf die Hinterbeine und sah sie groß an. Es strich sich mit der Vorderpfote über die Augen, gleichsam um besser sehen zu können. Es konnte nicht begreifen, wer diese Fremde war, die so stumm und unbeweglich da saß. Muste, ihr kleiner treuer Begleiter, lag neben ihr und schaute sie unverwandt mit seinen klugen Augen an. Er winselte leise. Es darf kaum bezweifelt werden, daß die Thiere, besonders der Hund, die Sorgen des Menschen mitempfinden können.

„Er kommt nicht, er kommt nicht!“ seufzte sie wieder.

Sie erhob sich, trocknete ihre Thränen, strich ihr Haar aus dem Gesicht und ihre großen, schwermüthigen Augen warfen einen letzten Blick gegen Garnäs hinunter. Dann entflammte das stolze, frische, muthige Herz des Naturkindes im Zorn über den treulosen Fremden.

„Du kamst nicht!“ rief sie aus. „Schlechter Daro, du hast mich betrogen! Falscher Daro! So verweile denn, wo du bist, da unten in deinem engen Hause! — Ich hätte dich lieben können, treuer, inniger, aufopfernder, als je ein Mädchen deines Stammes, jener kurzathmenden, bleichen, schwachen Mädchen, mit ihren krankhaften Herzen. Ich hätte um deinetwillen in deinem Hause mein ganzes Leben lang wie ein Singvogel in einem Käfig wohnen können. In Freude wie in Kummer wäre ich dir

treu geblieben, so treu hätte ich dich geliebt, denn mein armes Herz gehörte dir vom ersten Tage, als ich dich sah; ich liebte dich allein unter deinem ganzen Stamm, und von Tag zu Tag immer inniger. Falscher Daro, schlechter, heuchlerischer Daro, warum hast du mich betrogen, warum kamst du nicht?“

Sie wendete sich ab von der Seite, von wo aus sie nach Garnäs hinunter schauen konnte und blickte hinüber zu den Zelten. Plötzlich kehrte sie sich wieder, der Zorn war vorüber, der Stolz geknickt, der Muth gebrochen. Die Verzweiflung kam. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, warf sich in das Haidekraut nieder, schluchzte und weinte bitterlich.

Sie war sich vorher nicht bewußt gewesen, wie stark das Band der Liebe war, das sie an ihn gekettet, bis es jetzt plötzlich zerrissen ward, so daß ihr Herz blutete.

Halb ohnmächtig und in Thränen gebadet lag sie da, bis ihr kleiner Begleiter wieder zu ihr hinkam und ihre Wangen leckte, als wollte er sie erinnern, daß es jetzt Zeit zum Heimgehen wäre. Sie nahm ihn in ihre Arme und küßte ihn. „Ach Muste, Muste! Er hat mich betrogen! Jetzt müssen wir gehen.“ Sie that einige Schritte, kehrte aber noch einmal um, nahm einen spitzen Stein und schrieb auf eine flache Schieferplatte, die oben auf dem kleinen Grenzthürmchen senkrecht aufgestellt war:

„Ich war hier, du kamst nicht! — Lebe wohl!“

Einige Tage später war Lind oben in den Bergen, aber die Lappen, ihre Zelte und Rennthiere waren verschwunden, öde und leer waren die Ufer des Ravdosjö. Er ging hin zu dem Grenzthürmchen und entdeckte, daß mit einer leichten Frauenzimmerhand etwas auf den Stein geschrieben war. Er las es und alles, was in diesen wenigen Worten lag, wurde ihm klar. Keimende Hoffnungen, Träume von Glück, getäuschte Erwartungen, gebrochene Versprechungen und der Abschiedsseufzer eines entsagenden Herzens!

Linds alter Vater war am Nachmittag krank geworden und als der Sohn trotzdem gehen wollte, betrachtete ihn die Schwester erschrocken und sagte:

„Du willst doch wohl nicht Deinen Vater in seiner Todesstunde verlassen?“

„Nein, ich werde bleiben,“ antwortete der Bruder.

Als die Mitternachtsstunde kam, wußte er, daß Laila oben an dem Grenzthürmchen saß und auf ihn wartete.

„Inger, liebe Schwester, jetzt werde ich von dem Mädchen verurtheilt, das ich liebe. Nun wird Dein Bruder für einen Schurken angesehen, für einen Mann voller Falschheit und Trug.“

„Hättest Du Laila treffen ~~sollen~~ sollen?“

„Ja, und sie erwartet mich nun umsonst!“

„Lieber Bruder, ich bedaure Dich; nichts in der Welt thut so weh, als von dem Wesen, das man liebt, falsch beurtheilt zu werden. Aber vielleicht geht es morgen besser mit unserm Vater —“

„Dann ist sie fort.“

„Aber Du wirst sie auf dem Markt zu Karasjok treffen, dann kannst Du ihr den Grund erklären.“

„Es ist noch lange bis dahin. Vielleicht ist sie dann schon verheiratet.“

„Hättest Du Dich dann wirklich mit dem Lappenmädchen Laila verheiratet?“

„Es war mein innigster Wunsch.“

XI.

Hochzeit.

Einen Monat später hatte Laagje seine Zelte sechs Meilen von Koutokaeino, auf dem Avjofjeld aufgeschlagen; aber es hatte sich eine Mißstimmung in die ganze Familie eingeschlichen. Die Munterkeit Laila's war dahin, Laagje und seine Frau bemerkten es wohl und ahnten die Ursache. Mellet und Laila verkehrten auch nicht mehr so vertraut mit einander, wie früher. Jaampa's Gesicht war finster. Sein Liebling, das junge Mädchen, das er als das schönste, edelste, reinste auf Gottes Erde betrachtete, verbarg einen Schmerz in ihrer Brust, und deßhalb trauerte er mit ihm gleich einem Hund, der den Kummer seines Herrn wohl sieht, aber nicht zu helfen vermag.

„Laila," sagte Laagje eines Tages, „wir merken Alle ganz gut, daß Du betrübt bist; willst Du mir, Deinem Vater, nicht sagen warum?"

„Es ist nichts."

„Doch, Kind, es fehlt Dir etwas, Du bist nicht mehr wie früher."

„Ich bin krank."

„Ja, Du bist krank an Herz und Gemüth, deßhalb blicken Deine Augen so schwermüthig und sind Deine Wangen so bleich. Sind Mellet, Jaampa und Deine Mutter nicht freundlich gegen Dich?“

„Mehr als ich es verdiene.“

„Wir sehen Dich so ungern traurig. Du mußt versuchen, wieder fröhlich zu werden; Du wirst bald als Braut vor den Altar treten; gleich nach Weihnachten sollen Du und Mellet Hochzeit haben.“

„Ich will nicht heiraten.“

„Du willst nicht heiraten? Du hast doch Mellet immer lieb gehabt. Das neue Zelt, in welchem ihr wohnen sollt, ist fertig und Du und er haben mit einander eine schöne Heerde, aus der ihr leben und mit der ihr hinziehen könnt, wo es euch gefällt.“

„Wir können warten.“

„So hast Du früher nicht gesprochen; aber seit dem vergangenen Sommer bist Du wie verwandelt. Hättest Du Deinen Fuß nie auf Garnäs gesetzt, hättest Du doch nie die Daroen besucht!“

„Ja, hätte ich es nie gethan!“

„Hat er versucht, Dich zu verlocken?“

„Nein.“

„Hat er Dein Herz mit schmeichelnden Worten und falschen Versprechungen geraubt?“

„Nein.“

„Aber Du hast ihn vielleicht doch lieb und Dein Herz hängt an ihm?“

„Ich weiß es nicht.“

„Vergiß ihn ganz! Entferne sein Bild aus Deinem Herzen und Deinen Gedanken! Er lockt Dich nur zum Abgrunde hin und betrügt Dich.“

„Ja.“

„Laila, merke Dir Deines Vaters Worte, Du weißt, daß ich Dich seit Deinen frühesten Kinderjahren her sehr lieb gehabt habe.“

„Ja, lieber Vater,“ sagte Laila und legte ihren Kopf in seinen Schooß.

„Du weißt vielleicht nicht, daß ich an Dich eine große Hoffnung für mich und selbst alle Lappen geknüpft habe. Du weißt nicht, welch schöne Träume ich von Deiner Zukunft geträumt habe. Laila, ich bin reich. Er, der große, hochmüthige Daro ist ein armer Schlucker im Vergleich zu mir. Ich könnte sein Gehöft oder ein viel größeres kaufen, wenn ich dazu Lust hätte und ich habe mir gedacht, wenn Du Dich mit Mellet verheiratest, würde ich euch an der Küste ein großes Gehöft kaufen. Ja, Du sollst ein Gehöft bekommen und Kühe und Schafe so viel Du willst und Du sollst Dich wie die Daroen kleiden und Deine Kinder sollen erzogen und unterrichtet werden wie des Landes beste Kinder, und wenn aus ihren Nachkommen dereinst ein großes Geschlecht erblüht und aus demselben Richter und Pfarrer hervorgehen, so sollen sie immer eingedenk sein, daß sie von den Lappen abstammen; ihr Geschlechtsname soll daher Laagje sein. Sieh, dies Alles habe ich mir gedacht, dieser Gedanke war meines Lebens Ziel und ist immer

noch meines grauen Alters Hoffnung. Deine Mutter und ich und Jaampa werden dann kommen, um Dich auf Deinem großen Gehöft zu besuchen; wir werden wie arme Lappen vor Deiner Thüre sitzen und mit Freude Dich und Deine Kinder betrachten."

Laila weinte, antwortete aber nichts. Sie hatte auch einen Traum gehabt, welcher demjenigen ihres Vaters nicht unähnlich war. Vielleicht hätte er sich ihren Wünschen gefügt und den Daro als Schwiegersohn anerkannt. — Aber er kam nicht! Er kam nicht! Er hatte sie betrogen.

Es war ursprünglich beschlossen, daß Mellets und Laila's Hochzeit in Karasjok zur Zeit des Marktes gefeiert werde. Sie sollte prächtig werden, Verwandte und Bekannte von nah und fern wären dazu eingeladen und reichlich bewirthet worden.

Aber mit Laila's Humor wurde es nicht besser. Laagje und seine Frau besprachen die Sache und sahen ein, daß es klüger wäre, nach Koutokaeino zu reisen, um dort am Sonntag vor Weihnachten die Hochzeit abzuhalten, denn sie fürchteten, daß der Daro zur Zeit des Marktes in Karasjok erscheinen und Laila auf's Neue in große Unruhe stürzen würde.

Mellet setzte Laila von diesem Plan in Kenntniß und suchte sie zu ermuntern.

„Warum bist Du nicht wie früher, Lailashjam," sagte er, „habe ich Dir etwas zu Leide gethan, bist Du mir böse?"

„Nein, Mellet, ich bin Dir nicht böse."

„Aber Du bist nicht mehr gegen mich, wie Du warst, hast Du mich nicht mehr lieb?“

„Doch, Mellet.“

„Warum bist Du denn so traurig? Jetzt sollen wir bald Hochzeit halten; in acht Tagen werden wir uns heiraten.“

„Höre, lieber Mellet, laß uns einig werden, noch eine Weile zu warten, bis ich wieder gesund und fröhlich bin.“

„Dein Herz ist in der letzten Zeit so kalt gegen mich geworden, Laila; es war früher nicht so; aber je kälter Du gegen mich bist, desto heißer wird meine Liebe zu Dir.“

„Es sind ja andere schönere Mädchen als ich, da ist Jako's Inga, Unna's Magga und Aslak's Kate und viele andere.“

„Aber keine ist wie Du, Laila.“

„Alle diese sind besser als ich, gefällt Dir nicht Jako's Inga?“

„Nein, nur Du und nur Dich will ich heiraten.“

„Aber ich wünsche mich noch nicht zu verheiraten.“

„Du hast es versprochen, Du trägst meinen Ring.“

„Du kannst ihn zurück bekommen und einem andern Mädchen schenken.“

„Willst Du Dein Wort brechen? Willst Du mich betrügen, wie der Daro Dich betrog?!“

„Was weißt Du davon, hast Du spionirt?“

„Ich sah Dich bei dem Grenzstein. Ich war dort. Du ahntest es nicht; Deine Stimme drang zu mir;

Du merktest es nicht. Es war gut, daß der Daro nicht kam, denn es hätte ihm sein Leben gekostet."

„Er rettete mein Leben."

„Das hätte ich auch können."

„Aber Du kamst nicht. Ach, Mellet, warum bist Du damals nicht gekommen! Alles wäre dann vielleicht anders geworden; aber damals war e r es, der kam!"

„Eben darum hasse ich ihn!"

„Jetzt bist Du schlecht, Mellet."

„Nenne es, wie Du willst, Haß zu ihm oder Liebe für Dich. Ich hasse die Daros, ich gestehe es, und ich habe Ursache dazu; aber Du, Laagje's Tochter, Du bist Deinen Vorfahren abtrünnig geworden. Und dennoch sollst Du mein Weib werden und e r soll Dich nie mehr sehen!"

* * *

Am Tag vor der Abreise nach Koutokaeino suchte Laila mit ihrem alten Freund unter vier Augen zu sprechen. Es gelang ihr.

„Jaampa, setze Dich her zu mir."

„Nun, was willst Du?"

„Hast Du mich je ein wenig lieb gehabt?"

„Ein ganz wenig."

„Ich bin so elend und so betrübt."

„Ich sehe es."

„Willst Du mir eine Gefälligkeit erweisen?"

„So viele, wie Du wünschest."

„Jaampa, Du haſt immer vollführt, um was ich Dich gebeten habe. Willſt Du mir einen letzten Dienſt erweiſen?“

„Ja, ja, ſage mir, worin er beſteht.“

„Morgen reiſen wir nach Koutokaeino.“

„Und dort ſtehſt Du als Braut geſchmückt und wollen wir an Deiner Hochzeit trinken und jubeln und fröhlich ſein. Aber vielleicht willſt Du, daß ich an Deiner Hochzeit nicht trinke. Nein, das darfſt Du nicht von mir verlangen, kleine Laila; verlange alles Mögliche, nur das nicht. An dieſem Tage will ich trinken und fröhlich ſein!“

„Wenn ich ſo betrübt bin?“

„Warum ſollſt Du betrübt ſein?“

„Ich will mich nicht mit Mellet verheiraten.“

„Willſt Du Dich nicht mit Mellet verheiraten? Mit wem willſt Du Dich denn verheiraten, vielleicht lieber mit mir?“

„Lieber mit Dir, als mit Mellet!“

„Du verſündigſt Dich, Kind, wenn Du ſo ſprichſt; Du mußt wirklich verzweifelter ſein, als ich gedacht habe.“

„Lieber, alter Jaampa, willſt Du thun, was ich Dir ſage?“

„Alles, was Du willſt!“

„Willſt Du nach Garnäs reiſen?“

„Nach Garnäs! Muß ich nach Garnäs zu den Daros reiſen!“ rief Jaampa und ſein Geſicht verfinſterte ſich.

„Ja, Du mußt nach Garnäs reiſen.“

„Soll ich ihm sein Leben nehmen? Soll ich mich zu ihm schleichen, den Lasso um seinen Hals schlingen, ihn zum Wasserfall hinschleppen und ertränken?“

„Nein, nein!“

„Soll ich ihn binden, auf einen Schlitten legen, ihn hieher führen und zu Deinen Füßen werfen, so daß Du Deinen Fuß auf ihn stellen und in sein treuloses Auge spucken kannst? Soll ich das thun, bevor Du als Braut in die Kirche gehst?“

„Nein!“

„Was willst Du denn, was verlangst Du?“

„Du sollst Dich ihm zeigen.“

„Ich soll mich zeigen! Hm! Das wird ein schöner Anblick sein! Und was nachher?“

„Wenn er Dich sieht, wird er Dich fragen, und Du wirst dann wohl verstehen können, was er denkt.“

„Von wem, von was?“

„Von uns allen. Und dann kannst Du ihm erzählen, daß ich am Sonntag vor Weihnachten Hochzeit haben soll und Du wirst wohl merken, ob er mich vergessen hat.“

„Ja, natürlich hat er Dich vergessen und Dich zum Besten gehabt. Mellet hat es mir erzählt. Er denkt nur an seine Daromädchen und nicht mehr an Dich. Warum willst Du Dich um ihn bekümmern?“

„Willst Du thun, was ich wünsche?“ sagte Laila und sah mit Thränen in den Augen auf ihren alten Freund.

„Weine nicht, weine nicht, Kind, ich will gehen,

ich will ans Ende der Welt gehen, oder in den Himmel oder zur Hölle, oder gerade zu den verdammten Daros, wenn Du es doch so haben willst.“

* * *

Am folgenden Tage wurde ein Zelt und Hausgeräthe in einen Schlitten verpackt, und Laagje, seine Frau, Mellet und Laila fuhren nach Koutokaeino. Jaampa blieb mit den Dienstleuten zurück, um die Heerde zu hüten. Selbstverständlich war er eingeladen worden, aber er sagte, er könne nachkommen oder warten, bis sie aus der Kirche wieder nach Hause kämen, wo sie den Hochzeitsschmaus halten wollten.

Sobald sie abgereist waren, nahm Jaampa seine Skien und ein Rennthierseil und begab sich hinaus zu der Heerde. Hier wählte er ein Thier aus, das die Lappen „Njirro“ nennen. Es hat die Eigenschaft, daß es sich ungern in der Heerde aufhält, sondern lieber von den übrigen Thieren getrennt, allein herumläuft. Es ist wilder, aber auch viel schneller, als die gewöhnlichen Rennthiere. Jaampa legte ihm Zaum und Leitseil an, und ließ es in der Richtung nach Alten zu rennen, indem er selbst auf den Skien hinter ihm stand und das Leitseil festhielt. Man begreift leicht, daß die Fahrt auf diese Weise blitzschnell geht, weit schneller als mit einem Schlitten. Es sind jedoch wenige Lappen, die auf diese Weise zu fahren verstehen, denn es ist sehr ermüdend und den meisten fangen schon nach einigen Meilen die Kniee zu zittern an.

Um 12 Uhr in der Nacht auf Samstag war Jaampa auf den Höhen bei dem Ravdosjö oberhalb Garnäs angelangt; aber hier stürzte plötzlich sein Rennthier. Zum Glück hatte er nur noch die Abhänge hinunterzupassiren und konnte sich dazu der Skien allein bedienen. Es war eine helle Mondnacht. Als er sich dem Gehöft näherte, ging er so lautlos wie möglich, denn er wollte von Niemandem bemerkt werden; doch der wachsame Hofhund stürzte hinaus und fiel ihn an. Mit einem schnellen und wohlgezielten Schlage zerschmetterte Jaampa mit seinem Knotenstock den Kopf des Thieres, so daß es sofort verendete.

„Da hast du die Bezahlung dafür, daß du Laila's kleinen Hund bissest!" sagte er.

Es lag Alles im tiefen Schlummer und Jaampa begab sich zu einem Seitengebäude, wo er wußte, daß Anders Lind schlief und öffnete sachte die Thüre, welche man damals von innen nicht zu verriegeln brauchte*). Lautlos näherte er sich dem Bett. Der Mond warf seine Strahlen durch das Fenster und beleuchtete ihn und Lind, der ruhig schlummerte.

„Daro," sagte Jaampa, „erwache!"

Erschrocken und schlaftrunken starrte Lind den Fremden einige Augenblicke an, bis er in ihm Jaampa erkannte.

„Jaampa," rief er und erhob sich im Bette, „was willst Du hier? Willst Du mich ermorden?"

---

*) Wie noch an vielen Orten auf dem Lande in Norwegen. Anm. d. Uebers.

„Nein, weder Dich, noch Jemand der Deinigen; ich habe für heute genug getödtet.“

„Was ist begegnet, warum kommst Du hieher, und mitten in der Nacht?“

„Ich bringe Dir einen Gruß.“

„Von wem?“

„Von Laila.“

„Von Laila!“ rief Lind. „Was ist ihr? lebt sie?“

„Schlecht.“

„Ist sie krank?“

„Sie ist traurig.“

„Weil ich nicht kam?“

„Das weiß ich nicht; aber sie hat mich gebeten, hierher zu reisen und Dir zu erzählen, daß sie morgen, Sonntag um zwölf Uhr als Braut in der Kirche in Koutokaeino stehe.“

„Es ist nicht wahr, Du lügst, es ist unmöglich! Sie soll sich ja erst zur Zeit des künftigen Marktes in Karasjok verheiraten.“

„Sie wird morgen um zwölf Uhr in der Kouto=kaeino=Kirche mit Mellet vereinigt.“

„Unglückliche!“ rief Lind und warf sich nieder auf das Bett, fuhr dann wieder bleich wie der Tod in die Höhe und schrie: „Es darf nicht geschehen, es soll nicht geschehen!“

„Doch, — denn Du hast sie betrogen!“

„Nein, und hundert Mal nein, das habe ich nicht! Mein Vater wurde todtkrank und ich mußte seine

Augen zudrücken. Konnte ich ihn in seiner Todesstunde verlassen?“

„Sprichst Du die Wahrheit? War das die Ursache, daß Du nicht kamst?“

„Beim Himmel! Ja, sonst hätte mich nichts in der Welt abgehalten.“

„Hättest Du denn das Lappenmädchen Laila zu Deinem Weibe genommen?“

„Ja, sie hätte mein Weib sein sollen, geehrt und geachtet.“

„Hast Du Deine Rennthiere „Sturmwind“ und „Joja“ daheim?“

„Ja, sie sind alle beide hier.“

„So lege Dir still und schnell Deine Reisekleider an. Du sollst eine Schlittenfahrt über die Berge machen, wie noch nie in Deinem Leben. Ich gehe und mache Alles fertig.“

„Können wir Koutokaeino bis morgen erreichen?“ frug Lind als Jaampa mit den Rennthieren kam.

„Ich weiß es nicht; wir wollen es versuchen; jedenfalls kommen wir nicht zu spät, um die Hochzeit mitzufeiern.“

Als die Rennthiere bei dem todten Hund vorbeikamen, warfen sie sich zur Seite.

„Dort liegt Karo; er ist getödtet!“ sagte Lind.

„Ich erschlug ihn, weil er mich anfiel!“

Als sie die Höhe erreichten, deutete Jaampa auf das todte Rennthier und sagte:

„Ich habe es zu Tode gesprengt, 10 Meilen in 12 Stunden bin ich mit ihm gefahren.“

Jetzt wurden keine Worte mehr gewechselt zwischen den Beiden. Jaampa fuhr voraus mit Sturmwind, welchen er so schnell als möglich laufen ließ, denn es waren noch 16 Meilen zurückzulegen. Es schien indessen, als ob die Rennthiere selbst mit Lust vorwärts eilten, denn sie kannten die Berge, die Seen und die Richtung so gut wie Jaampa und hofften, alte Kameraden zu finden. Nachdem sie 5—6 Meilen zurückgelegt hatten, mußten sie sich einige Stunden Rast gönnen. Die Rennthiere fingen sogleich an, den Schnee wegzukratzen und Moos zu fressen, und Jaampa zündete ein Feuer an und briet einige Rennthierzungen.

„Sage mir die Wahrheit, Daro, und lüge nicht,“ sagte Jaampa. Er hatte sich erhoben und stand an seinen Stock gelehnt, indem er auf Lind hinunterschaute, der auf dem Schnee neben dem Feuer hingestreckt lag. „Du hättest das Lappenmädchen wirklich heiraten wollen? Ist es Wahrheit? Schwöre Deinen theuersten Schwur!“

„So wahr mir Gott helfe!“

„Du willst sie nicht betrügen?“

„Wenn ich das thue, so tödte mich!“

„Ich bekümmere mich nicht im Geringsten um Dich. Ich würde Dich gern todtschlagen, wie ich es mit Deinem Hund gethan habe, und Dich hier als Aas liegen lassen, wenn es Laila freuen oder nützen

könnte. Sie war mein guter Engel, seitdem sie zum ersten Mal auf meinem Schooße saß; sie hat meine Seele gerettet vom Satan und allen seinen Engeln aus Holz und Stein, die ich anbetete; darum thue ich, was sie sagt, ob es mir zum Segen oder Fluche werde, und sollte ich dadurch Laagje, ihr Geschlecht und mein Volk verrathen."

„Ich habe auch mein Leben für sie gewagt."

„O ja, das war nicht so übel gethan. Du wußtest damals nicht, wer sie war, und weißt es jetzt noch nicht."

„Wer sie ist? Sie ist das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe!"

„Unsinn!" sagte Jaampa, welcher fast böse war über diesen verliebten Ausbruch; „aber wessen Tochter ist sie? Weißt Du das?"

„Aslak Laagje's, natürlich!"

„Eine Lüge ist es! Sie ist so wenig seine Tochter, wie Du sein Sohn!"

„Was faselst Du, Mann! Bist Du von Sinnen!"

„Nein, aber weil ich jetzt glaube, daß Du es ehrlich mit ihr meinst, will ich Dir etwas offenbaren, das all Dein Daroblut wie einen Wildbach zu Deinem Herzen treiben und Dir so Angst machen soll, daß Du verzweifelt vorwärts stürmen wirst, wie Einer, vor dem des Himmels Thore, bevor er sie erreichen kann, verriegelt werden, um nie mehr geöffnet zu werden."

„Was erzählst Du?“ sagte Lind und erhob sich, „ist Laila nicht Laagje's Tochter?“

„Nein, sage ich Dir, nein! Sie ist nicht seine Tochter. Sie ist eine Verwandte von Dir; sie ist mit Dir Geschwisterkind, die Tochter von Deines Vaters Bruder, der vor zwanzig Jahren in Karasjok starb. Wir retteten das Kind und nahmen uns desselben an.“

„Allmächtiger Gott, warum habe ich dies nicht früher erfahren?“

„Du darfst dankbar sein, daß Du es jetzt weißt.“

„Ja, Jaampa, ich will Dir mein Leben lang dankbar bleiben, aber um Gottes Willen laß uns gleich eilen! Es darf keine Minute verloren gehen, Jaampa! Führe mich hin, ehe es zu spät ist, und ich gebe Dir Alles, was Du wünschest von dem, was ich besitze.“

„Ich thue nichts um Deinetwillen, hochmüthiger Daro! Ich bin Dir nichts schuldig und mache mir nichts aus Deinem Dank, noch trachte ich nach Deinem elenden Gut. Ich würde Dich meinetwegen hier zurücklassen und mit Sturmwind allein nach Koutokaeino fahren, um mich an Laila's Hochzeit zu betrinken. Sie könnte aber vielleicht sterben, wenn ich allein käme, oder würde mich immer schwermüthig und vorwurfsvoll anblicken, denn sie liebt Mellet nicht, sondern nur Dich allein; darum kann ich ihrem Wunsche nicht entgegenhandeln, sondern will machen, daß sie wieder froh wird; ich will Thränen der-

Freude in ihren Augen sehen, wie ich solche in den Augen ihrer Mutter sah. Wenn sie in ihrer Angst und Noth endlich Deine Stimme hört, Dich sieht und sich an Deine Brust wirft, dann reicht sie vielleicht auch mir die Hand und sagt: Ich danke dir, alter, häßlicher Jaampa!"

„Es ist 12 Uhr," sagte Lind, indem er seine Uhr zog, „es ist Sonntag, wir müssen schnell wieder vorwärts; ich würde wahnsinnig werden, wenn wir Koutokaeino nicht zur rechten Zeit erreichten!"

„Ich weiß genau, wie spät es ist, ohne daß Du es mir sagst; ich brauche nur den großen Bären und den Polarstern zu betrachten. Wenn nun aber ein Rennthier stürzen sollte, dann erreicht nur einer von uns das Ziel, und stürzen beide, so kommt keiner von uns zum Hochzeitsfest."

Nachdem Jaampa dies gesagt hatte, brachen sie wieder auf und jagten blitzschnell über die schneebedeckten, öden Hochgebirgsebenen hin.

Indessen wurde Laila in einer Stube in Koutokaeino als Braut geschmückt; aber sie wehrte sich und wollte die Brautkleider durchaus nicht anlegen. Es ist so Sitte dort. Ein Lappenmädchen muß Widerstand leisten, während man ihr den Brautstaat anlegt. Sie muß weinen, jammern und klagen und erklären, daß sie nicht heiraten wolle, und zuletzt muß sie sich gar zum Altar schleppen lassen; dies alles, um zu zeigen, daß sie ein unschuldiges Mädchen sei. Es kam sogar einmal vor, daß eine Braut vor dem

Altar auf die übliche Frage des Pfarrers, ob sie N. N. zum Ehemann wolle, geradezu mit Nein antwortete. „In dem Fall kann ich euch nicht kopuliren," sagte der Pfarrer. — „Doch, doch; aber ich dachte, Du würdest mich noch einmal fragen," meinte die Braut.

Bei Laila war es jedoch nicht Verstellung, sondern bitterer Ernst, als sie weinte und flehte, daß man sie doch nicht zwingen solle. Die Brautjungfern, welche sie ankleideten, fanden zuletzt, daß ihr Widerstand fast unpassend sei. Endlich war sie doch angekleidet mit silbernem Gürtel und Kragen und all dem Staate, der dazu gehörte. Hernach wurde sie in die Kirche gebracht und mußte neben Mellet, der in eine rothe Tuchjacke gekleidet war, Platz nehmen. Bleich, verweint und mit niedergeschlagenen Augen saß die Braut da.

„Wo ist Jaampa?" frug sie einmal und blickte sich ängstlich um.

Niemand wußte, wo Jaampa war.

„Er kommt nicht, es ist vorbei!" seufzte sie und ließ sich zum Altar schleppen.

Hjorth der Gestrenge, der immer noch Pfarrer in Koutokaeino war, erstaunte über das Weinen und Widerstreben der Braut; allerdings hatte er Aehnliches schon oft gesehen, aber nicht in dem Grade und keine solch offenbare Verzweiflung.

Jetzt traten zwei Knaben und zwei Mädchen vor und hielten ein großes Tuch wie einen Thronhimmel

über das Brautpaar. Dies Tuch wird Pellet*) genannt und ist das Eigenthum der Kirche. Für den Gebrauch desselben werden jedesmal einige Schillinge in die Kirchenkasse bezahlt. Die Kirche war ganz gefüllt mit Lappen in ihren Winterkostümen. Der Pfarrer nahm das Altarbuch, wandte sich gegen das Brautpaar und fing eben an, sich mit einer Rede an sie zu wenden, als man plötzlich unten an der Kirchenthüre ein starkes Geräusch vernahm. Die Thüre wurde gewaltsam aufgerissen und herein stürzte ein hoher Mann im Lappenkostüm. Indem er sich einen Weg zum Altar bahnte, stieß er die Zuschauer so kräftig zur Seite, daß sie nach allen Richtungen taumelten.

„Haltet ein, Pfarrer, haltet um Gottes Willen ein!“ schrie er.

„Wer wagt es, den Kirchenfrieden zu stören? Wer bist Du?“ rief Hjorth.

„Mein Name ist Anders Lind,“ sagte dieser, indem er Mellet wegschleuderte und dann Laila, die einer Ohnmacht nahe war, in seine starken Arme nahm. — Sie hatte ihn gehört, gesehen und erkannt.

„Du bist nicht verheiratet, Laila, Du bist nicht sein Weib?“

„Nein.“

---

*) Von dem altnorwegischen „Pell“, feines Tuch (latein. Palla oder Pallium, Mantel, Vorhang, Nonnenschleier).
Anm. d. Uebers.

„Gott sei gelobt!“ rief er, und drückte zum ersten Mal einen Kuß auf ihre bleichen Lippen.

Mellet wollte die Braut umfassen, aber mit dem linken Arm hielt sie Lind umfaßt und mit der rechten Hand packte er den Lappen fest an der Gurgel.

Der Pfarrer und die Gemeinde waren starr vor Bestürzung und sahen regungslos das Unerhörte sich ereignen. Nur Laagje und seine Frau verstanden Alles, weil auch Jaampa dabei war.

„Elender!“ schrie Laagje, „Du hast uns verrathen!“

„Ja, ich habe die Wahrheit erzählt. Verzeihe mir, Laagje, Bruder, ich konnte nicht anders,“ sagte Jaampa.

„Warum ruft und schreit ihr so?“ fiel der Pfarrer ein. „Ruhe hier in Gottes Haus! Ist es ein Wahnsinniger, der hier eindringt, um die heilige Handlung zu stören?“

„Nein, Pfarrer, ich bin nicht wahnsinnig, ich habe das Recht, hier zu sein und dies Mädchen in meinen Armen zu halten,“ sagte Lind.

Laila begriff nur Eines, daß sie gerettet war und daß der große, starke Daro, der sie fest an sich preßte, sie auch fernerhin vertheidigen werde.

„Wisse, Pfarrer,“ sagte Lind, „daß dies Mädchen nicht die Tochter Laagje's, sondern diejenige meines Vaters Bruder ist und daß sie nie das Weib eines Lappen, sondern mein Weib werden soll vor Gott und den Menschen.“

„Ist es wahr, was hier erzählt wird?“ wendete sich der Pfarrer an Laagje, „ist Laila nicht Deine Tochter?“

„Nein, Gottes Wille geschehe!“ antwortete Laagje und erzählte dann vor der erstaunten Gemeinde die Geschichte von der leeren Wiege. „Und jetzt bin ich wieder kinderlos und arm wie Job.“

„Andashjam,“ sagte Laila, indem sie sich zum ersten Mal dieses Ausdruckes der Liebe bediente, „ist es wirklich wahr, daß ich die Tochter Deines Vaters Bruder, und daß ich Dein und Inga's Geschwisterkind bin?“

„Ja, Lailashjam, es ist wahr, und daß ich es weiß und daß ich hier bin, dafür mußt Du Sturmwind und ihm, dem Alten, der hier steht, danken.“

„Dank, alter Jaampa, wüster Jaampa, häßlicher Jaampa!“ sagte Laila, indem sie ihre Arme um seinen Nacken schlang und das alte, gefurchte Gesicht küßte.

Dann ging sie zu Laagje hin, der sich auf den Fußboden gesetzt, und kniete neben ihm nieder.

„Verzeihe mir, Vater Laagje, ohne Dich hätte ich nicht gelebt und Du warst mir immer ein guter Vater.“

„Ich habe Dir nichts zu vergeben, Kind,“ sagte Laagje, „Du hast nichts Böses gethan; aber mit meiner Hoffnung für die Zukunft ist es vorbei; wir Lappen werden uns nie aus unserer Drangsal erheben.“

Jetzt bestieg Hjorth der Gestrenge die Kanzel, aber

anstatt eine Brautrede zu halten, predigte er über Röm. 11, 83: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ — Nach dem Gottesdienst gingen Laila und Lind zum Pfarrhof.

Am nächsten Tage waren alle Lappen verschwunden und zwei Tage später stand das junge Paar auf Garnäs, wo sie Inger mit offenen Armen empfing.

Nach Verlauf eines Jahres fand die Hochzeit auf Garnäs statt. Die Kirche in Alten, wo Laila getraut wurde, war überfüllt von Lappen, Kvänen und Norwegern, denn die Geschichte von dem wiedergefundenen norwegischen Mädchen hatte sich überall im Kirchspiel verbreitet und Alle wollten sie als Braut sehen. Sie war in ihr schönstes Lappenkostüm gekleidet, denn nur unter der Bedingung hatte Laagje versprochen, bei der Hochzeit anwesend zu sein. Mor Laagje und Mellet erschienen nicht; dagegen kam Jaampa, denn Laila hatte ihm gesagt, daß er kommen und recht fröhlich sein müsse, sonst könne sie sich selbst nicht recht freuen. Laagje und der alte Jaampa nahmen am Tische die Ehrenplätze ein; der letztere trank wie ein Held und improvisirte Abends lappländische Lieder, wovon die Gäste kein Wort verstanden.

Von der Hochzeit ist sonst wenig zu erzählen. Nur darf erwähnt werden, daß, — als die Braut am folgenden Morgen, von Inger begleitet, bei den Gästen herumging, um ihnen, wie es bei einer richtigen Lappenhochzeit Brauch ist, am Bette Kaffe und Schnaps zu serviren, Jaampa nirgends zu finden

war. Man hatte ihm und Laagje ein gemeinschaftliches Schlafzimmer angewiesen; aber es hatte nicht lange gedauert, bis Jaampa es zu warm gefunden hatte. Sodann hatte er sich hinausgeschlichen und, in seinen dicken Rennthierpelz gehüllt, auf das bloße Feld gelegt. In der Nacht fing es an heftig zu schneien, so daß der Schnee am Morgen zwei Schuh hoch über allen Feldern und somit auch über Jaampa lag. Doch das hatte ihn nicht geweckt; er schlummerte ruhig und süß unter dem schneeweißen Teppich, der über ihm gebreitet lag. Als Laila ihn aufsuchen wollte, mußte sie Ski anlegen. Hie und da stach sie mit dem Skistab im Schnee herum, bis sie auf etwas Weiches stieß und aus dem Schnee erhob sich Jaampa. Auch er erhielt somit seinen Kaffee und Schnaps am Bette servirt.

XII.

Jaampa's letzte Reise.

Es scheint, daß sich die Norweger erst im vierzehnten Jahrhundert in größerer Menge in dem nördlichen Theil des Lapplandes niedergelassen hatten. Früher hatten sich, wie lappländische Sagen andeuten, nur einzelne friedlose Männer hie und dort an der öden Küste angesiedelt, wo sie sich kümmerlich von Fischerei ernährten oder die Lappen überfielen und beraubten. Von dem Zusammenstoßen mit solchen Räubern stammen wahrscheinlich die zahlreichen Sagen der Lappen von einem Ungeheuer, das sie Stallo (d. h. der Stahlmann oder der „mit Panzer und Feuerwaffen Bewaffnete") nannten. Doch nach und nach wurde man darauf aufmerksam, daß die unbedeutende Steuer, die man der ursprünglichen Bevölkerung auflegte, im Vergleich zu den Reichthümern, die aus dem Ueberflusse an den friesischen Küsten und Fjorden erhoben werden konnten, sehr gering sei und die Folge davon war, daß die öden Küsten von Finnmarken nach und nach von thätigen Fischern

aus dem Nordland bevölkert wurden. Bald wurde auch die Aufmerksamkeit der Leute von Bergen dorthin gelenkt; denn sie sahen ein, daß sie mit größerm Vortheil direkt von Finnmarken ihren Handel mit dem Ausland betreiben könnten, als von Bergen aus, wohin anfangs alle Produkte des Landes geführt und von wo aus sie nach dem Auslande geschafft wurden. Ein Theil der Bürger zog daher mit ihren Familien nach Finnmarken hinauf und ließ sich in den Fischerortschaften nieder. Da sich die Fischerei immer reichlicher lohnte, zogen die Bürger und Handwerker von Trondhjem, Bergen und andern norwegischen Städten nach den Inseln und Küsten Finnmarkens, so daß dieselben bald dicht bevölkert waren, und die anfangs kleinen Fischerortschaften zu kleinen Städten anwuchsen. Den Bewohnern wurde aus Holland, Frankreich, England und Dänemark Korn ꝛc. direkt weit billiger zugeführt, als früher aus Bergen. In eigenen oder gepachteten Schiffen wurden die Fischerprodukte ins Ausland geführt und es entwickelte sich bald ein lebhafter, direkter Handelsverkehr.

Aber diese blühende Entwickelung nahm ein schnelles Ende, nicht weil die Fischerei fehlschlug, sondern einzig in Folge der Privilegien, welche sich die Kaufleute in Bergen bei der dänischen Regierung auszuwirken wußten. So gelang es ihnen, ihre Konkurrenten in Finnmarken zu ruiniren. Unter Anderem erhielten sie ein Privilegium, wonach kein

ausländisches Schiff nördlicher als bis nach Bergen und auch kein Schiff von Nordland und Finnmarken nach Holland oder anders wohin segeln durfte, bevor es mit seinen Waaren in Bergen gelandet hatte. Damit war mit einem Schlage nicht nur der Handel der Bürger in Finnmarken, sondern auch die ganze Bevölkerung in ihrer Entwicklung gehemmt. Der Preis aller ausgeführten Waaren fiel oder hing vom Gutdünken der Bergenser ab, während wiederum der Preis aller importirten Waaren ungeheuer stieg, beides zum größten Schaden der lappländischen Bevölkerung. Außerdem war jetzt kein Grund mehr vorhanden, sich in Finnmarken niederzulassen und mitten unter der fischenden Bevölkerung zu wohnen. Die Folge davon war denn auch, daß sehr bald die wohlhabenden Bürger wieder nach Bergen übersiedelten, um sich dort Handelsbürgerrecht oder Erlaubniß zum direkten Handel mit dem Auslande zu erwerben. Nicht zufrieden mit dem einen Privilegium, erwirkten die Bergenser noch andere, wodurch der Zustand in Finnmarken für die Einwohner schließlich so unausstehlich wurde, daß sie massenhaft wegzogen, und das Land ohne Zweifel ganz verödet worden wäre, wenn nicht der Handel im Jahr 1789 ganz frei gegeben und drei neue Kaufstädte errichtet worden wären.

Einer der Bürger, der es in den traurigen Verhältnissen in Finnmarken am längsten aushielt, war Anders Lind, der trotz aller Strebsamkeit Jahr um

Jahr immer tiefer in Schulden gerieth und zuletzt ganz von den Kaufleuten in Bergen abhängig wurde. Ein Jahr vor der Freigebung des Handels war er vollständig ruinirt, so daß er sowohl sein Gehöft Garnäs wie seine zwei Schiffe verkaufen mußte und nur so viel übrig behielt, um mit Frau und Kind nach Bergen reisen zu können. Im Jahre 1790 finden wir da Laila in einem einfachen Zimmer, dessen einziges Fenster gegen die „Strandgade“ hinausgeht. Ihr Mann ist auf dem Komptoir seines Kreditoren, wo er eine dürftige Anstellung erhalten hatte, beschäftigt. Laila sitzt allein daheim mit einem schlafenden Kind auf dem Schooß. Sie hat sich zurückgelehnt, die Augen geschlossen und sieht bleich und kränklich aus. In halb schlummerndem Zustand träumt sie von ihrem früheren Leben als Lappen-Mädchen. Sie sieht im Geiste die Berge, die Rennthiere, die Zelte, Laagje, Jaampa und Mellet. Sie jagt mit Sturmwind über die Hochgebirgsebene hin und weiß nichts von Sorgen um das tägliche Brod. Doch bereute sie keinen Augenblick, sich mit Lind verheiratet zu haben, sie würde trotz ihrer Armuth mit keinem Weibe der ganzen Welt getauscht haben. Aber dessen ungeachtet weilen ihre Gedanken hie und da im Lande der Lappen, wo sie aufgewachsen. Laagje war nie mehr nach Ravdosjö gekommen, seitdem sie sich mit Lind verheiratet hatte, ja nicht einmal Jaampa hatte sie seit der Hochzeit wieder besucht; sie wußte nicht einmal, ob sie noch lebten.

Plötzlich wird sie aus ihren Träumereien gerissen, indem ihr kleiner Lappenhund, den sie mit sich genommen hatte, bellend durch die Thüre stürzt. Sie tritt mit dem Kind auf dem Arm ans Fenster und sieht, daß auf der Straße eine Menge Straßenjungen ein schäbig aussehendes, in eine graue Jacke gekleidetes Individuum, mit einem Ledersack auf dem Rücken, umschwärmen. Die Buben kneifen und bewerfen ihn mit Straßenkoth, während ihn die Hunde ankläffen. Laila öffnet das Fenster, und als er näher kommt, stürzt auch Muste gegen ihn; aber anstatt zu beißen, springt er um ihn herum, hüpft ihm ins Gesicht hinauf und jagt die Straßenjungen nach allen Seiten auseinander. Laila sieht nun, daß es ein Lappe ist und ruft in seiner eigenen Sprache: „Komm' hierher, komm' hier herein!“ Der Lappe ist erstaunt, wie er hier seine Muttersprache hört, steht still und schaut sich um. Nach wiederholter Aufforderung geht er in das Haus hinein. Laila öffnet ihm die Thür und er tritt in die Stube.

„Jaampa! Um Gotteswillen, bist Du es, Jaampa? Darf ich meinen Augen trauen, bist Du es wirklich, alter Jaampa?“

„Ja, ich bin Jaampa, aber wer bist Du?“ sagt er und starrt sie in der für ihn fremden Tracht an.

„Ich bin Laila, kennst Du mich nicht mehr? Hast Du Laila, Deinen kleinen Vogel, vergessen?“

Jaampa kniete nieder, nahm seine Mütze ab, faltete seine Hände und fing an zu beten: „Unser Vater,

der Du bist im Himmel“ ꝛc. Er hatte Laila erkannt und in seiner unerwarteten und unaussprechlichen Freude wußte er nichts anderes zu thun, als das einzige Gebet, das er kannte, herzusagen.

„Gott sei Dank, endlich habe ich Dich gefunden, Lailashjam!“ rief er dann.

„Ich kann es immer noch fast nicht glauben, daß Du es wirklich bist, Jaampa, daß Du hier in Bergen bist, hier bei mir in meiner Stube.“

„Doch, doch, ich bin es,“ sagte Jaampa und setzte sich auf dem Fußboden nieder. Laila vergaß sich und setzte sich mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen neben ihn. Es konnte sie ja Niemand sehen, und es war beiderseits so unendlich viel zu erzählen und zu fragen, und dabei war es so herrlich, die Sprache der Kindheit wieder zu hören und zu sprechen.

Nach einer Weile kam Lind nach Hause und fand die Beiden immer noch auf dem Fußboden neben einander sitzen, und sein Erstaunen war nicht geringer, als dasjenige Laila's.

„Aber wie um Alles in der Welt bist Du hieher gekommen? Hast Du Dich wie ein Zauberer in einen Vogel verwandelt und bist hieher geflogen?“

„Nein,“ sagte Jaampa und lachte, „ich bin auf einem Schiff hieher gekommen. Wir segelten während eines ganzen Monats bei Tag und Nacht. Endlich sind wir hier gelandet; ich bin nun in der großen Stadt, von Buben und Hunden verfolgt, mehrere Tage herumgelaufen, bis endlich Muste aus einem

Hause herausſprang und mich erkannte; gleich nachher erblickte mich Laila und rief mich in meiner Sprache.“

„Wie iſt es Dir, Laagje und euch Allen gegangen, ſeit wir verreiſten?“

„Mor Laagje iſt geſtorben und Mellet hat ſich mit Jako's Inga verheiratet und Laagje hat einen Enkel erhalten, der ſeinen Namen tragen ſoll und an den er ſeine ganze Hoffnung knüpft.“

„Biſt Du auf Garnäs geweſen, ſeitdem wir fort waren?“

„Ja, Laagje und wir kamen dieſen Frühling nach dem Ravdosjö mit unſern Rennthieren. Wir wollten die alten, bekannten Gegenden wiederſehen und auch Dich, Laila. Eines Tages gingen wir nach Garnäs hinunter, um Dich zu finden; aber wir trafen nur fremde Geſichter. Wir kannten Niemand und Niemand kannte uns. Betrübt wandelten wir wieder zurück und nachher erfuhren wir von anderen Lappen, daß Dein Mann arm geworden ſei und ſein Gehöft habe verkaufen müſſen und daß Du und er weit gegen Süden nach einer großen Stadt gereiſt ſeien. Ich fand weder Ruhe noch Frieden und dachte Tag und Nacht an Dich. Unſer kleiner Vogel iſt weit gegen Süden geflogen, ſagte ich zu Laagje, aber Jaampa wird ſie noch einmal finden und zurückbringen. Dann zog ich Dir nach und, Gott ſei gelobt, endlich habe ich Dich gefunden.“

„Hat mich mein alter Vater nicht vergeſſen? Iſt er mir böſe?“ frug Laila.

„Nein, er hat Dich nicht vergessen und wird Dich auch nie vergessen. Er hat dies Jahr die Zelte auf Ravdosjö aufgeschlagen, wo er auf Dich wartet. Er möchte Dich so gern noch einmal sehen, bevor er stirbt, und Dich aus dem Buche, das er immer auf der Brust trägt, lesen hören, denn seine Augen sind trüb und er kann selbst nicht mehr lesen. Und jetzt ist es Sommer, jetzt sollst Du wie der Zugvogel wieder zurück nach Finnmarken reisen, nach Garnäs, nach den Fjelden, nach dem Ravdosjö, und Deinen alten Vater wiedersehen!“

„Ach, Jaampa, wenn es möglich wäre!“

„Warum nicht? Du und Dein Mann und Dein Kind sollen mit mir reisen, und Muste, Deinen kleinen Hund, wollen wir auch mit uns nehmen.“

„Wir sind jetzt so arm, Jaampa, wir haben kaum das trockene Brot.“

„Bist Du arm, kleine Laila, und hast Hunger? Und Dein Vater hat Dir nichts gesandt und ich habe Dir nichts gesandt? Es war böse von uns. Aber ich habe etwas für Dich,“ sagte er, langte ein Stück gedörrtes Rennthierfleisch aus seinem Reisesack und bot es Laila an.

„Danke Dir, Jaampa, wie gut soll es mir schmecken!“

„Und Du hast kein Geld, sagst Du, keine blanken Speziesthaler, Du, des reichen Laagje Tochter, das schönste Mädchen im Gebirge, das Alle freien wollten?“

„Ja, damals!“

„Keinen Sturmwind, keine Joja, mit denen Du zur Kirche fahren könntest?“

„Ach, erinnere mich nicht daran!“

„Doch, ich will, daß Du Dich an Alles von jenen Tagen erinnerst, denn jetzt soll Dein Mann Garnäs zurückkaufen.“

„Jaampa,“ sagte Lind, „ich besitze leider keine Mittel, das Gehöft zu kaufen. Hätte ich Geld, so würde ich es jetzt schon kaufen, denn jetzt ist der Handel freigegeben; aber Garnäs kostet wenigstens 2000 Speziesthaler.“

„Laila kann es kaufen.“

„Laila ist leider so arm wie ich.“

„Nein, Laila ist nicht arm. Laila ist reich; sie besitzt viele tausend Speziesthaler. Warte ein wenig,“ sagte er und zog aus seinem Ledersack zwei große, schwere Beutel. „Schau, hier ist Laila's Geld, zwei Beutel voll Silberthaler und 2000 Thaler habe ich auf dem Schiffe.“

„Ist es wahr, ist es wirklich Laila's Geld?“

„Ja, es ist ihr Geld. Laagje und ich haben es gesammelt für die Rennthiere, die wir von ihrer als Kind geerbten Heerde verkauft haben, und immer noch hat sie eine schöne Heerde übrig, die am Ravdosjö weidet; was sagst Du nun, ist Laila arm?“

„Nein, jetzt danke ich Gott für seine Güte und Dir, Jaampa, der uns aus der Armuth heraushalf. Jetzt soll Alles wieder gut werden; ich kaufe Garnäs von meinem Prinzipal zurück und dann reisen

wir nach Finnmarken und fangen den Handel von Neuem an!“

„Ja,“ sagte Jaampa, „und Du sollst viele Waaren für Deinen Handel bei den Lappen kaufen, kaufen Alles, was Du willst; ich habe auch viel Geld vergraben und Alles, was ich besitze, soll zwischen Laila und Mellet getheilt werden.“

Lind kaufte Garnäs zurück und segelte noch selbigen Sommer mit einem der Schiffe, das früher ihm gehört hatte, nach Finnmarken zurück.

Laila athmete froh und leicht, als sie im Lappenkostüme und von Jaampa begleitet, wieder Garnäs' Abhänge hinauf, an dem Wasserfall und dem Grenzthürmchen vorbei wandelte und über die Hochgebirgsebene bis zum Ravdosjö hineilte. Und wie froh war der alte Laagje, als sie in sein Zelt hineintrat, ihm um den Hals fiel und ihn küßte! Als sie ihm am Abend aus seinem alten Katechismus vorgelesen hatte, sagte er wie Jakob: „Jetzt will ich gerne sterben, da ich Dich wiedergesehen und Gottes Wort von Deinen Lippen gehört habe!“

Laila mußte ihm versprechen, daß sie sich Mellets kleinen Sohnes annehmen, ihn mit dem ihrigen erziehen und dafür besorgt sein wolle, daß er einst ein tüchtiger Lappenpfarrer werde.

Laagje reiste wieder zu Mellet zurück, aber Jaampa blieb beim Ravdosjö, wo er in einer Torf-Gamme (Hütte) wohnte. Fast jeden Tag kam er nach Garnäs

hinunter; im Sommer brachte er Fische und im Winter Schneehühner mit sich.

Einmal in einem Sommer blieb er eine ganze Woche aus, so daß Laila befürchtete, der Alte sei krank geworden.

Sie eilte hinauf und fand ihn auf seinem Lager liegend. Er war dem Tode nahe, kannte sie aber doch und ein mattes Lächeln glitt über sein gefurchtes Gesicht.

„Dank, daß Du kamst, Laila," sagte er, „ich sterbe bald, ich habe lange genug gelebt; aber bete für mich und lies mir Gottes Wort, damit ich Vergebung finde und im Frieden sterbe; denn meine alten Götzen kommen jede Nacht und plagen mich. Ich sehe sie mit ihren grinsenden Gesichtern hereinhüpfen, um mich tanzen und auf mir herumtrampeln. Und dann träume ich, daß ich wie ein Fisch an einem dünnen Faden im Rauchfang hänge, und es ergreift mich eine so schreckliche Angst, daß ich jeden Augenblick glaube, in die Hölle hinunter zu fallen, die unter mir brennt. Lege Deine kleine Hand auf meine Stirne und lies für mich das Sündenbekenntniß und die Sündenvergebung."

Laila that, wie er wünschte, und es schien, als ob der Alte dabei ruhig einschlummerte. Sie verließ ihn still mit dem Wunsche: „Batsus Jesus mu sagjai!" (Möge Jesus hier an meiner Statt verweilen!), wie die Lappen oft sagen, wenn sie Abschied nehmen.

Am folgenden Tage kam sein Hund nach Garnäs hinunter und schlich winselnd um Laila herum. Sie eilte zum Ravdosjö hinauf.

Jaampa lag in derselben Stellung, wie sie ihn verlassen hatte, — der Alte war todt und Laila drückte seine Augen zu.

Inhalt.

		Seite
I.	Die leere Wiege	1
II.	Jaampa auf der Wolfsjagd	21
III.	Der Lappe und das Kind	36
IV.	Nomadenleben	47
V.	Nanne und Runne	65
VI.	Weihnachtsabend	74
VII.	Die Pest	88
VIII.	Mellet und Laila in der Schule	104
IX.	Der Markt in Karasjok	126
X.	Im Sommer	158
XI.	Hochzeit	189
XII.	Jaampa's letzte Reise	211

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Verlag von **Otto Wigand** in Leipzig.

Vier Erzählungen

von

Iw. Serg. Turgeniew.

Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Russischen übertragen

von

E. Ft.

Tuck! Tuck! Tuck! — Sonderbare Geschichte. — Die Uhr.
Die Erzählung des Vaters Alexei.

Preis 2 Mark.

= Zweite Folge. =

Das Lied der triumphirenden Liebe. — Fragmente aus eigenen und fremden Erinnerungen: I. Alte Porträts. II. Der Verzweifelte. Der Gasthof.

Preis 2 Mark.

= Dritte Folge. =

Der Jude. — Petuschkow. — Der Raufbold. — Der Traum.

Preis 2 Mark 50 Pf.

= Vierte Folge. =

Andrei Kolossow. — Zwei Freunde. — Der Hund. — Der Brigadier.

Preis 2 Mark 50 Pf.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

H. Hutmacher
München.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friis, Jens A.,

Laila Schilderungen aus Lappland

Leipzig [1886]
P.o.rel. 5122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11679433-2